

FRIEDRICH  
HÖLDERLIN  
WERKE

Arendt  
PT  
2359  
.H2  
1945

FRIEDRICH HÖLDERLIN

“ ” .

—

WERKE

TÜBINGEN

RAINER WUNDERLICH VERLAG

HERMANN LEINS

# INHALT

## Gedichte

Denkendorf und Maulbronn 1784-1788 . . . . .	1
Tübingen 1788-1793 . . . . .	61
Waltershausen Jena Nürtingen 1794-1795 . . . . .	171
Frankfurt 1796-1798 . . . . .	183
Homburg 1798-1800 . . . . .	255
Gedichte nach 1800 . . . . .	299
Die verschiedenen Fassungen des Hyperion . . . . .	569
Das früheste Fragment zum Hyperion . . . . .	571
Das Thalia-Fragment . . . . .	573
Die eigentliche metrische Fassung . . . . .	593
Hyperions Jugend . . . . .	603
Bruchstücke . . . . .	636
Hyperion oder der Eremit in Griechenland . . . . .	657
Empedokles . . . . .	803
Der Frankfurter Plan . . . . .	805
Der Tod des Empedokles . . . . .	809
Erste Fassung . . . . .	809
Zweite Fassung . . . . .	887
Empedokles auf dem Ätna . . . . .	907
Grund zum Empedokles . . . . .	931
Übertragungen . . . . .	945
Homers Iliade . . . . .	947
Aus Lukans Pharsalia . . . . .	974
Dejanira an Herkules . . . . .	990
Aus der Hekabe des Euripides . . . . .	992
Nisus und Euryalus . . . . .	998
Aus Ovids Phaeton . . . . .	1003
Zwei Oden des Horaz . . . . .	1006
Hymnen des Pindar . . . . .	1008
Chor aus der Antigone . . . . .	1065
Die Trauerspiele des Sophokles . . . . .	1067
Ödipus der Tyrann . . . . .	1069
Antigone . . . . .	1145
Philosophische Schriften . . . . .	1223

## DIE EHRSUCHT

Großer Name! – Millionenherzen  
Lockt ins Elend der Sirenenton  
Tausend Schwächen wimmern, tausend Schmerzen  
Um der Ehrsucht eitlen Flitterthron.

Seine schwarzen, blutbefleckten Hände  
Dünken dem Erobrer göttlichschön –  
Schwache morden scheint ihm keine Sünde,  
Und er jauchzt auf seine Trümmer hin.

Um wie Könige zu prahlen, schänden  
Kleinre Wütriche ihr armes Land;  
Und um feile Ordensbänder wenden  
Räte sich das Ruder aus der Hand.

Pfaffen spiegeln um Apostellehre  
Ihren Narren schwarze Wunder vor  
Um Marias Ehre krächzen Nonnenchöre  
Wahnsinn zum Marienbild empor.

Graue Sünder donnern, ihre Blöße  
Wegzudonnern, rauh die Unschuld an;  
Gott zu leugnen hält so oft für Größe,  
Hält für Größe noch zu oft – ein Mann.

Göttin in des Buben Mund zu heißen,  
Gibt das Mädchen ihren Reiz zum Sold;  
Mitzurasen in Verführerkreisen,  
Wird der Bube früh ein Trunkenbold.

Doch es sträubet sich des Jünglings Rechte,  
Länger sing' ich von den Toren nicht.  
Wisse! schwaches, niedriges Geschlechte!  
Nahe steht der Narr am Bösewicht.

## DIE DEMUT

Hört, größ're, edlere der Schwabensöhne!  
Die ihr vor keinem Dominiksgesicht  
Euch krümmet, welchen keine Dirnenträne  
Das winzige, geschwächte Herzchen bricht.

Hört, größ're, edlere der Schwabensöhne!  
In welchen noch das Kleinod Freiheit pocht,  
Die ihr euch keines reichen Ahnherrn Miene,  
Und keiner Fürstenlaune unterjocht.

Geschlecht von oben! Vaterlandeskronen!  
Nur euch bewahre Gott vor Übermut!  
O! Brüder! der Gedanke soll uns lohnen,  
In Hermann brauste kein Despotenblut.

Beweinenswertig ist des Stolzen Ende  
Wann' er die Grube seiner Größe gräbt,  
Doch fürchterlich sind seine Henkershände,  
Wann er sich glücklich über andre hebt.

Viel sind und schön des stillen Mannes Freuden,  
Und stürmten auch auf ihn der Leiden viel,  
Er blickt gen Himmel unter seinen Leiden,  
Benedet nie des Lachers Possenspiel.

Sein feurigster, sein erster Wunsch auf Erden  
Ist allen, allen Menschen nützlich sein,  
Und wann sie froh durch seine Taten werden,  
Dann will der Edle ihres Danks sich freun.

O! Demut, Demut! laß uns all dich lieben,  
Du bist's, die uns zu einem Bund vereint,  
In welchem gute Herzen nie sich trüben,  
In welchem nie bedrängte Unschuld weint.

Nahm dann eilig, was vom Abendessen  
An Kartoffeln mir noch übrig war,  
Schlich mich in der Stille, wann ich satt gegessen,  
Weg von meinem lustigen Geschwisterpaar.

O! in meines kleinen Stübchens Stille  
War mir dann so über alles wohl,  
Wie im Tempel, war mirs in der Nächte Hülle,  
Wann so einsam von dem Turm die Glocke scholl.

Alles schwieg, und schlief, ich wacht' alleine;  
Endlich wiegte mich die Stille ein,  
Und von meinem dunklen Erdbeerhaine  
Träumt' ich, und vom Gang im stillen Mondenschein.

Als ich weggerissen von den Meinen  
Aus dem lieben elterlichen Haus  
Unter Fremde irrte, wo ich nimmer weinen  
Durfte, in das bunte Weltgewirr hinaus

O wie pflegtest du den armen Jungen,  
Teure, so mit Mutterzärtlichkeit,  
Wann er sich im Weltgewirre müdgerungen,  
In der lieben, wehmutsvollen Einsamkeit.

Als mir nach dem wärmern, vollern Herzen  
Feuriger jetzt stürzte Jünglingsblut;  
O! wie schweigtest du oft ungestüme Schmerzen,  
Stärktest du den Schwachen oft mit neuem Mut.

Jetzt belausch' ich oft in deiner Hütte  
Meinen Schlachtenstürmer Ossian,  
Schwebe oft in schimmernder Seraphen Mitte  
Mit dem Sänger Gottes, Klopstock, himmelan.

Gott! und wann durch stille Schattenhecken  
Mir mein Mädchen in die Arme fliegt,

## MÄNNERJUBEL

Erhabne Tochter Gottes! Gerechtigkeit,  
Die du den Dreimalheiligen von Anbeginn  
Umstrahltest, und umstrahlen wirst am  
Tage der ersten Gerichtsposaune.

Und du, o Freiheit! heiliger Überrest  
Aus Edens Tagen! Perle der Redlichen!  
In deren Halle sich der Völker  
Kronen begrüßen, und Taten schwören.

Und du, der Geisterkräfte gewaltigste!  
Du löwenstolze! Liebe des Vaterlands!  
Die du auf Mordgerüsten lächelst,  
Und in dem Blute gewälzt, noch siegest.

Wer wagt's, zu türmen Riesengebirge sich,  
Zu schau'n den Anfang eurer Erhabenheit?  
Wer gründ't der Tiefen tiefste aus, nach  
Euch sich zu beugen vor euch, Erhabne?

Und wir - o tönnet, tönnet den Jubel nach,  
Ihr ferne Glanzgefilde des Uranus!  
O beugt euch nieder, Orione!  
Beugt euch! wir sind der Erhabnen Söhne.

Es glimmt in uns ein Funke der Göttlichen;  
Und diesen Funken soll aus der Männerbrust  
Der Hölle Macht uns nicht entreißen!  
Hört es, Despotengerichte, hört es!

Ihn senkte seine Welt zu verherrlichen  
Der Gott der Götter Adams Geschlecht ins Herz,  
Dess' preisen wir den Gott der Götter!  
Hört es, ihr Knechte des Lügners, hört es!

Über des Sohnes Werk  
Welcher erlöst  
Ein gefallen Greuelgeschlecht.

Da steht geschrieben –  
Der gestorben ist,  
Jesus Christus,  
Abschüttelnd im Felsen den Tod!  
Heraus in der Gotteskraft Allgewalt!  
Und lebend – lebend –  
Zu rufen dereinst dem Staub;  
Kommet wieder, Menschenkinder!  
Jetzt tönt die Posaun'  
Ins unabsehbliche Menschengewimmel  
Zum Richtstuhl hinan! Zum Richtstuhl!  
Zum Lohn, der aufstellt  
Der Gerechtigkeit Gleichgewicht!

Jammerst du jetzt noch, Frommer?  
Unter der Menschheit Druck?  
Und, Spötter, spottest du  
In tanzenden Freuden  
Noch des furchtbarn Richtstuhls?

Da steht geschrieben –  
Menschliches Riesenwerk  
Stattlich einherzugehn  
Auf Meerestiefen!  
Ozeanswanderer! Stürmebezwinger!  
Schnell mit der Winde Fron  
Niegesehene Meere  
Ferne von Menschen und Land  
Mit stolzen brausenden Segeln  
Und schaurlichen Masten durchkreuzend.  
Leviathanserleger  
Lachend des Eisgebirgs  
Weltenentdecker  
Niedgedacht von Anbeginn.



Da steht geschrieben -

Völkersegen,

Brots die Fülle,

Lustgefilde

Überall -

Allweit Freude

Niederströmend

Von der guten

Fürstenhand.

## SELBSTQUÄLEREI

Ich hasse mich! es ist ein ekles Ding  
Des Menschen Herz, so kindisch schwach, so stolz,  
So freundlich wie Tobias' Hündlein ist,  
Und doch so hämisch wieder! weg! ich hasse mich!  
So schwärmerisch wenn es des Dichters Flamme wärmt,  
Und ha, wenn sich ein freundloser Junge  
An unsre Seite schmiegt, so stolz so kalt!  
So fromm, wenn uns des Lebens Sturm  
Den Nacken beugt,

Jubel! Jubel  
 Dir auf der Wolke!  
 Erstgeborner  
 Der hohen Natur!  
 Aus Kronos Halle  
 Schwebst du herab,  
 Zu neuen, geheiligten Schöpfungen  
 Hold und majestätisch herab.

Ha! bei der Unsterblichen  
 Die dich gebar,  
 Dir gleichet keiner  
 Unter den Brüdern  
 Den Völkerbeherrschern  
 Den Angebeteten allen!

Dir sang in der Wiege den Weihgesang  
 Im blutenden Panzer die ernste Gefahr  
 Zu gerechtem Siege reichte den Stahl  
 Die heilige Freiheit dir.  
 Von Freude glühten  
 Von zaubrischer Liebe deine Schläfen  
 Die goldgelockten Schläfen.

Lange säumtest du unter den Göttern  
 Und dachtest der kommenden Wunder.  
 Vorüber schwebten wie silbern Gewölk  
 Am liebenden Auge dir  
 Die Geschlechter alle!  
 Die seligen Geschlechter.

Im Angesichte der Götter  
 Beschloß dein Mund  
 Auf Liebe dein Reich zu gründen.  
 Da staunten die Himmlischen alle.

## AN EINE ROSE

Ewig trägt im Mutterschoße,  
Süße Königin der Flur!  
Dich und mich die stille, große,  
Allbelebende Natur;  
Röschen! unser Schmuck veraltet,  
Stürm' entblättern dich und mich,  
Doch der ewg'e Keim entfaltet  
Bald zu neuer Blüte sich.

# GRIECHENLAND

## AN ST.

Hätt' ich dich im Schatten der Platanen,  
Wo durch Blumen der Cephissus rann,  
Wo die Jünglinge sich Ruhm ersannen,  
Wo die Herzen Sokrates gewann,  
Wo Aspasia durch Myrthen wallte,  
Wo der brüderlichen Freude Ruf  
Aus der lärmenden Agora schallte,  
Wo mein Plato Paradiese schuf,

Wo den Frühling Festgesänge würzten,  
Wo die Ströme der Begeisterung  
Von Minervens heil'gem Berge stürzten –  
Der Beschützerin zur Huldigung –  
Wo in tausend süßen Dichterstunden,  
Wie ein Göttertraum, das Alter schwand,  
Hätt' ich da, Geliebter! dich gefunden,  
Wie vor Jahren dieses Herz dich fand;

Ach! wie anders hätt' ich dich umschlungen! –  
Marathons Heroen sängst du mir,  
Und die schönste der Begeisterungen  
Lächelte vom trunknen Auge dir,  
Deine Brust verjüngten Siegsgefühle,  
Deinen Geist, vom Lorbeerzweig umspielt,  
Drückte nicht des Lebens stumpfe Schwüle,  
Die so karg der Hauch der Freude kühlt.

Ist der Stern der Liebe dir verschwunden?  
Und der Jugend holdes Rosenlicht?  
Ach! umtanzt von Hellas goldnen Stunden,  
Fühltest du die Flucht der Jahre nicht,  
Ewig, wie der Vesta Flamme, glühte  
Mut und Liebe dort in jeder Brust,

Wie die Frucht der Hesperiden, blühte  
Ewig dort der Jugend stolze Lust.

Ach! es hätt' in jenen bessern Tagen  
Nicht umsonst so brüderlich und groß  
Für das Volk dein liebend Herz geschlagen,  
Dem so gern der Freude Zähre floß! –  
Harre nun! sie kommt gewiß die Stunde,  
Die das Göttliche vom Kerker trennt –  
Stirb! du suchst auf diesem Erdenrunde,  
Edler Geist! umsonst dein Element.

Attika, die Heldin, ist gefallen;  
Wo die alten Göttersöhne ruhn,  
Im Ruin der schönen Marmorhallen  
Steht der Kranich einsam trauernd nun;  
Lächelnd kehrt der holde Frühling nieder,  
Doch er findet seine Brüder nie  
In Ilissus heil'gem Tale wieder –  
Unter Schutt und Dornen schlummern sie.

Mich verlangt ins ferne Land hinüber  
Nach Alcäus und Anakreon,  
Und ich schlief im engen Hause lieber  
Bei den Heiligen in Marathon;  
Ach! es sei die letzte meiner Tränen,  
Die dem lieben Griechenlande rann,  
Laßt, o Parzen, laßt die Schere tönen,  
Denn mein Herz gehört den Toten an!

Oft verlor ich da mit trunknen Tränen  
Liebend, wie nach langer Irre sich  
In den Ozean die Ströme sehnen,  
Schöne Welt! in deiner Fülle mich;  
Ach! da stürzt' ich mit den Wesen allen  
Freudig aus der Einsamkeit der Zeit,  
Wie ein Pilger in des Vaters Hallen,  
In die Arme der Unendlichkeit. —

Seid gesegnet, goldne Kinderträume,  
Ihr verbargt des Lebens Armut mir,  
Ihr erzogt des Herzens gute Keime,  
Was ich nie erringe, schenket ihr!  
O Natur! an deiner Schönheit Lichte,  
Ohne Müh' und Zwang entfaltetet  
Sich der Liebe königliche Früchte,  
Wie die Ernten in Arkadien.

Tot ist nun, die mich erzog und stillte,  
Tot ist nun die jugendliche Welt,  
Diese Brust, die einst ein Himmel füllte,  
Tot und dürftig, wie ein Stoppelfeld;  
Ach! es singt der Frühling meinen Sorgen  
Noch, wie einst, ein freundlich tröstend Lied,  
Aber hin ist meines Lebens Morgen,  
Meines Herzens Frühling ist verblüht.

Ewig muß die liebste Liebe darben,  
Was wir lieben, ist ein Schatten nur,  
Da der Jugend goldne Träume starben,  
Starb für mich die freundliche Natur;  
Das erfuhst du nicht in frohen Tagen,  
Daß so ferne dir die Heimat liegt,  
Armes Herz, du wirst sie nie erfragen,  
Wenn dir nicht ein Traum von ihr genügt.

## DIE EICHBÄUME

Aus den Gärten komm' ich zu euch, ihr Söhne des Berges!  
Aus den Gärten, da lebt die Natur geduldig und häuslich,  
Pfliegend und wieder gepflegt mit dem fleißigen Menschen zusammen.  
Aber ihr, ihr Herrlichen! steht, wie ein Volk von Titanen  
In der zahmeren Welt und gehört nur euch und dem Himmel,  
Der euch nährt' und erzog und der Erde, die euch geboren.  
Keiner von euch ist noch in die Schule der Menschen gegangen,  
Und ihr drängt euch fröhlich und frei, aus der kräftigen Wurzel,  
Unter einander herauf und ergreift, wie der Adler die Beute,  
Mit gewaltigem Arme den Raum, und gegen die Wolken  
Ist euch heiter und groß die sonnige Krone gerichtet.  
Eine Welt ist jeder von euch, wie die Sterne des Himmels  
Lebt ihr, jeder ein Gott, in freiem Bunde zusammen.  
Könnt' ich die Knechtschaft nur erdulden, ich neidete nimmer  
Diesen Wald und schmiegte mich gern ans gesellige Leben.  
Fesselte nur nicht mehr ans gesellige Leben das Herz mich,  
Das von Liebe nicht läßt, wie gern würd' ich unter euch wohnen!



## AN DEN FRÜHLING

Wangen sah ich verblühen, und die Kraft der Arme veralten

Du mein Herz! noch alterst du nicht; wie Luna den Liebling  
Weckte des Himmels Kind, die Freude vom Schlafe dich wieder  
Denn sie erwacht mit mir zu neuer, glühender Jugend .  
Meine Schwester, die süße Natur, und meine geliebten  
Tale lächeln mich an, und meine geliebteren Haine,  
Voll erfreulichen Vogelgesangs, und scherzender Lüfte  
Jauchzen in wilder Lust der freundlichen Gruß mir entgegen.  
Der du Herzen verjüngst, und Fluren, heiliger Frühling  
Heil dir! Erstgeborner der Zeit! erquickender Frühling  
Erstgeborner im Schoße der Zeit! Gewaltiger! Heil dir  
Heil! die Fessel zerriß, und tönt dir Feiergesänge,  
Daß die Gestad' erbeben, der Strom; wir Jünglinge taumeln  
Jauchzen hinaus wo der Strom dich preist, wir enthüllen du Holdes  
Deinem Liebeshauche die glühende Brust, und stürzen hinunter  
In den Strom, und jauchzen mit ihm, und nennen dich Bruder

Bruder! wie tanzt so schön, mit tausendfältiger Freude  
Ach! und tausendfältiger Lieb' im lächelnden Äther  
Deine Erde dahin, seit aus Elysiums Talen  
Du mit dem Zauberstab ihr nahtest, himmlischer Jüngling!  
Sahn wir nicht, wie sie freundlicher nun den stolzen Geliebten  
Grüßt', den heiligen Tag, wenn er kühn vom Siege der Schatten  
Über die Berge flammt! wie sie sanfterrötend im Schleier  
Silberner Düfte verhüllt, in süßen Erwartungen aufblickt,  
Bis sie glühet von ihm, und ihre friedlichen Kinder  
Alle, Blumen und Hain', und Saaten und sprossende Reben,

## AN DIOTIMA

Komm und siehe die Freude um uns; in kühlenden Lüften  
    Fliegen die Zweige des Hains,  
Wie die Locken im Tanz; und wie auf tönender Leier  
    Ein erfreulicher Geist  
Spielt mit Regen und Sonnenschein auf der Erde der Himmel  
    Wie in liebendem Streit  
Über dem Saitenspiel ein tausendfältig Gewimmel  
    Flüchtiger Töne sich regt,  
Wandelt Schatten und Licht in süßmelodischem Wechsel  
    Über die Berge dahin.  
Leise berührte der Himmel zuvor mit der silbernen Tropfe  
    Seinen Bruder den Strom  
Nah ist er nun, nun schüttet er ganz, die köstliche Fülle,  
    Die er am Herzen trug  
Über den Hain und den Strom, und

Und das Grünen des Hains, und des Himmels Bild in dem Strom  
    Dämmert und schwindet vor uns  
Und des einsamen Berges Haupt mit den Hütten und Felsen  
    Die er im Schoße verbirgt,  
Und die Hügel, die um ihn her, wie Lämmer, gelagert  
    Und in blühend Gesträuch  
Wie in zarte Wolle gehüllt, sich nähren von klaren  
    Kühlenden Quellen des Bergs,  
Und das dampfende Tal mit seinen Saaten und Blumen,  
    Und der Garten vor uns  
Nah und Fernes entweicht, verliert sich in froher Verwirrung  
    Und die Sonne verlischt.  
Aber vorübergerauscht sind nun die Fluten des Himmels  
    Und geläutert, verjüngt  
Geht mit den seligen Kindern hervor die Erd' aus dem Bade.  
    Froher lebendiger  
Glänzt im Haine das Grün, und goldener funkeln die Blumen,  
Weiß wie die Herde, die in den Strom, der Schäfer geworfen,

Und könnt ihr ja das Schöne nicht ertragen,  
So führt den Krieg mit offner Kraft und Tat!  
Sonst ward der Schwärmer doch ans Kreuz geschlagen,  
Jetzt mordet ihn der sanfte kluge Rat;  
Wie manchen habt ihr herrlich zubereitet  
Fürs Reich der Not! wie oft auf euern Sand  
Den hoffnungsfrohen Steuermann verleitet  
Auf kühner Fahrt ins warme Morgenland!

Umsonst! mich hält die dürre Zeit vergebens,  
Und mein Jahrhundert ist mir Züchtigung;  
Ich sehne mich ins grüne Feld des Lebens  
Und in den Himmel der Begeisterung;  
Begrabt sie nur, ihr Toten, eure Toten,  
Und preist das Menschenwerk und scheltet nur!  
Doch reift in mir, so wie mein Herz geboten,  
Die schöne, die lebendige Natur.

## GUTER RAT

Hast du Verstand und ein Herz, so zeige nur eines von beiden,  
Beides verdammen sie dir, zeigst du beides zugleich.

## ADVOCATUS DIABOLI

Tief im Herzen haß ich den Troß der Despoten und Pfaffen  
Aber noch mehr das Genie, macht es gemein sich damit.

## DIE VORTREFFLICHEN

Liebe Brüder! versucht es nur nicht, vortrefflich zu werden  
Ehrt das Schicksal und tragt's, Stümper auf Erden zu sein  
Denn ist Einmal der Kopf voran, so folget der Schweif auch  
Und die klassische Zeit deutscher Poeten ist aus.

## DIE BESCHREIBENDE POESIE

Wißt! Apoll ist der Gott der Zeitungsschreiber geworden  
Und sein Mann ist, wer ihm treulich das Faktum erzählt.

## FALSCHER POPULARITÄT

O der Menschenkenner! er stellt sich kindisch mit Kindern  
Aber der Baum und das Kind suchet, was über ihm ist.

## DIE MUSSE

Sorglos schlummert die Brust und es ruhn die strengen Gedanken.  
Auf die Wiese geh' ich hinaus, wo das Gras aus der Wurzel  
Frisch, wie die Quelle mir keimt, wo die liebliche Lippe der Blume  
Mir sich öffnet und stumm mit süßem Odem mich anhaucht,  
Und an tausend Zweigen des Hains, wie an brennenden Kerzen  
Mir das Flämmchen des Lebens glänzt, die rötliche Blüte,  
Wo im sinnigen Quell die zufriednen Fische sich regen,  
Wo die Schwalbe das Nest mit den torigen Jungen umflattert,  
Und die Schmetterlinge sich freuen und die Bienen, da wandl' ich  
Mitten in ihrer Lust; ich steh' im friedlichen Felde  
Wie ein liebender Ulmbaum da, und wie Reben und Trauben  
Schlingen sich rund um mich die süßen Spiele des Lebens.

Oder schau ich hinauf zum Berge, der mit Gewölken  
Sich die Scheitel umkränzt und die düstern Locken im Winde  
Schüttelt, und wenn er mich trägt auf seiner kräftigen Schulter,  
Wenn die leichtere Luft mir alle Sinne bezaubert  
Und das unendliche Tal, wie eine farbige Wolke  
Unter mir liegt, da werd' ich zum Adler, und ledig des Bodens  
Wechselt mein Leben im All der Natur wie Nomaden den Wohnort  
Und nun führt mich der Pfad zurück ins Leben der Menschen,  
Fernher dämmert die Stadt, wie eine eiserne Rüstung  
Gegen die Macht des Gewittergotts und der Menschen geschmiedet,  
Majestätisch herauf, und ringsum ruhen die Dörfchen;  
Und die Dächer umhüllt, vom Abendlichte gerötet  
Freundlich der häusliche Rauch, es ruhn die sorglich umzäunten  
Gärten, es schlummert der Pflug auf den gesonderten Feldern.

Aber ins Mondlicht steigen herauf die zerbrochenen Säulen  
Und die Tempeltore, die einst der Furchtbare traf, der geheime  
Geist der Unruh', der in der Brust der Erd' und der Menschen  
Zürnet und gährt, der Unbezwungne, der alte Erobrer  
Der die Städte, wie Lämmer, zerreißt, der einst den Olympus  
Stürmte, der in den Bergen sich regt, und Flammen herauswirft,  
Der die Wälder entwurzelt und durch den Ozean hinfährt

Und die Schiffe zerschlägt und doch in der ewigen Ordnung  
Niemals irre dich macht, auf der Tafel deiner Gesetze  
Keine Silbe verwischt, der auch dein Sohn, o Natur, ist  
Mit dem Geiste der Ruh' aus einem Schoße geboren. —

Hab' ich zu Hause dann, wo die Bäume das Fenster umsäuseln  
Und die Luft mit dem Lichte mir spielt, von menschlichem Leben  
Ein erzählendes Blatt zu gutem Ende gelesen:  
Leben! Leben der Welt! du liegst wie ein heiliger Wald da,  
Sprech' ich dann, und es nehme die Axt, wer will dich zu ebnen;  
Glücklich wohn' ich in dir.

Heilige Gefäße sind die Dichter,  
 Worin des Lebens Wein, der Geist  
 Der Helden sich aufbewahrt,

Aber der Geist dieses Jünglings  
 Der schnelle, müßt' er es nicht zersprengen  
 Wo es ihn fassen wollte, das Gefäß?

Der Dichter laß ihn unberührt wie den Geist der Natur,  
 An solchem Stoffe wird zum Knaben der Meister.

Er kann im Gedichte nicht leben und bleiben,  
 Er lebt und bleibt in der Welt.

Das Leben suchst du, suchst, und es quillt und glänzt  
 Ein göttlich Feuer tief aus der Erde dir,  
 Und du in schauerndem Verlangen  
 Wirfst dich hinab, in des Ätna Flammen.

So schmelzt' im Weine Perlen der Übermut  
 Der Königin; und mochte sie doch! hätt'st du  
 Nur deinen Reichtum nicht, o Dichter  
 Hin in den gärenden Kelch geopfert!

Doch heilig bist du mir, wie der Erde Macht,  
 Die dich hinwegnahm, kühner Getöteter!  
 Und folgen möcht' ich in die Tiefe,  
 Hielte die Liebe mich nicht, dem Helden.

## AN DIE PARZEN

Nur Einen Sommer gönnt, ihr Gewaltigen!  
Und einen Herbst zu reifem Gesange mir,  
Daß williger mein Herz, vom süßen  
Spiele gesättiget, dann mir sterbe.

Die Seele, der im Leben ihr göttlich Recht  
Nicht ward, sie ruht auch drunten im Orkus nicht;  
Doch ist mir einst das Heil'ge, das am  
Herzen mir liegt, das Gedicht gelungen,

Willkommen dann, o Stille der Schattenwelt!  
Zufrieden bin ich, wenn auch mein Saitenspiel  
Mich nicht hinab geleitet; Einmal  
Lebt ich, wie Götter, und mehr bedarf's nicht.



## EHMALS UND JETZT

In jüngern Tagen war ich des Morgens froh,  
Des Abends weint' ich; jetzt, da ich älter bin,  
Beginn ich zweifelnd meinen Tag, doch  
Heilig und heiter ist mir sein Ende.

Hoch auf strebte mein Geist, aber die Liebe zog  
 Schön ihn nieder; das Leid beugt ihn gewaltiger;  
 So durchlauf' ich des Lebens  
 Bogen und kehre, woher ich kam.

«Warum bist du so kurz? liebtest du, wie vormals, denn  
 Nun nicht mehr den Gesang? fandst du, als Jüngling, doch,  
 In den Tagen der Hoffnung,  
 Wenn du sangest, das Ende nie!»

Wie mein Glück, ist mein Lied. – Willst du im Abendrot  
 Froh dich baden? hinweg ist sie und die Erd' ist kalt,  
 Und der Vogel der Nacht schwirrt  
 Unbequem vor das Auge dir.

## MENSCHENBEIFALL

Ist nicht heilig mein Herz, schöneren Lebens voll,  
Seit ich liebe? warum achtetet ihr mich mehr,  
Da ich stolzer und wilder,  
Wortreicher und leerer war?

Ach! der Menge gefällt, was auf den Marktplatz taugt,  
Und es ehret der Knecht nur den Gewalt samen;  
An das Göttliche glauben  
Die allein, die es selber sind.

## AN DIE DEUTSCHEN

Spottet ja nicht des Kinds, wenn es mit Peitsch' und Sporn  
Auf dem Rosse von Holz mutig und groß sich dünkt,  
Denn, ihr Deutschen, auch ihr seid  
Tatenarm und gedankenvoll.

Oder kommt, wie der Strahl aus dem Gewölke kommt,  
Aus Gedanken die Tat? Leben die Bücher bald?  
O ihr Lieben, so nehmt mich,  
Daß ich büße die Lästerung.

## SOKRATES UND ALKIBIADES

•Warum huldigst du, heiliger Sokrates,  
Diesem Jünglinge stets? kennest du Größers nicht?  
Warum siehet mit Liebe,  
Wie auf Götter, dein Aug' auf ihn?•

Wer das Tiefste gedacht, liebt das Lebendigste,  
Hohe Jugend versteht, wer in die Welt geblickt  
Und es neigen die Weisen  
Oft am Ende zu Schönem sich.

## GÖTTER WANDELN EINST . . .

Götter wandelten einst bei Menschen, die herrlichen Musen  
Und der Jüngling, Apoll, heilend, begeisternd wie du.  
Und du bist mir, wie sie, als hätte der Seligen einer  
Mich ins Leben gesandt, geh' ich, es wandelt das Bild  
Meiner Heldin mit mir, wo ich duld' und bilde, mit Liebe  
Bis in den Tod, denn dies lernt' ich und hab' ich von ihr.

Laß uns leben, o du mit der ich leide, mit der ich  
Innig und gläubig und treu ringe nach schönerer Zeit.  
Sind doch wir's! und wüßten sie noch in kommenden Jahren  
Von uns beiden, wenn einst wieder der Genius gilt,  
Sprächen sie: es schufen sich einst die Einsamen liebend  
Nur von Göttern gekannt ihre geheimere Welt.  
Denn die Sterbliches nur besorgt, es empfängt sie die Erde  
Aber näher zum Licht wandern, zum Äther hinauf  
Sie, die inniger Liebe treu, und göttlichem Geiste  
Hoffend und duldend und still über das Schicksal gesiegt.

## ABENDPHANTASIE

Vor seiner Hütte ruhig im Schatten sitzt  
Der Pflüger, dem Genügsamen raucht sein Herd.  
Gastfreundlich tönt dem Wanderer im  
Friedlichen Dorfe die Abendglocke.

Wohl kehren jetzt die Schiffer zum Hafen auch,  
In fernen Städten, fröhlich verrauscht des Markts  
Geschäft'ger Lärm; in stiller Laube  
Glänzt das gesellige Mahl den Freunden.

Wohin denn ich? Es leben die Sterblichen  
Von Lohn und Arbeit; wechselnd in Müh' und Ruh'  
Ist alles freudig; warum schläft denn  
Nimmer nur mir in der Brust der Stachel?

Am Abendhimmel blühet ein Frühling auf;  
Unzählig blühen die Rosen und ruhig scheint  
Die goldne Welt; o dorthin nimmt mich  
Purpurne Wolken! und möge droben

In Licht und Luft zerrinnen mir Lieb' und Leid! -  
Doch, wie verscheucht von töriger Bitte, flieht  
Der Zauber; dunkel wird's und einsam  
Unter dem Himmel, wie immer, bin ich -

Komm du nun, sanfter Schlummer! zu viel begehrt  
Das Herz; doch endlich, Jugend! verglühst du ja,  
Du ruhelose, träumerische!  
Friedlich und heiter ist dann das Alter.

Lern' im Leben die Kunst, im Kunstwerk lerne das Leben,  
Siehst du das Eine recht, siehst du das andere auch.

SOPHOKLES

Viele versuchten umsonst das Freudigste freudig zu sagen  
Hier spricht endlich es mir, hier in der Trauer sich aus.

DER ZÜRNENDE DICHTER

Fürchtet den Dichter nicht, wenn er edel zürnet, sein Buchstab'  
Tötet, aber es macht Geister lebendig der Geist.

DIE SCHERZHAFTEN

Immer spielt ihr und scherzt? ihr müßt! o Freunde! mir geht dies  
In die Seele, denn dies müssen Verzweifelte nur.

WURZEL ALLES ÜBELS

Einig zu sein, ist göttlich und gut; woher ist die Sucht denn  
Unter den Menschen, daß nur Einer und Eines nur sei?



Zu mächtig, ach! ihr himmlischen Höhen zieht  
Ihr mich empor, bei Stürmen, am heitern Tag  
Fühl' ich verzehrend euch im Busen  
Wechseln, ihr wandelnden Götterkräfte.

Doch heute laß mich stille den trauten Pfad  
Zum Haine gehn, dem golden die Wipfel schmückt  
Sein sterbend Laub, und kränzt auch mir die  
Stirne, ihr holden Erinnerungen!

Und daß mir auch zu retten mein sterblich Herz,  
Wie andern eine bleibende Stätte sei,  
Und heimatlos die Seele mir nicht  
Über das Leben hinweg sich sehne,

Sei du, Gesang, mein freundlich Asyl! sei du  
Beglückender! mit sorgender Liebe mir  
Gepflegt, der Garten, wo ich, wandelnd  
Unter den Blüten, den immerjungen,

In sicherer Einfalt wohne, wenn draußen mir  
Mit ihren Wellen allen die mächtige Zeit  
Die wandelbare fern rauscht und die  
Stillere Sonne mein Wirken fördert.

Ihr segnet gütig über den Sterblichen  
Ihr Himmelskräfte! jedem sein Eigentum,  
O segnet meines auch und daß zu  
Frühe die Parze den Traum nicht ende.

Wenn Platons frommer Garten auch schon nicht mehr  
Am alten Strome grünt und der dürftige Mann  
Die Heldenasche pflügt, und scheu der  
Vogel der Nacht auf der Säule trauert.

O heiliger Wald! o Attika! traf Er doch  
Mit seinem furchtbarn Strahle dich auch, so bald,  
Und eilten sie, die dich belebt, die  
Flammen entbunden zum Äther über?

Doch, wie der Frühling, wandelt der Genius  
Von Land zu Land. Und wir? ist denn ein er auch  
Von unsern Jünglingen, der nicht ein  
Ahnden, ein Rätsel der Brust, verschwiege?

Den deutschen Frauen danket! sie haben uns  
Der Götterbilder freundlichen Geist bewahrt,  
Und täglich sühnt der holde klare  
Friede das böse Gewirre wieder.

Wo sind jetzt Dichter, denen der Gott es gab,  
Wie unsern Alten, freudig und fromm zu sein,  
Wo Weise, wie die unsren sind? die  
Kalten und Kühnen, die Unbestechbarn!

Nun! sei gegrüßt in deinem Adel, mein Vaterland,  
Mit neuem Namen, reifste Frucht der Zeit!  
Du letzte und du erste aller  
Musen, Urania, sei gegrüßt mir!

Noch säumst und schweigst du, sinnest ein freudig Werk,  
Das von dir zeuge, sinnest ein neu Gebild',  
Das einzig, wie du selber, das aus  
Liebe geboren und gut, wie du, sei -

Wo ist dein Delos, wo dein Olympia,  
Daß wir uns alle finden am höchsten Fest? -  
Doch wie errät der Sohn, was du den  
Deinen, Unsterbliche, längst bereitest?

## DER FRIEDEN

Wie wenn die alten Wasser, die  
in andern Zorn  
In schrecklichern verwandelt wieder  
Kämen, zu reinigen, da es not war,

So gählt und wuchs und wogte von Jahr zu Jahr  
Rastlos und überschwemmte das bange Land  
Die unerhörte Schlacht, daß weit hüllt  
Dunkel und Blässe das Haupt der Menschen.

Die Heldenkräfte flogen, wie Wellen, auf  
Und schwanden weg, du kürztest o Rächerin!  
Den Dienern oft die Arbeit schnell und  
Brachtest in Ruhe sie heim, die Streiter.

O du die unerbittlich und unbesiegt  
Den Feigern und den Übergewalt'gen trifft,  
Daß bis ins letzte Glied hinab vom  
Schlage sein armes Geschlecht erzittert,

Die du geheim den Stachel und Zügel hältst  
Zu hemmen und zu fördern, o Nemesis,  
Strafst du die Toten noch, es schiefen  
Unter Italiens Lorbeergärten

Sonst ungestört die alten Eroberer.  
Und schonst du auch des müßigen Hirten nicht,  
Und haben endlich wohl genug den  
Üppigen Schlummer gebüßt die Völker?

Wer hub es an? wer brachte den Fluch? von heut'  
Ist's nicht und nicht von gestern, und die zuerst  
Das Maß verloren, unsre Väter  
Wußten es nicht, und es trieb ihr Geist sie.

Zu lang, zu lang schon treten die Sterblichen  
Sich gern auf's Haupt, und zanken um Herrschaft sich,  
Den Nachbar fürchtend, und es hat auf  
Eigenem Boden der Mann nicht Segen.

Und unstet wehn und irren, dem Chaos gleich,  
Dem gährenden Geschlechte die Wünsche noch  
Umher und wild ist und verzagt und kalt von  
Sorgen das Leben der Armen immer.

Du aber wandelst ruhig die sichere Bahn  
O Mutter Erd' im Lichte. Dein Frühling blüht,  
Melodischwechselnd gehn dir hin die  
Wachsenden Zeiten, du Lebensreiche!

Komm du nun, du der heiligen Musen all,  
Und der Gestirne Liebling, verjüngender  
Ersehnter Friede, komm und gib ein  
Bleiben im Leben, ein Herz uns wieder.

Unschuldiger! sind klüger die Kinder doch  
Beinahe, denn wir Alten; es irrt der Zwist  
Den Guten nicht den Sinn, und klar und  
Freudig ist ihnen ihr Auge blieben.

Und wie mit andern Schauenden lächelnd ernst  
Der Richter auf der Jünglinge Rennbahn sieht,  
Wo glühender die Kämpfenden die  
Wagen in stäubende Wolken treiben,

So steht und lächelt Helios über uns  
Und einsam ist der Göttliche, Frohe nie,  
Denn ewig wohnen sie, des Äthers  
Blühende Sterne, die heiligfreien.

## AN DIE DEUTSCHEN

Spottet nimmer des Kinds, wenn noch das alberne  
Auf dem Rosse von Holz herrlich und viel sich dünkt,  
O ihr Guten! auch wir sind  
Tatenarm und gedankenvoll!

Aber kommt, wie der Strahl aus dem Gewölke kommt,  
Aus Gedanken vielleicht, geistig und reif die Tat?  
Folgt die Frucht, wie des Haines  
Dunklem Blatte, der stillen Schrift?

Und das Schweigen im Volk, ist es die Feier schon  
Vor dem Feste? die Furcht, welche den Gott ansagt?  
O dann nimmt mich, ihr Lieben!  
Daß ich büße die Lästerung.

Schon zu lange, zu lang' irr' ich, dem Laien gleich,  
In des bildenden Geists wendender Werkstatt hier,  
Nuß was blühet, erkenn' ich,  
Was er sinnet, erkenn' ich nicht.

Und zu ahnen ist süß, aber ein Leiden auch,  
Und schon Jahre genug leb' ich in sterblicher  
Unverständiger Liebe  
Zweifelnd, immer bewegt vor ihm,

Der das stetige Werk immer aus liebender  
Seele näher mir bringt, lächelnd dem Sterblichen  
Wo ich zage, des Lebens  
Reine Tiefe zu Reife bringt.

Schöpferischer, o wann, Genius unsers Volks,  
Wann erscheinst du ganz, Seele des Vaterlands,  
Daß ich tiefer mich beuge,  
Daß die leiseste Saite selbst

Mir verstumme vor dir, daß ich beschämt  
Eine Blume der Nacht, himmlischer Tag, vor dir  
Enden möge mit Freuden,  
Wenn sie alle, mit denen ich

Vormals trauerte, wenn unsere Städte nun  
Hell und offen und wach, reineren Feuers voll  
Und die Berge des deutschen  
Landes Berge der Musen sind,

Wie die herrlichen einst, Pindos und Helikon,  
Und Parnassos, und rings unter des Vaterlands  
Goldnem Himmel die freie,  
Klare, geistige Freude glänzt.

Wohl ist enge begrenzt unsere Lebenszeit,  
Unserer Jahre Zahl sehen und zählen wir,  
Doch die Jahre der Völker,  
Sah ein sterbliches Auge sie?

Wenn die Seele dir auch über die eigne Zeit  
Sich die sehnende schwingt, trauernd verweilst du  
Dann am kalten Gestade  
Bei den Deinen und kennst sie nie,

Und die Künftigen auch, sie, die Verheißenen  
Wo, wo siehest du sie, daß du an Freundeshand  
Einmal wieder erwärmest,  
Einer Seele vernehmlich seist?

Klanglos, ist's in der Halle längst,  
Armer Seher! bei dir, sehnend verlischt dein Aug'  
Und du schlummerst hinunter  
Ohne Namen und unbeweint.

Vernommen hast du sie, verstanden die Sprache der Fremdlinge  
Gedeutet ihre Seele! Dem Sehrenden war  
Der Wink genug, und Winke sind  
Von Alters her die Sprache der Götter.

Und wunderbar, als hätte von Anbeginn  
Des Menschen Geist das Werden und Wirken all,  
Des Lebens Weise schon erfahren

Kennt er im ersten Zeichen Vollendetes schon,  
Und fliegt, der kühne Geist, wie Adler den  
Gewittern, weissagend seinen  
Kommenden Göttern voraus,

## DER NECKAR

In deinen Tälern wachte mein Herz mir auf  
Zum Leben, deine Wellen umspielten mich,  
Und all der holden Hügel, die dich  
Wanderer! kennen, ist keiner fremd mir.

Auf ihren Gipfeln löste des Himmels Luft  
Mir oft der Knechtschaft Schmerzen; und aus dem Tal  
Wie Löben aus dem Freudebecher,  
Glänzte die bläuliche Silberwelle.

Der Berge Quellen eilten hinab zu dir,  
Mit ihnen auch mein Herz und du nahmst uns mit,  
Zum stillerhabnen Rhein, zu seinen  
Städten hinunter und lust'gen Inseln.

Noch dünkt die Welt mir schön, und das Aug entflieht  
Verlangend nach den Reizen der Erde mir,  
Zum goldenen Paktol, zu Smyrnas  
Ufer, zu Iliens Wald. Auch möcht' ich

Bei Sunium oft landen, den stummen Pfad  
Nach deinen Säulen fragen, Olympion!  
Noch eh der Sturmwind und das Alter  
Hin in den Schutt der Athenertempel

Und ihrer Gottesbilder auch dich begräbt,  
Denn lang' schon einsam stehst du, o Stolz der Welt,  
Die nicht mehr ist. Und o ihr schönen  
Inseln Ioniens! wo die Meerluft

Die heißen Ufer kühlt und den Lorbeerwald  
Durchsäuselt, wenn die Sonne den Weinstock wärmt,  
Achl wo ein goldner Herbst dem armen  
Volk in Gesänge die Seufzer wandelt,

## DIE HEIMAT

Froh kehrt der Schiffer heim an den stillen Strom,  
Von Inseln fernher, wenn er geerntet hat;  
So käm' auch ich zur Heimat, hätt' ich  
Güter so viele, wie Leid, geerntet.

Ihr teuern Ufer, die mich erzogen einst,  
Stillt ihr der Liebe Leiden, versprecht ihr mir,  
Ihr Wälder meiner Jugend, wenn ich  
Komme, die Ruhe noch einmal wieder?

Am kühlen Bache, wo ich der Wellen Spiel,  
Am Strome, wo ich gleiten die Schiffe sah,  
Dort bin ich bald; euch traute Berge,  
Die mich behüteten einst, der Heimat

Verehrte sichere Grenzen, der Mutter Haus  
Und liebender Geschwister Umarmungen  
Begrüß' ich bald und ihr umschließt mich,  
Daß, wie in Banden, das Herz mir heile,

Ihr treugebliebenen! aber ich weiß, ich weiß,  
Der Liebe Leid, dies heilet so bald mir nicht,  
Dies singt kein Wiegensang, den tröstend  
Sterbliche singen, mir aus dem Busen.

Denn sie, die uns das himmlische Feuer leihn,  
Die Götter schenken heiliges Leid uns auch,  
Drum bleibe dies. Ein Sohn der Erde  
Schein' ich; zu lieben gemacht, zu leiden.

## LEBENS LAUF

Größers wolltest auch du, aber die Liebe zwingt  
All' uns nieder, das Leid beuget gewaltiger,  
Doch es kehret umsonst nicht  
Unser Bogen, woher er kommt.

Aufwärts oder hinab! herrschet in heil'ger Nacht,  
Wo die stumme Natur werdende Tage sinnt,  
Herrscht im schiefesten Orkus  
Nicht ein Grades, ein Recht noch auch?

Dies erfuhr ich. Denn nie, sterblichen Meistern gleich,  
Habt ihr Himmlischen, ihr Alleserhaltenden,  
Daß ich wüßte, mit Vorsicht  
Mich des ebenen Pfads geführt.

Alles prüfe der Mensch, sagen die Himmlischen,  
Daß er, kräftig genährt, danken für alles lern',  
Und verstehe die Freiheit,  
Aufzubrechen, wohin er will.



## DER ABSCHIED

### *Erste Fassung*

Trennen wollten wir uns? wähten es gut und klug?  
Da wir's taten, warum schreckte, wie Mord, die Tat?  
Ach! wir kennen uns wenig,  
Denn es waltet ein Gott in uns.

Den verraten? ach ihn, welcher uns alles erst,  
Sinn und Leben erschuf, ihn, den beseelenden  
Schutzgott unserer Liebe,  
Dies, dies Eine vermag ich nicht.

Aber anderen Fehl denket der Menschen Sinn,  
Andern ehernen Dienst übt er und anders Recht,  
Und es fordert die Seele  
Tag für Tag der Gebrauch uns ab.

Wohl! ich wußt' es zuvor. Seit der gewurzelte  
Allentzweiende Haß Götter und Menschen trennt,  
Muß, mit Blut sie zu sühnen,  
Muß der Liebenden Herz vergehn.

Laß mich schweigen! o laß nimmer von nun an mich  
Dieses Tödliche sehn, daß ich im Frieden doch  
Hin ins Einsame ziehe,  
Und noch unser der Abschied sei!

Reich die Schale mir selbst, daß ich des rettenden  
Heil'gen Giftes genug, daß ich des Lethetranks  
Mit dir trinke, daß alles  
Haß und Liebe vergessen sei!

Hingehn will ich. Vielleicht seh' ich in langer Zeit  
Diotima! dich hier. Aber verblutet ist  
Dann das Wünschen und friedlich  
Gleich den Seligen, fremd sind wir,

## DER ABSCHIED

### *Zweite Fassung*

Trennen wollten wir uns? wähten es gut und klug?  
Da wir's taten, warum schreckte, wie Mord, die Tat?  
Ach! wir kennen uns wenig,  
Denn es waltet ein Gott in uns.

Den verraten? ach ihn, welcher uns alles erst,  
Sinn und Leben erschuf, ihn, den beseelenden  
Schutzgott unserer Liebe,  
Dies, dies Eine vermag ich nicht.

Aber anderen Fehl denket der Weltsinn sich,  
Andern ehernen Dienst übt er und anders Recht,  
Und es listet die Seele  
Tag für Tag der Gebrauch uns ab.

Wohl! ich wußt' es zuvor. Seit die gewurzelte  
Ungestalte die Furcht Götter und Menschen trennt,  
Muß, mit Blut sie zu sühnen,  
Muß der Liebenden Herz vergehn.

Laß mich schweigen! o laß nimmer von nun an mich  
Dieses Tödliche sehn, daß ich im Frieden doch  
Hin ins Einsame ziehe,  
Und noch unser der Abschied sei!

Reich die Schale mir selbst, daß ich des rettenden  
Heil'gen Giftes genug, daß ich des Lethetranks  
Mit dir trinke, daß alles  
Haß und Liebe vergessen sei!

Hingehn will ich. Vielleicht seh' ich in langer Zeit  
Diotima! dich hier. Aber verblutet ist  
Dann das Wünschen und friedlich  
Gleich den Seligen, fremde gehn

Du schweigst und duldest, denn sie verstehn dich nicht,  
 Du edles Leben! siehest zur Erd' und schweigst  
 Am schönen Tag, denn ach! umsonst nur  
 Suchst du die Deinen im Sonnenlichte,

Die Königlichen, welche, wie Brüder doch,  
 Wie eines Hains gesellige Gipfel sonst  
 Der Lieb' und Heimat sich und ihres  
 Immerumfangenden Himmels freuten,

Des Ursprungs noch in tönender Brust gedenk;  
 Die Dankbarn, sie, sie mein' ich, die einzigtreu  
 Bis in den Tartarus hinab die Freude  
 Brachten, die Freien, die Göttermenschen,

Die zärtlichgroßen Seelen, die nimmer sind;  
 Denn sie beweint, so lange das Trauerjahr  
 Schon dauert, von den vor'gen Sternen  
 Täglich gemahnet, das Herz noch immer

Und diese Totenklage, sie ruht nicht aus.  
 Die Zeit doch heilt. Die Himmlischen sind jetzt stark,  
 Sind schnell. Nimmt denn nicht schon ihr altes  
 Freudiges Recht die Natur sich wieder?

Sieh! eh' noch unser Hügel, o Liebe, sinkt,  
 Geschieht's, und ja! noch siehet mein sterblich Lied  
 Den Tag, der, Diotima! nächst den  
 Göttern mit Helden dich nennt, und dir gleicht.

Ihr milden Lüfte! Boten Italiens!  
 Und du mit deinen Pappeln, geliebter Strom!  
 Ihr wogenden Gebirg'! o all ihr  
 Sonnigen Gipfel, so seid ihr's wieder?

Du stiller Ort! in Träumen erschienst du fern  
 Nach hoffnungslosem Tage dem Sehnennden,  
 Und du mein Haus, und ihr Gespielen,  
 Bäume des Hügels, ihr wohlbekanntnen!

Wie lange ist's, o wie lange! des Kindes Ruh'  
 Ist hin, und hin ist Jugend und Lieb' und Lust;  
 Doch du, mein Vaterland! du heilig-  
 Duldendes! siehe, du bist geblieben.

Und darum, daß sie dulden mit dir, mit dir  
 Sich freun, erziehst du, teures! die Deinen auch  
 Und mahnst in Träumen, wenn sie ferne  
 Schweifen und irren, die Ungetreuen.

Und wenn im heißen Busen dem Jünglinge  
 Die eigenmächt'gen Wünsche besänftiget  
 Und stille vor dem Schicksal sind, dann  
 Gibt der Geläuterte dir sich lieber.

Lebt wohl dann, Jugendtage, du Rosenpfad  
 Der Lieb', und all' ihr Pfade des Wanderers,  
 Lebt wohl! und nimm und segne du mein  
 Leben, o Himmel der Heimat, wieder!

DAS AHNENBILD

*Ne virtus ulla percat!*

Alter Vater! Du blickst immer, wie ehmal, noch,  
Da du gerne gelebt unter den Sterblichen,  
Aber ruhiger nur, und  
Wie die Seligen, heiterer

In die Wohnung, wo dich, Vater! das Söhnlein nennt,  
Wo es lächelnd vor dir spielt und den Mutwill übt,  
Wie die Lämmer im Feld, auf  
Grünem Teppiche, den zur Lust

Ihm die Mutter gegönnt. Ferne sich haltend, sieht  
Ihm die Liebende zu, wundert der Sprache sich  
Und des jungen Verstandes  
Und des blühenden Auges schon.

Und an andere Zeiten mahnt der Mann, dein Sohn;  
An die Lüfte des Mais, da er geseufzt um sie,  
An die Bräutigamstage,  
Da der Stolze die Demut lernt'.

Doch es wandte sich bald: Sicherer, denn er war,  
Ist er, herrlicher ist unter den Seinigen  
Nun der Zweifachgeliebte,  
Und ihm gehet sein Tagewerk.

Stiller Vater! auch du lebstest und liebtest so;  
Darum wohnest du nun, als ein Unsterblicher,  
Bei den Kindern, und Leben,  
Wie vom schweigenden Äther, kommt

Öfters über das Haus, ruhiger Mann! von dir,  
Und es mehrt sich, es reift, edler von Jahr zu Jahr,  
In bescheidenem Glücke,  
Was mit Hoffnungen du gepflanzt.

*Zweite Fassung*

Echo des Himmels! heiliges Herz! warum,  
 Warum verstummst du unter den Lebenden,  
 Schläfst, freies! von den Götterlosen  
 Ewig hinab in die Nacht verwiesen?

Wacht denn, wie vormals, nimmer des Äthers Licht?  
 Und blüht die alte Mutter, die Erde nicht?  
 Und übt der Geist nicht da und dort, nicht  
 Lächelnd die Liebe das Recht noch immer?

Nur du nicht mehr! doch mahnen die Himmlischen,  
 Und stillebildend weht, wie ein kahl Gefild',  
 Der Odem der Natur dich an, der  
 Allesheiternde, seelenvolle.

O Hoffnung! bald, bald' singen die Haine nicht  
 Des Lebens Lob allein, denn es ist die Zeit,  
 Daß aus der Menschen Munde sie, die  
 Schönerer Seele sich neuverkündet,

Dann liebender im Bunde mit Sterblichen  
 Das Element sich bildet, und dann erst reich,  
 Bei frommer Kinder Dank, der Erde  
 Brust, die unendliche, sich entfaltet

Und unsre Tage wieder, wie Blumen, sind,  
 Wo sie, des Himmels Sonne sich ausgeteilt  
 Im stillen Wechsel sieht und wieder  
 Froh in den Frohen das Licht sich findet,

Und er, der sprachlos waltet und unbekannt  
 Zukünftiges bereitet, der Gott, der Geist  
 Im Menschenwort, am schönen Tage  
 Kommenden Jahren, wie einst, sich ausspricht.

Du waltest hoch am Tag und es blühet dein  
 Gesetz, du hältst die Wage, Saturnus Sohn!  
 Und teilst die Los' und ruhest froh im  
 Ruhm der unsterblichen Herrscherkünste.

Doch in den Abgrund, sagen die Sänger sich,  
 Habst du den heil'gen Vater, den eignen, einst  
 Verwiesen und es jammre drunten,  
 Da, wo die Wilden vor dir mit Recht sind,

Schuldlos der Gott der goldenen Zeit schon längst:  
 Einst mühelos, und größer, wie du, wenn schon  
 Er kein Gebot aussprach und ihn der  
 Sterblichen keiner mit Namen nannte.

Herab denn! oder schäme des Danks dich nicht!  
 Und willst du bleiben, diene dem Älteren,  
 Und gönn' es ihm, daß ihn vor allen,  
 Göttern und Menschen, der Sänger nenne!

Denn, wie aus dem Gewölke dein Blitz, so kommt  
 Von ihm, was dein ist, siehe! so zeugt von ihm,  
 Was du gebeutest, und aus Saturnus  
 Frieden ist jegliche Macht erwachsen.

Und hab' ich erst am Herzen Lebendiges  
 Gefühl und dämmert, was du gestaltetest,  
 Und war in ihrer Wiege mir in  
 Wonne die wechselnde Zeit entschlummert:

Dann kenn' ich dich, Kronion! dann hör' ich dich,  
 Den weisen Meister, welcher, wie wir, ein Sohn  
 Der Zeit, Gesetze gibt und, was die  
 Heilige Dämmerung birgt, verkündet.

*Erste Fassung*

Euch alten Freunde droben, unsterbliches  
 Gestirn! euch frag' ich, Helden! woher es ist,  
 Daß ich so untertan ihm bin, und  
 So der Gewaltige sein mich nennet?

Denn wenig kann ich bieten, nur wenig  
 Kann ich verlieren, aber ein liebes Glück,  
 Ein einziges, zum Angedenken  
 Reicherer Tage zurückgeblieben;

Und so er mir's geböte, dies eine noch,  
 Mein Saitenspiel, ich wagt' es, wohin er wollt',  
 Und mit Gesange folgt' ich, selbst ins  
 Ende der Tapferen ihm hinunter.

Die Wolke - säng' ich - tränket mit Regen dich,  
 Du Mutterboden! aber mit Blut der Mensch;  
 So ruht, so kühlt die Liebe sich, die  
 Droben und drunten nicht Gleiches findet.

Wo ist am Tag ihr Zeichen? wo spricht das Herz  
 Sich aus? und wann im Leben, wann ist es frei,  
 Was unser Wort nicht nennt, wann wird, was  
 Trauert, gebannt in die Nacht, sein Wunsch ihm?

Jetzt, wann die Opfer fallen, ihr Freunde! jetzt!  
 Schon tritt hinzu der festliche Zug, schon blinkt  
 Der Stahl, die Wolke dampft, sie fallen, und es  
 Haltt in der Luft, und die Erde rühmt es!

Wenn ich so singend fele, dann rächtest du  
 Mich, mein Achill! und sprächest: er lebte doch  
 Treu bis zuletzt! das ernste Wort, das  
 Spräche mein Feind, und der Totenrichter!

Doch weilen wir in Ruhe, du Lieber, noch;  
 Uns birgt der Wald, es hält das Gebirge dort  
 Das mütterliche, noch die beiden  
 Brüder in sicherem Arm gefangen.

Uns ist die Weisheit Wiegenesang; sie webt  
 Ums Aug' ihr heilig Dunkel; doch öfters kommt  
 Aus fernetönendem Gewölk die  
 Mahnende Flamme des Zeitengottes.

Es regt sein Sturm die Schwingen dir auf, dich ruft  
 Dich nimmt der mächt'ge Vater hinauf; o nimm  
 Mich du, und trage deine leichte  
 Beute dem lächelnden Gott entgegen!

*Zweite Fassung*

Euch alten Freunde droben, unsterbliches  
 Gestirn, euch frag' ich, Helden! woher es ist,  
 Daß ich so untertan ihm bin, und  
 So der Gewaltige sein mich nennet?

Nicht vieles kann ich bieten, nur wenig  
 Kann ich verlieren, aber ein liebes Glück,  
 Ein einziges, zum Angedenken  
 Reicherer Tage zurückgeblieben,

Und dies, so er's geböte, dies eine noch,  
 Mein Saitenspiel, ich wagt' es, wohin er wollt'  
 Und mit Gesange folgt' ich, selbst ins  
 Ende der Tapfern hinab dem Teuern.

Mit Wolken, säng' ich, tränkt das Gewitter dich,  
 Du dunkler Boden, aber mit Blut der Mensch;  
 So schweigt, so ruht er, der sein Gleiches  
 Droben und drunten umsonst erfragte.

Wo ist der Liebe Zeichen am Tag? wo spricht  
 Sich aus das Herz? wo ruhet es endlich? wo  
 Wird's wahr, was uns, bei Nacht und Tag, zu  
 Lange der glühende Traum verkündet?

Hier, wo die Opfer fallen, ihr Lieben, hier!  
 Und schon tritt hin der festliche Zug! schon blinkt  
 Der Stahl! die Wolke dampft! sie fallen und es  
 Halt in der Luft und die Erde rühmt es!

Wenn ich so singend fele, dann rächtest du  
 Mich, mein Achill! und sprächest, er lebte doch  
 Treu bis zuletzt! das ernste Wort, das  
 Richtet mein Feind und der Totenrichter!

Zwar hab' ich dich in Ruhe noch jetzt; dich birgt  
 Der ernste Wald, es hält das Gebirge dich  
 Das mütterliche noch den edlen  
 Zögling in sicherem Arm, die Weisheit

Singt dir den alten Wiegengesang, sie webt  
 Ums Ang' ihr heilig Dunkel, doch sieh! es flammt  
 Aus fernetönendem Gewölk die  
 Mahnende Flamme des Zeitengottes.

Es regt sein Sturm die Schwingen dir auf, dich ruft,  
 Dich nimmt der Herr der Helden hinauf; o nimm  
 Mich du! mit dir! und bringe sie dem  
 Lächelnden Gotte, die leichte Beute!

Ihr edeln Brüder droben, unsterbliches  
 Gestirn, euch frag' ich Helden woher es ist,  
 Daß ich so untertan ihm bin und  
 So der Gewaltige sein mich nennet?

Denn wenig, aber eines hab ich daheim, das ich  
 Da niemand mag soll tauschen, ein gutes Glück  
 Ein lichtiges, reines, zum Gedächtnis  
 Lebender Tage zurückgeblieben.

So aber er gebietet, dies eine doch  
 Wohin er's wollte, wagt' ich mein Saitenspiel  
 Samt dem Gesange folgt' ich, selbst ins  
 Dunkel der Tapferen ihm hinunter.

Mit Wolken, säng' ich, tränkt das Gewitter dich  
 Du spöttischer Boden, aber mit Blut der Mensch  
 So schweigt, so heiligt, der sein Gleiches  
 Droben und drunten umsonst erfragte.

Heilige Unschuld, du der Menschen und der  
 Götter liebste vertrauteste! du magst im  
 Hause oder draußen ihnen zu Füßen  
 Sitzen, den Alten,

Immerzufriedner Weisheit voll; denn manches  
 Gute kennet der Mann, doch staunet er, dem  
 Wild gleich, oft zum Himmel, aber wie rein ist  
 Reine, dir alles!

Siehe! das rauhe Tier des Feldes, gerne  
 Dient und trauet es dir, der stumme Wald spricht  
 Wie vor Altars, seine Sprüche zu dir, es  
 Lehren die Berge

Heil'ge Gesetze dich, und was noch jetzt uns  
 Vielerfahrenen offenbar der große  
 Vater werden heißt, du darfst es allein uns  
 Helle verkünden.

So mit den Himmlischen allein zu sein, und  
 Geht vorüber das Licht, und Strom und Wind, und  
 Zeit eilt hin zum Ort, vor ihnen ein stetes  
 Auge zu haben,

Seliger weiß und wünsch' ich nichts, so lange  
 Nicht auch mich, wie die Weide, fort die Flut nimmt,  
 Daß wohl aufgehoben, schlafend dahin ich  
 Muß in den Wogen;

Aber es bleibt daheim gern, wer in treuem  
 Busen Göttliches hält, und frei will ich, so  
 Lang' ich darf, euch all', ihr Sprachen des Himmels!  
 Deuten und singen.



## DICHTERBERUF

Des Ganges Ufer hörten des Freudengotts  
Triumph, als allerobernd vom Indus her  
Der junge Bacchus kam, mit heil'gem  
Weine vom Schlafe die Völker weckend.

Und du, des Tages Engel! erweckst sie nicht,  
Die jetzt noch schlafen? gib die Gesetze, gib  
Uns Leben, siege, Meister, du nur  
Hast der Eroberung Recht, wie Bacchus.

Nicht, was wohl sonst des Menschen Geschick und Sorg'  
Im Haus und unter offenem Himmel ist,  
Wenn edler, denn das Wild, der Mann sich  
Wehret und nährt! denn es gilt ein anders,

Zu Sorg' und Dienst den Dichtenden anvertraut!  
Der Höchste, der ist's, dem wir geeignet sind,  
Daß näher, immer neu besungen  
Ihn die befreundete Brust vernehme.

Und dennoch, o ihr Himmlischen all, und all  
Ihr Quellen und ihr Ufer und Hain' und Höhn,  
Wo wunderbar zuerst, als du die  
Locken ergriffen, und unvergeßlich

Der unverhoffte Genius über uns  
Der schöpferische, göttliche kam, daß stumm  
Der Sinn uns ward und, wie vom  
Strahle gerührt das Gebein erbebt,

Ihr ruhelosen Taten in weiter Welt!  
Ihr Schicksalstag', ihr reißenden, wenn der Gott  
Stillsinnend lenkt, wohin zorntrunken  
Ihn die gigantischen Rosse bringen,

Euch sollten wir verschweigen, und wenn in uns  
Vom stetigstillen Jahre der Wohllaut tönt,  
So sollt' es klingen, gleich als hätte  
Mutig und müßig ein Kind des Meisters

Geweihete, reine Saiten im Scherz gerührt?  
Und darum hast du, Dichter! des Orients  
Propheten und den Griechensang und  
Neulich die Donner gehört, damit du

Den Geist zu Diensten brauchst und die Gegenwart  
Des Guten übereilest, in Spott, und den Albernern  
Verleugnest, herzlos, und zum Spiele  
Feil, wie gefangenes Wild, ihn treibest?

Bis aufgereizt vom Stachel im Grimme der  
Des Ursprungs sich erinnert und ruft, daß selbst  
Der Meister kommt, dann unter heißen  
Todesgeschossen entseelt dich lässest.

Zu lang' ist alles Göttliche dienstbar schon  
Und alle Himmelskräfte verscherzt, verbraucht  
Die Gütigen, zur Lust, danklos, ein  
Schlaues Geschlecht und zu kennen wähnt es,

Wenn ihnen der Erhabne den Acker baut,  
Das Tagslicht und den Donnerer, und es späht  
Das Sehrohr wohl sie all' und zählt und  
Nennet mit Namen des Himmels Sterne.

Der Vater aber decket mit heil'ger Nacht,  
Damit wir bleiben mögen, die Augen zu.  
Nicht liebt er Wildes! Doch es zwinget  
Nimmer die weite Gewalt den Himmel.

Noch ist's auch gut, zu weise zu sein. Ihn kennt  
Der Dank. Doch nicht behält er es leicht allein,

## STIMME DES VOLKS

### *Erste Fassung*

Du seiest Gottes Stimme, so glaubt' ich sonst,  
In heil'ger Jugend; ja und ich sag' es noch!  
Um unsre Weisheit unbekümmert  
Rauschen die Ströme doch auch, und dennoch

Wer liebt sie nicht? und immer bewegen sie  
Das Herz mir, hör' ich ferne die Schwindenden  
Die Ahnungsvollen, meine Bahn nicht  
Aber gewisser ins Meer hin eilen.

Denn selbstvergessen, allzubereit den Wunsch  
Der Götter zu erfüllen, ergreift zu gern  
Was sterblich ist und einmal offenen  
Auges auf eigenem Pfade wandelt,

Ins All zurück die kürzeste Bahn, so stürzt  
Der Strom hinab, er suchet die Ruh', es reißt  
Es ziehet wider Willen ihn von  
Klippe zu Klippe den Steuerlosen

Das wunderbare Sehnen dem Abgrund zu,  
Und kaum der Erd' entstiegen, desselben Tags  
Kehrt weinend zum Geburtsort schon aus  
Purpurner Höhe die Wolke wieder.

Und Völker auch ergreift die Todeslust,  
Und Heldenstädte sinken; die Erde grünt  
Und stille vor den Sternen liegt, den  
Betenden gleich, in den Staub geworfen

Freiwillig überwunden die lange Kunst  
Vor jenen Unnachahmbaren da; er selbst,  
Der Mensch mit eigener Hand zerbrach, die  
Hohen zu ehren, sein Werk der Künstler.

Doch minder nicht sind jene den Menschen hold  
Sie lieben wieder, so, wie geliebt sie sind  
Und hemmen öfters, daß er lang' im  
Lichte sich freue, die Bahn des Menschen.

Und wie des Adlers Jungen, er wirft sie selbst  
Der Vater aus dem Neste, damit sie sich  
Im Felde Beute suchen, so auch  
Treiben uns lächelnd hinaus die Götter.

Wohl allen, die zur Ruhe gegangen sind  
Und vor der Zeit gefallen, auch sie, auch sie  
Geopfert gleich den Erstlingen der  
Ernte sie haben ihr Teil gewonnen!

Nicht, o ihr Teuern, ohne die Wonnen all'  
Des Lebens gingt ihr unter, ein Festtag ward  
Noch einer euch zuvor, und dem gleich  
Haben die anderen keins gefunden.

Doch sicher ist's und größer und ihrer mehr  
Die allen alles ist, der Mutter wert,  
In Eile zögernd, mit des Adlers  
Lust die geschwungnere Bahn zu wandeln.

Drum weil sie fromm ist, ehr' ich den Himmlischen  
Zu lieb des Volkes Stimme, die ruhige,  
Doch um der Götter und der Menschen  
Willen, sie ruhe zu gern nicht immer!

Doch minder nicht sind jene den Menschen hold,  
Sie lieben wieder, so wie geliebt sie sind,  
Und hemmen öfters, daß er lang' im  
Lichte sich freue, die Bahn des Menschen.

Und, nicht des Adlers Jungen allein, sie wirft  
Der Vater aus dem Neste, damit sie nicht  
Zu lang' ihm bleiben, uns auch treibt mit  
Richtigem Stachel hinaus der Herrscher.

Wohl jenen, die zur Ruhe gegangen sind,  
Und vor der Zeit gefallen, auch die, auch die  
Geopfert, gleich den Erstlingen der  
Ernte, sie haben ein Teil gefunden.

Am Xanthos lag, in griechischer Zeit, die Stadt,  
Jetzt aber, gleich den größeren die dort ruhn  
Ist durch ein Schicksal sie dem heil'gen  
Lichte des Tages hinweggekommen.

Sie kamen aber nicht in der offenen Schlacht  
Durch eigne Hand um. Fürchterlich ist davon,  
Was dort geschehn, die wunderbare  
Sage von Osten zu uns gelanget.

Es reizte sie die Güte von Brutus. Denn  
Als Feuer ausgegangen, so bot er sich  
zu helfen ihnen, ob er gleich, als Feldherr,  
Stand in Belagerung vor den Toren.

Doch von den Mauern warfen die Diener sie  
Die er gesandt. Lebendiger ward darauf  
Das Feuer und sie freuten sich und ihnen  
Strecktet' entgegen die Hände Brutus

Und alle waren außer sich selbst. Geschrei  
Entstand und Jauchzen. Drauf in die Flamme warf

Sich Mann und Weib, von Knaben stürzt' auch  
Der von dem Dach, in der Väter Schwert der.

Nicht rätlich ist es, Helden zu trotzen. Längst  
War's aber vorbereitet. Die Väter auch  
Da sie ergriffen waren, einst, und  
Hettig die persischen Feinde drängten,

Entzündeten, ergreifend des Stromes Rohr,  
Daß sie das Freie fänden, die Stadt. Und Haus  
Und Tempel nahm, zum heil'gen Äther  
Fliegend, und Menschen hinweg die Flamme.

So hatten es die Kinder gehört, und wohl  
Sind gut die Sagen, denn ein Gedächtnis sind  
Dem Höchsten sie, doch auch bedarf es  
Eines, die heiligen auszulegen.

DER BLINDE SÄNGER

*Ἐλυσεν αἶνον ἀχος ἀπ' ὀμμάτων Ἀρης*  
*Sophokles*

*Arme*  
*Parab* Wo bist du, Jugendliches! das immer mich  
Zur Stunde weckt des Morgens, wo bist du, Licht!  
Das Herz ist wach, doch bannt und hält in  
Heiligem Zauber die Nacht mich immer.

Sonst lauscht' ich um die Dämmerung gern, sonst harrt'  
Ich gerne dein am Hügel, und nie umsonst!  
Nie täuschten mich, du Holdes, deine  
Boten, die Lüfte, denn immer kamst du,

Kamst allbeseligend den gewohnten Pfad  
Herein in deiner Schöne, wo bist du, Licht!  
Das Herz ist wieder wach, doch bannt und  
Hemmt die unendliche Nacht mich immer.

Mir grüntem sonst die Lauben; es leuchteten  
Die Blumen, wie die eigenen Augen, mir;  
Nicht ferne war das Angesicht der  
Meinen und leuchtete mir und droben

Und um die Wälder sah ich die Fittige  
Des Himmels wandern, da ich ein Jüngling war;  
Nun sitz' ich still allein, von einer  
Stunde zur anderen und Gestalten

Aus Lieb' und Leid der helleren Tage schafft  
Zur eignen Freude nun mein Gedanke sich,  
Und ferne lausch' ich hin, ob nicht ein  
Freundlicher Retter vielleicht mir komme.

Dann hör' ich oft die Stimme des Donnerers  
Am Mittag, wenn der eherne nahe kommt,  
Wenn ihm das Haus beb't und der Boden  
Unter ihm dröhnt und der Berg es nachhallt.

Den Retter hör' ich dann in der Nacht, ich hör'  
Ihn tönd, den Befreier, belebend ihn,  
Den Donnerer vom Untergang zum  
Orient eilen und ihm nach tönt ihr,

Ihm nach, ihr meine Saiten! es lebt mit ihm  
Mein Lied und wie die Quelle dem Strome folgt,  
Wohin er denkt, so muß ich fort und  
Folge dem Sicherem auf der Irrbahn.

Wohin? wohin? ich höre dich da und dort  
Du Herrlicher! und rings um die Erde tönt's.  
Wo endest du? und was, was ist es  
Über den Wolken und o wie wird mir?

Tag! Tag! du über stürzenden Wolken! sei  
Willkommen mir! es blühet mein Auge dir.  
O Jugendlicht! o Glück! das alte  
Wieder! doch geistiger rinnst du nieder

Du goldner Quell aus heiligem Kelch! und du,  
Du grüner Boden, friedliche Wieg'! und du,  
Haus meiner Väter! und ihr Lieben,  
Die mir begegneten einst, o nahest,

O kommt, daß euer, euer die Freude sei,  
Ihr alle, daß euch segne der Sehende!  
O nimmt, daß ich's ertrage, mir das  
Leben, das Göttliche mir vom Herzen.

## AN DIE HOFFNUNG

O Hoffnung! holdel gütiggeschäftige!  
Die du das Haus der Trauernden nicht verschmähst,  
Und gerne dienend, Edle! zwischen  
Sterblichen waltest und Himmelsmächten,

Wo bist du? wenig lebt' ich; doch atmet kalt  
Mein Abend schon. Und stille, den Schatten gleich,  
Bin ich schon hier; und schon gesanglos  
Schlummert das schauernde Herz im Busen.

Im grünen Tale, dort, wo der frische Quell  
Vom Berge täglich rauscht, und die liebliche  
Zeitlose mir am Herbsttag aufblüht,  
Dort, in der Stille, du Holde, will ich

Dich suchen, oder wenn in der Mitternacht  
Das unsichtbare Leben im Haine wallt,  
Und über mir die immerfrohen  
Blumen, die blühenden Sterne, glänzen,

O du des Äthers Tochter! erscheine dann  
Aus deines Vaters Gärten, und darfst du nicht  
Ein Geist der Erde, kommen, schreck', o  
Schrecke mit anderem nur das Herz mir.

Jetzt komm und hülle, freundlicher Feuergeist,  
 Den zarten Sinn der Frauen in Wolken ein,  
 In goldne Träum' und schütze sie, die  
Blühende Ruhe der Immerguten.

Dem Manne laß sein Sinnen, und sein Geschäft,  
 Und seiner Kerze Schein, und den künft'gen Tag  
 Gefallen, laß des Unmuts ihm, der  
 Häßlichen Sorge zu viel nicht werden,

Wenn jétzt der immerzürnende Boreas,  
 Mein Erbfeind, über Nacht mit dem Frost das Land  
 Befällt, und spät, zur Schlummerstunde,  
 Spottend der Menschen, sein schrecklich Lied singt,

Und unsrer Städte Mauern und unsern Zaun,  
 Den fleißig wir gesetzt, und den stillen Hain  
 Zerreißt, und selber im Gesang die  
 Seele mir störet, der Allverderber,

Und rastlos tobend über den sanften Strom  
 Sein schwarz Gewölk ausschüttet, daß weit umher  
 Das Tal gährt, und, wie fallend Laub, vom  
 Berstenden Hügel herab der Fels fällt.

Wohl frömmer ist, denn andre Lebendige,  
 Der Mensch; doch zürnt es draußen, gehöret der  
 Auch eign' er sich, und sinn' und ruht in  
 Sicherer Hütte, der Freigeborne.

Und immer wohnt der freundlichen Genien  
 Noch einer gerne segnend mit ihm, und wenn  
 Sie zürnten all', die ungelehr'gen  
 Geniuskräfte, doch liebt die Liebe.

*Erste Fassung*

Sind denn dir nicht verwandt alle Lebendigen?  
 Nährt zum Dienste denn nicht selber die Parze dich?  
 Drum! so wandle nur wehrlos  
 Fort durch's Leben und sorge nicht!

Was geschiehet, es sei alles gesegnet dir,  
 Sei zur Freude gewandt! oder was könnte denn  
 Dich beleidigen, Herz! was  
 Da begegnen, wohin du sollst?

Denn, wie still am Gestad', oder in silberner  
 Fernhintönender Flut, oder auf schweigenden  
 Wassertiefen der leichte  
 Schwimmer wandelt, so sind auch wir,

Wir, die Dichter des Volks, gerne, wo Lebendes  
 Um uns atmet und walt, freudig, und jedem hold,  
 Jedem trauend; wie sängen  
Sonst wir jedem den eignen Gott?

Wenn die Woge denn auch einen der Mutigen,  
 Wo er treulich getraut, schmeichelnd hinunterzieht,  
 Und die Stimme des Sängers  
 Nun in blauender Halle schweigt;

Freudig starb er und noch klagen die Einsamen,  
 Seine Haine, den Fall ihres Geliebtesten;  
 Öfters tön'et der Jungfrau  
 Vom Gezweige sein freundlich Lied.

Wenn des Abends vorbei einer der Unsern kommt,  
 Wo der Bruder ihm sank, denket er manches wohl  
 An der warnenden Stelle,  
 Schweigt und gehet gerüsteter.

## DICHTERMUT

### *Zweite Fassung*

Sind denn dir nicht verwandt alle Lebendigen,  
Nährt die Parze denn nicht selber im Dienste dich?  
Drum, so wandle nur wehrlos  
Fort durchs Leben, und fürchte nichts!

Was geschieht, es sei alles gesegnet dir,  
Sei zur Freude gewandt! oder was könnte denn  
Dich beleidigen, Herz! was  
Da begegnen, wohin du sollst?

Denn, seitdem der Gesang sterblichen Lippen sich  
Friedenatmend entwand, frommend in Leid und Glück  
Unsre Weise der Menschen  
Herz erfreute, so waren auch

Wir, die Sänger des Volks, gerne bei Lebenden  
Wo sich vieles gesellt, freudig und jedem hold,  
Jedem offen; so ist ja  
Unser Ahne, der Sonnengott,

Der den fröhlichen Tag Armen und Reichen gönnt,  
Der in flüchtiger Zeit uns, die Vergänglichlichen,  
Aufgerichtet an goldnen  
Gängelbanden, wie Kinder, hält.

Ihn erwartet, auch ihn nimmt, wo die Stunde kommt,  
Seine purpurne Flut; sieh! und das edle Licht  
Gehet, kundig des Wandels,  
Gleichgesinnet hinab den Pfad.

So vergehe denn auch, wenn es die Zeit einst ist  
Und dem Geiste sein Recht nirgend gebracht, so sterb'  
Einst im Ernste des Lebens  
Unsre Freude, doch schönen Tod!



Wechselnd und streitend; so tost furchtbar vorüber die Zeit  
Über sterblichem Haupt, doch nicht vor seligen Augen,  
Und den Liebenden ist anderes Leben gewährt.  
Denn sie alle die Tag' und Stunden und Jahre der Sterne  
Und der Menschen, zur Lust anders und anders bekränzt  
Fröhlicher, ernster, sie all', als echte Kinder des Äthers  
Lebten, in Wonne vereint, innig und ewig um uns.  
Aber wir, unschädlich gesellt, wie die friedlichen Schwäne,  
Wenn sie ruhen am See, oder, auf Wellen gewiegt,  
Niedersehn in die Wasser, wo silberne Wolken sich spiegeln,  
Und das himmlische Blau unter den Schiffenden wallt,  
So auf Erden wandelten wir. Und drohte der Nord auch,  
Er, der Liebenden Feind, sorgenbereitend, und fiel  
Von den Ästen das Laub und flog im Winde der Regen,  
Lächelten ruhig wir, fühlten den Gott und das Herz  
Unter traurem Gespräch, im hellen Seelengesange,  
So im Frieden mit uns kindlich und selig allein.

Ach! wo bist du, Liebende, nun? Sie haben mein Auge  
Mir genommen, mein Herz hab' ich verloren mit ihr.  
Darum irr' ich umher, und wohl, wie die Schatten, so muß ich  
Leben und sinnlos dünkt lange das Übrige mir.  
Danken möcht' ich, aber wofür? verzehret das Letzte  
Selbst die Erinnerung nicht? nimmt von der Lippe denn nicht  
Bessere Rede mir der Schmerz, und lähmet ein Fluch nicht  
Mir die Sehnen und wirft, wo ich beginne, mich weg?  
Daß ich' fühllos sitze den Tag und stumm, wie die Kinder,  
Nur vom Auge mir kalt öfters die Tropfe noch schleicht,  
Und in schaudernder Brust die allerwärmende Sonne  
Kühl und fruchtlos mir dämmert, wie Strahlen der Nacht,  
Sonst mir anders bekannt! O Jugend! und bringen Gebete  
Dich nicht wieder, dich nie? führet kein Pfad mich zurück?  
Soll es werden auch mir, wie den Tausenden, die in den Tagen  
Ihres Frühlings doch auch ahndend und liebend gelebt,  
Aber am trunkenen Tag von den rächenden Parzen ergriffen,  
Ohne Klag' und Gesang heimlich hinuntergeführt  
Dort im allzunüchternen Reich, dort büßen im Dunkeln,  
Wo bei trügerischem Schein irres Gewimmel sich treibt,

Wo die langsame Zeit bei Frost und Dürre sie zählen,  
Nur in Seufzern der Mensch noch die Unsterblichen preist?

Aber o du, die noch am Scheidewege mir damals,  
Da ich versank vor dir, tröstend ein Schöneres wies,  
Du, die Großes zu sehn und die schweigenden Götter zu singen,  
Selber schweigend mich einst stillebegeistert gelehrt,  
Götterkind! erscheinst du mir und grüßest, wie einst, mich,  
Redest wieder, wie einst, Leben und Frieden mir zu?  
Siehe! weinen vor dir und klagen muß ich, wenn schon noch  
Denkend der edleren Zeit, dessen die Seele sich schämt.  
Denn zu lange, zu lang' auf matten Pfaden der Erde  
Bin ich, deiner gewohnt, einsam gegangen indes,  
O mein Schutzgeist! denn wie der Nord die Wolke des Herbsttags  
Scheuchten von Ort zu Ort feindliche Geister mich fort.  
So zerrann mein Leben, ach! so ist's anders geworden,  
Seit, o Liebe, wir einst gingen am ruhigen Strom.  
Aber dich, dich erhielt dein Licht, o Heldin! im Lichte,  
Und dein Dulden erhielt liebend, o Himmlische! dich.  
Und sie selbst, die Natur und ihre melodischen Musen  
Sangen aus heimischen Höhn Wiegesänge dir zu.  
Noch, noch ist sie es ganz! noch schwebt vom Haupte zur Sohle,  
Stillhinwandelnd, wie sonst, mir die Athenerin vor.  
Selig, selig ist sie! denn es scheut die Kinder des Himmels  
Selbst der Orkus, es rinnt, gleich den Unsterblichen selbst,  
Ihnen der milde Geist von heitersinnender Stirne,  
Wo sie auch wandeln und sind, segnend und sicher herab.

Darum möcht', ihr Himmlischen! euch ich danken und endlich  
Tönet aus leichter Brust wieder des Sängers Gebet.  
Und, wie wenn ich mit ihr auf Bergeshöhen mit ihr stand,  
Wehet belebend auch mich, göttlicher Odem mich an.  
Leben will ich denn auch! schon grünen die Pfade der Erde  
Schöner und schöner schließt wieder die Sonne sich auf.  
Komm! es war, wie ein Traum! die blutenden Fittiche sind ja  
Schon genesen, verjüngt wachen die Hoffnungen all.  
Dien' im Orkus, wenn es gefällt! wir, welche die stille  
Liebe bildete, wir suchen zu Göttern die Bahn.

Und geleitet ihr uns, ihr Weihstunden! ihr ernstesten,  
Jugendlichen! o bleibt, heilige Ahnungen, ihr,  
Fromme Bitten, und ihr Begeisterungen, und all ihr  
Schönen Genien, die gerne bei Liebenden sind,  
Bleibet, bleibet mit uns, bis wir auf seligen Inseln,  
Wo die Unsern vielleicht, Dichter der Liebe, mit uns,  
Oder auch, wo die Adler sind, in Lüften des Vaters,  
Dort, wo die Musen, woher all' die Unsterblichen sind,  
Dort uns stauend und fremd und bekannt uns wieder begegnen,  
Und von neuem ein Jahr unserer Liebe beginnt.

Aber mir in schauernder Brust die beseelende Sonne,  
Kühl und fruchtlos mir dämmert, wie Strahlen der Nacht,  
Ach! und nichtig und leer, wie Gefängniswände, der Himmel  
Eine beugende Last über dem Haupte mir hängt!

6

Sonst mir anders bekannt! o Jugend, und bringen Gebete  
Dich nicht wieder, dich nie? führt kein Pfad mich zurück?  
Soll es werden auch mir, wie den Götterlosen, die vormals  
Glänzenden Auges doch auch saßen an seligem Tisch,  
Aber übersättiget bald, die schwärmenden Gäste,  
Nun verstummet, und nun, unter der Lüfte Gesang,  
Unter blühender Erd' entschlafen sind, bis dereinst sie  
Eines Wunders Gewalt sie, die Versunkenen, zwingt,  
Wiederzukehren, und neu auf grünendem Boden zu wandeln. -  
Heiliger Odem durchströmt göttlich die liebe Gestalt,  
Wenn das Fest sich beseelt, und Fluten der Liebe sich regen,  
Und vom Himmel getränkt, rauscht der lebendige Strom,  
Wenn es drunten ertönt, und ihre Schätze die Nacht zollt,  
Und aus Bächen herauf glänzt das begrabene Gold. -

7

Aber o du, die schon am Scheidewege mir damals,  
Da ich versank vor dir, tröstend ein Schöneres wies,  
Du, die Großes zu sehn, und froher die Götter zu singen,  
Schweigend, wie sie, mich einst stille begeisternd gelehrt;  
Götterkind! erscheinst du mir, und grüßest, wie einst, mich,  
Redest wieder, wie einst, höhere Dinge mir zu?  
Siehe! weinen vor dir, und klagen muß ich, wenn schon noch,  
Denkend edlerer Zeit, dessen die Seele sich schämt.  
Denn so lange, so lang' auf matten Pfaden der Erde  
Hab' ich, deiner gewohnt, dich in der Irre gesucht,  
Freudiger Schutzgeist! aber umsonst, und Jahre zerrannen,  
Seit wir ahnend um uns glänzen die Abende sahn.

8

Dich nur, dich erhält dein Licht, o Heldin! im Lichte,  
Und dein Dulden erhält liebend, o Gütige, dich;

Und nicht einmal bist du allein; Gespielen genug sind,  
Wo du blühest und ruhest unter den Rosen des Jahrs;  
Und der Vater, er selbst, durch sanftumtommende Musen  
Sendet die zärtlichen Wiegenesänge dir zu.  
Ja! noch ist sie es ganz! noch schwebt vom Haupte zur Sohle,  
Stillherwandelnd, wie sonst, mir die Athenerin vor.  
Und wie, freundlicher Geist! von heitersinnender Stirne  
Segnend und sicher dein Strahl unter die Sterblichen fällt;  
So bezeugest du mir's, und sagst mir's, daß ich es andern  
Wiedersage, denn auch andere glauben es nicht,  
Daß unsterblicher doch, denn Sorg' und Zürnen, die Freude  
Und ein goldener Tag täglich am Ende noch ist.

9

So will ich, ihr Himmlischen! denn auch danken, und endlich  
Atmet aus leichter Brust wieder des Sängers Gebet.  
Und wie, wenn ich mit ihr, auf sonniger Höhe mit ihr stand,  
Spricht belebend ein Gott innen vom Tempel mich an.  
Leben will ich denn auch! schon grünt's! wie von heiliger Leier  
Ruft es von silbernen Bergen Apollons voran!  
Komm! es war wie ein Traum! Die blutenden Fittiche sind ja  
Schon genesen, verjüngt leben die Hoffnungen all.  
Großes zu finden, ist viel noch übrig, und wer so  
Liebte, gehet, er muß, gehet zu Göttern die Bahn.  
Und geleitet ihr uns, ihr Weihestunden! ihr ernstest,  
Jugendlichen! o bleibt, heilige Ahnungen, ihr  
Fromme Bitten! und ihr Begeisterungen und all ihr  
Guten Genien, die gerne bei Liebenden sind;  
Bleibt so lange mit uns, bis wir auf gemeinsamem Boden  
Dort, wo die Seligen all niederzukehren bereit,  
Dort, wo die Adler sind, die Gestirne, die Boten des Vaters,  
Dort, wo die Musen, woher Helden und Liebende sind,  
Dort uns, oder auch hier, auf tauender Insel begegnen,  
Wo die Unsrigen erst, blühend in Gärten gesellt,  
Wo die Gesänge wahr, und länger die Frühlinge schön sind,  
Und von neuem ein Jahr unserer Seele beginnt.

Einsam stand ich und sah in die afrikanischen dürrn  
 Ebenen hinaus; vom Olymp regnete Feuer herab,  
 Reißendes! milder kaum, wie damals, da das Gebirg' hier  
 Spaltend mit Strahlen der Gott Höhen und Tiefen gebaut.  
 Aber auf denen springt kein frischaufrünender Wald nicht  
 In die tönende Luft üppig und herrlich empor.  
 Unbekränkt ist die Stirne des Bergs und beredsame Bäche  
 Kennet er kaum, es erreicht selten die Quelle das Tal.  
 Keiner Herde vergeht am plätschernden Brunnen der Mittag,  
 Freundlich aus Bäumen hervor blickte kein gastliches Dach.  
 Unter dem Strauche saß ein ernster Vogel gesanglos,  
 Aber die Wanderer flohn eilend, die Störche, vorbei.  
 Da bat ich um Wasser dich nicht, Natur! in der Wüste,  
 Wasser bewahrte mir treulich das fromme Kamel.  
 Um der Haine Gesang, ach! um die Gärten des Vaters  
 Bat ich vom wandernden Vogel der Heimat gemahnt.  
 Aber du sprachst zu mir: auch hier sind Götter und walten,  
 Groß ist ihr Maß, doch es mißt gern mit der Spanne der Mensch

Und es trieb die Rede mich an, noch andres zu suchen,  
 Fern zum nördlichen Pol kam ich in Schiffen herauf.  
 Still in der Hülse von Schnee schlief da das gefesselte Leben,  
 Und der eiserne Schlaf harrete seit Jahren des Tags.  
 Denn zu lang nicht schlang um die Erde den Arm der Olymp hier  
 Wie Pygmalions Arm um die Geliebte sich schlang.  
 Hier bewegt' er ihr nicht mit dem Sonnenblicke den Busen,  
 Und in Regen und Tau sprach er nicht freundlich zu ihr;  
 Und mich wunderte dess' und törig sprach ich: o Mutter  
 Erde, verlierst du denn immer, als Witwe, die Zeit?  
 Nichts zu erzeugen ist ja und nichts zu pflegen in Liebe,  
 Alternd im Kinde sich nicht wiederzusehn, wie der Tod.  
 Aber vielleicht erwarmst du dereinst am Strahle des Himmels,  
 Aus dem dürrtigen Schlaf schmeichelt sein Odem dich auf;  
 Daß, wie ein Samkorn, du die eherne Schale zersprengest,  
 Los sich reißt und das Licht grüßt die entbundene Welt,

All' die gesammelte Kraft aufflammt in üppigem Frühling,  
 Rosen glühen und Wein sprudelt im kärglichen Nord.

Also sagt' ich und jetzt keh'r ich an den Rhein, in die Heimat,  
 Zärtlich, wie vormals, wehn Lüfte der Jugend mich an;  
 Und das strebende Herz besänftigen mir die vertrauten  
 Offnen Bäume, die einst mich in den Armen gewiegt,  
 Und das heilige Grün, der Zeuge des seligen, tiefen  
 Lebens der Welt, es erfrischt, wandelt zum Jüngling mich um.  
 Alt bin ich geworden indes, mich bleichte der Eispol,  
 Und im Feuer des Süds fielen die Locken mir aus.  
 Aber wenn einer auch am letzten der sterblichen Tage,  
 Fernher kommend und müd' bis in die Seele noch jetzt  
 Widersähe dies Land, noch Einmal müßte die Wang' ihm  
 Blühn, und erloschen fast glänzte sein Auge noch auf.  
 Seliges Tal des Rheins! kein Hügel ist ohne den Weinstock,  
 Und mit der Traube Laub Mauer und Garten bekränzt,  
 Und des heiligen Tranks sind voll im Strome die Schiffe,  
 Städt' und Inseln sie sind trunken von Weinen und Obst.  
 Aber lächelnd und ernst ruht droben der Alte, der Taunus,  
 Und mit Eichen bekränzt neiget der Freie das Haupt.

Und jetzt kommt vom Walde der Hirsch, aus Wolken das Tagslicht,  
 Hoch in heiterer Luft siehet der Falke sich um.  
 Aber unten im Tal, wo die Blume sich nährt von Quellen,  
 Streckt das Dörfchen bequem über die Wiese sich aus.  
 Still ist's hier. Fern rauscht die immer geschäftige Mühle,  
 Aber das Neigen des Tags künden die Glocken mir an.  
 Lieblich tönt die gehämmerte Sens' und die Stimme des Landmanns,  
 Der heimkehrend dem Stier gerne die Schritte gebeut,  
 Lieblich der Mutter Gesang, die im Grase sitzt mit dem Söhnlein;  
 Satt vom Sehen entschlief's; aber die Wolken sind rot,  
 Und am glänzenden See, wo der Hain das offene Hoftor  
 Übergrünt und das Licht golden die Fenster umspielt,  
 Dort empfängt mich das Haus und des Gartens heimliches Dunkel,  
 Wo mit den Pflanzen mich einst liebend der Vater erzog;  
 Wo ich frei, wie Geflügelte, spielt' auf luftigen Ästen,  
 Oder ins treue Blau blickte vom Gipfel des Hains.

Darum kränzt der gemeinsame Gott umsäuselnd das Haar uns,  
Und den eigenen Sinn schmelzet, wie Perlen, der Wein.  
Dies bedeutet der Tisch, der geehrte, wenn, wie die Bienen,  
Rund um den Eichbaum, wir sitzen und singen um ihn,  
Dies der Pokale Klang, und darum zwinget die wilden  
Seelen der streitenden Männer zusammen der Chor.

3

Aber damit uns nicht, gleich Allzuklugen, entfliehe  
Diese neigende Zeit, komm' ich, entgegen sogleich,  
Bis an die Grenze des Lands, wo mir den lieben Geburtsort  
Und die Insel des Stroms blaues Gewässer umfließt.  
Heilig ist mir der Ort, an beiden Ufern, der Fels auch,  
Der mit Garten und Haus grün aus den Wellen sich hebt.  
Dort begegnen wir uns; o gütiges Licht! wo zuerst mich  
Deiner gefühlteren Strahlen mich einer betraf.  
Dort begann und beginnt das liebe Leben von neuem;  
Aber des Vaters Grab seh' ich und weine dir schon?  
Wein' und halt' und habe den Freund- und höre das Wort, das  
Einst mir in himmlischer Kunst Leiden der Liebe geheilt.  
Andres erwacht! ich muß die Landesheroen ihm nennen,  
Barbarossa! dich auch, gütiger Christoph, und dich,  
Konradin! wie du fielst, so fallen Starke, der Efeu  
Grünt am Fels und die Burg deckt das bacchantische Laub,  
Doch Vergangenes ist, wie Künftiges heilig den Sängern,  
Und in Tagen des Herbsts sühnen die Schatten wir uns.

4

So der Gewalt'gen gedenk und des herzerhebenden Schicksals,  
Tatlos selber, und leicht, aber vom Äther doch auch  
Angeschauet und fromm, wie die Alten, die göttlicherzognen  
Freudigen Dichter ziehn freudig das Land wir hinauf.  
Groß ist das Werden umher. Dort von den äußersten Bergen  
Stammen der Jünglinge viel, steigen die Hügel herab.  
Quellen rauschen von dort und hundert geschäftige Bäche,  
Kommen bei Tag und Nacht nieder und bauen das Land.

Aber der Meister pflügt die Mitte des Landes, die Furchen  
Zieheth der Neckarstrom, ziehet den Segen herab.  
Und es kommen mit ihm Italiens Lüfte, die See schickt  
Ihre Wolken, sie schickt prächtige Sonnen mit ihm.  
Darum wächset uns auch fast über das Haupt die gewalt'ge  
Fülle, denn hieher ward, hier in die Ebne das Gut  
Reicher den Lieben gebracht, den Landesleuten, doch neidet  
Keiner an Bergen dort ihnen die Gärten, den Wein  
Oder das üppige Gras und das Korn und die glühenden Bäume,  
Die am Wege gereiht über den Wanderern stehn.

5

Aber indes wir schau'n und die mächtige Freude durchwandeln,  
Flieheth der Weg und der Tag uns, wie den Trunkenen, hin.  
Denn mit heiligem Laub unkränzt erhebet die Stadt schon  
Die gepriesene, dort leuchtend ihr priesterlich Haupt.  
Herrlich steht sie und hält den Rebenstab und die Tanne  
Hoch in die seligen purpurnen Wolken empor.  
Sei uns hold! dem Gast und dem Sohn, o Fürstin der Heimat!  
Glückliches Stuttgart, nimm freundlich den Fremdling mir auf!  
Immer hast du Gesang mit Flöten und Saiten gebilligt,  
Wie ich glaub' und des Lieds kindlich Geschwätz und der Mühn  
Süße Vergessenheit bei gegenwärtigem Geiste,  
Drum erfreuest du auch gerne den Sängern das Herz.  
Aber ihr, ihr Größeren auch, ihr Frohen, die allzeit  
Leben und walten, erkannt, oder gewaltiger auch,  
Wenn ihr wirket und schafft in heiliger Nacht und allein herrscht  
Und allmächtig empor ziehet ein ahnendes Volk,  
Bis die Jünglinge sich der Väter droben erinnern,  
Mündig und hell vor euch steht der besonnene Mensch -

6

Engel des Vaterlands! o ihr, vor denen das Auge,  
Sei's auch stark und das Knie bricht dem vereinzelt Mann,  
Daß er halten sich muß an die Freund' und bitten die Teuern,  
Daß sie tragen mit ihm all die beglückende Last,

Habt, o Gütige, Dank für den und alle die andern,  
Die mein Leben, mein Gut unter den Sterblichen sind.  
Aber die Nacht kommt! laß uns eilen, zu feiern das Herbstfest  
Heut' noch! voll ist das Herz, aber das Leben ist kurz,  
Und was uns der himmlische Tag zu sagen geboten,  
Das zu nennen, mein Schmidt! reichen wir beide nicht aus.  
Treffliche bring' ich dir und das Freudenfeuer wird hoch auf  
Schlagen und heiliger soll sprechen das kühnere Wort.  
Siehe! da ist es rein! und des Gottes freundliche Gaben  
Die wir teilen, sie sind zwischen den Liebenden nur.  
Anderes nicht - o kommt! o macht es wahr! denn allein ja  
Bin ich und niemand nimmt mir von der Stirne den Traum?  
Kommt und reicht, ihr Lieben, die Hand! das möge genug sein,  
Aber die größere Lust sparen dem Enkel wir auf.

## BROT UND WEIN

AN HEINSE

1

Ringsum ruhet die Stadt; still wird die erleuchtete Gasse,  
Und, mit Fackeln geschmückt, rauschen die Wagen hinweg.  
Satt gehn heim von Freuden des Tags zu ruhen die Menschen,  
Und Gewinn und Verlust wäget ein sinniges Haupt  
Wohlzufrieden zu Haus; leer steht von Trauben und Blumen,  
Und von Werken der Hand ruht der geschäftige Markt.  
Aber das Saitenspiel tönt fern aus Gärten; vielleicht, daß  
Dort ein Liebendes spielt oder ein einsamer Mann  
Ferner Freunde gedenkt und der Jugendzeit; und die Brunnen  
Immerquillend und frisch rauschen an duftendem Beet.  
Still in dämmriger Luft ertönen geläutete Glocken,  
Und der Stunden gedenk rufet ein Wächter die Zahl.  
Jetzt auch kommet ein Wehn und regt die Gipfel des Hains auf,  
Sieh! und das Schattenbild unserer Erde, der Mond  
Kommet geheim nun auch; die Schwärmerische, die Nacht kommt,  
Voll mit Sternen und wohl wenig bekümmert um uns,  
Glänzt die Erstaunende dort, die Fremdlingin unter den Menschen  
Über Gebirgshöhn traurig und prächtig herauf.

2

Wunderbar ist die Gunst der Hoherhabnen und niemand  
Weiß von wannen und was einem geschiehet von ihr.  
So bewegt sie die Welt und die hoffende Seele der Menschen,  
Selbst kein Weiser versteht, was sie bereitet, denn so  
Will es der oberste Gott, der sehr dich liebet, und darum  
Ist noch lieber, wie sie, dir der besonnene Tag.  
Aber zuweilen liebt auch klares Auge den Schatten  
Und versucht zu Lust, eh' es die Not ist, den Schlaf,  
Oder es blickt auch gern ein treuer Mann in die Nacht hin,  
Ja, es ziemet sich ihr Kränze zu weihn und Gesang,  
Weil den Irrenden sie geheiligt ist und den Toten,  
Selber aber besteht, ewig, in freiestem Geist.

Aber sie muß uns auch, daß in der zaudernden Weile,  
Daß im Finstern für uns einiges Haltbare sei,  
Uns die Vergessenheit und das Heiligtrunkene gönnen,  
Gönnen das strömende Wort, das, wie die Liebenden, sei,  
Schlummerlos und vollern Pokal und kühneres Leben,  
Heilig Gedächtnis auch, wachend zu bleiben bei Nacht.

3

Auch verbergen umsonst das Herz im Busen, umsonst nur  
Halten den Mut noch wir, Meister und Knaben, denn wer  
Möcht' es hindern und wer möcht' uns die Freude verbieten?  
Göttliches Feuer auch treibet, bei Tag und bei Nacht,  
Aufzubrechen. So komm! daß wir das Offene schauen,  
Daß ein Eigenes wir suchen, so weit es auch ist.  
Fest bleibt Eins; es sei um Mittag oder es gehe  
Bis in die Mitternacht, immer bestehet ein Maß,  
Allen gemein, doch jeglichem auch ist eignes beschieden,  
Dahin gehet und kommt jeder, wohin er es kann.  
Drum! und spotten des Spotts mag gern frohlockender Wahnsinn!  
Wenn er in heiliger Nacht plötzlich die Sänger ergreift.  
Drum an den Isthmus komm! dorthin, wo das offene Meer rauscht  
Am Parnas und der Schnee delphische Felsen umglänzt,  
Dort ins Land des Olympos, dort auf die Höhe Cithärons,  
Unter die Fichten dort, unter die Trauben, von wo  
Thebe drunten und Ismenos rauscht im Lande des Kadmos,  
Dorther kommt und zurück deutet der kommende Gott.

4

Seliges Griechenland! du Haus der Himmlischen alle,  
Also ist wahr, was einst wir in der Jugend gehört?  
Festlicher Saal! der Boden ist Meer! und Tische die Berge,  
Wahrlich zu einzigem Brauche vor Alters gebaut!  
Aber die Thronen, wo? die Tempel, und wo die Gefäße,  
Wo mit Nektar gefüllt, Göttern zu Lust der Gesang?  
Wo, wo leuchten sie denn, die fernhintreffenden Sprüche?  
Delphi schlummert und wo tönet das große Geschick?

Wo ist das schnelle? wo bricht's, allgegenwärtigen Glücks voll  
Donnernd aus heiterer Luft über die Augen herein?  
Vater Äther! so rief's und flog von Zunge zu Zunge  
Tausendfach, es ertrug keiner das Leben allein;  
Ausgeteilet erfreut solch Gut und getauschet, mit Fremden,  
Wird's ein Jubel, es wächst schlafend des Wortes Gewalt  
Vater! heiter! und halt, so weit es gehet, das uralte  
Zeichen, von Eltern geerbt, treffend und schaffend hinab.  
Denn so kehren die Himmlischen ein, tiefschütternd gelangt so  
Aus den Schatten herab unter die Menschen ihr Tag.

5

Empfunden kommen sie erst, es streben entgegen  
Ihnen die Kinder, zu hell kommet, zu blendend das Glück,  
Und es scheut sie der Mensch, kaum weiß zu sagen ein Halbgott,  
Wer mit Namen sie sind, die mit den Gaben ihm nah.  
Aber der Mut von ihnen ist groß, es füllen das Herz ihm  
Ihre Freuden und kaum weiß er zu brauchen das Gut,  
Schafft, verschwendet und fast ward ihm Unheiliges heilig,  
Das er mit segnender Hand törig und gütig berührt.  
Möglichst dulden die Himmlischen dies; dann aber in Wahrheit  
Kommen sie selbst und gewohnt werden die Menschen des Glücks  
Und des Tags und zu schaun die Offenbaren, das Antlitz  
Derer, welche, schon längst Eines und Alles genannt,  
Tief die verschwiegene Brust mit freier Genüge gefüllet,  
Und zuerst und allein alles Verlangen beglückt;  
So ist der Mensch; wenn da ist das Gut, und es sorget mit Gaben  
Selber ein Gott für ihn, kennet und sieht er es nicht.  
Tragen muß er, zuvor; nun aber nennt er sein Liebstes,  
Nun, nun müssen dafür Worte, wie Blumen, entstehn.

6

Und nun denk er zu ehren in Ernst die seligen Götter,  
Wirklich und wahrhaft muß alles verkünden ihr Lob.  
Nichts darf schauen das Licht, was nicht den Hohen gefällt,  
Vor den Äther gebührt Müßigversuchendes nicht.

Drum in der Gegenwart der Himmlischen würdig zu stehen,  
Richten in herrlichen Ordnungen Völker sich auf  
Untereinander und baun die schönen Tempel und Städte  
Fest und edel, sie gehn über Gestaden empor -  
Aber wo sind sie? wo blühen die Bekannten, die Kronen des Festes!  
Thebe welkt und Athen; rauschen die Waffen nicht mehr  
In Olympia, nicht die goldnen Wagen des Kampfspiels,  
Und bekränzen sich denn nimmer die Schiffe Korinths?  
Warum schweigen auch sie, die alten heil'gen Theater?  
Warum freuet sich denn nicht der geweihte Tanz?  
Warum zeichnet, wie sonst, die Stirne des Mannes ein Gott nicht  
Drückt den Stempel, wie sonst, nicht dem Getroffenen auf?  
Oder er kam auch selbst und nahm des Menschen Gestalt an  
Und vollendet' und schloß tröstend das himmlische Fest.

7

Aber Freund! wir kommen zu spät. Zwar leben die Götter,  
Aber über dem Haupt droben in anderer Welt.  
Endlos wirken sie da und scheinen's wenig zu achten.  
Ob wir leben, so sehr schonen die Himmlischen uns.  
Denn nicht immer vermag ein schwaches Gefäß sie zu fassen,  
Nur zu Zeiten erträgt göttliche Fülle der Mensch.  
Traum von ihnen ist drauf das Leben. Aber das Irrsal  
Hilft, wie Schlummer und stark machet die Not und die Nacht  
Bis daß Helden genug in der ehernen Wiege gewachsen,  
Herzen an Kraft, wie sonst, ähnlich den Himmlischen sind.  
Donnernd kommen sie drauf. Indessen dünket mir öfters  
Besser zu schlafen, wie so ohne Genossen zu sein,  
So zu harren und was zu tun indes und zu sagen,  
Weiß ich nicht und wozu Dichter in dürftiger Zeit?  
Aber sie sind, sagst du, wie des Weingotts heilige Priester,  
Welche von Lande zu Land zogen in heiliger Nacht.

8

Nämlich, als vor einiger Zeit, uns dünket sie lange,  
Aufwärts stiegen sie all, welche das Leben beglückt,

Als der Vater gewandt sein Angesicht von den Menschen,  
Und das Trauern mit Recht über der Erde begann,  
Als erschienen zuletzt ein stiller Genius, himmlisch  
Tröstend, welcher des Tags Ende verkündet' und schwand,  
Ließ zum Zeichen, daß einst er da gewesen und wieder  
Käme, der himmlische Chor einige Gaben zurück,  
Derer menschlich, wie sonst, wir uns zu freuen vermöchten,  
Denn zur Freude, mit Geist, wurde das Größre zu groß  
Unter den Menschen und noch, noch fehlen die Starken zu höchsten  
Freuden, aber es lebt stille noch einiger Dank.  
Brot ist der Erde Frucht, doch ist's vom Lichte gesegnet,  
Und vom donnernden Gott kommet die Freude des Weins.  
Darum denken wir auch dabei der Himmlischen, die sonst  
Da gewesen und die kehren in richtiger Zeit,  
Darum singen sie auch mit Ernst die Sänger den Weingott  
Und nicht eitel erdacht tönet dem Alten das Lob.

9

Ja! sie sagen mit Recht, er söhne den Tag mit der Nacht aus,  
Führe des Himmels Gestirn ewig hinunter, hinauf,  
Allzeit froh, wie das Laub der immergründenden Fichte,  
Das er liebt, und der Kranz, den er von Efeu gewählet,  
Weil er bleibet und selbst die Spur der entflohenen Götter  
Götterlosen hinab unter das Finstere bringt.  
Was der Alten Gesang von Kindern Gottes geweissagt,  
Siehe! wir sind es, wir; Frucht von Hesperien ist's!  
Wunderbar und genau ist's als an Menschen erfüllet,  
Glaube, wer es geprüft! aber so vieles geschieht,  
Keines wirkt, denn wir sind herzlich, Schatten, bis unser  
Vater Äther erkannt jeden und allen gehört.  
Aber indessen kommt als Fackelschwinger des Höchsten  
Sohn, der Syrier, unter die Schatten herab.  
Selige Weise sehn's; ein Lächeln aus der gefangenen  
Seele leuchtet, dem Licht tanet ihr Auge noch auf.  
Sanfter träumet und schläft in Armen der Erde der Titan,  
Selbst der neidische, selbst Cerberus trinket und schläft.



## 1

Drin in den Alpen ist's noch helle Nacht und die Wolke,  
 Freudiges dichtend, sie deckt drinnen das gähnende Tal.  
 Dahin, dorthin toset und stürzt die scherzende Bergluft,  
 Schroff durch Tannen herab glänzet und schwindet ein Strahl.  
 Langsam eilt und kämpft das freudigschauernde Chaos,  
 Jung an Gestalt, doch stark, feiert es liebenden Streit  
 Unter den Felsen, es gährt und wankt in den ewigen Schranken.  
 Denn bacchantischer zieht drinnen der Morgen herauf.  
 Denn es wächst unendlicher dort das Jahr und die heil'gen  
 Stunden, die Tage, sie sind kühner geordnet, gemischt.  
 Dennoch merket die Zeit der Gewittervogel und zwischen  
 Bergen, hoch in der Luft weilt er und ruft den Tag.  
 Jetzt auch wachet und schaut in der Tiefe drinnen das Dörflein  
 Furchtlos, Hohem vertraut, unter den Gipfeln hinauf.  
 Wachstum ahnend, denn schon, wie Blitze, fallen die alten  
 Wasserquellen, der Grund unter den Stürzenden dampft,  
 Echo tönet umher, und die unermeßliche Werkstatt  
 Reget bei Tag und Nacht, Gaben versendend, den Arm.

## 2

Ruhig glänzen indes die silbernen Höhen darüber,  
 Voll mit Rosen ist schon droben der leuchtende Schnee.  
 Und noch höher hinauf wohnt über dem Lichte der reine  
 Selige Gott vom Spiel heiliger Strahlen erfreut.  
 Stille wohnt er allein und hell erscheint sein Antlitz,  
 Der ätherische scheint Leben zu geben geneigt,  
 Freude zu schaffen, mit uns, wie oft, wenn, kundig des Maßes,  
 Kundig der Atmenden auch zögernd und schonend der Gott  
 Wohlgediegenes Glück den Städten und Häusern und milde  
 Regen, zu öffnen das Land, brütende Wolken, und euch,  
 Trauteste Lüfte dann, euch, sanfte Frühlinge, sendet,  
 Und mit langsamer Hand Traurige wieder erfreut,

Wenn er die Zeiten erneut, der Schöpferische, die stillen  
 Herzen der alternden Menschen erfrischt und ergreift,  
 Und hinab in die Tiefe wirkt, und öffnet und aufhellt,  
 Wie er's liebet, und jetzt wieder ein Leben beginnt,  
 Anmut blühet, wie einst, und gegenwärtiger Geist kommt,  
 Und ein freudiger Mut wieder die Fittiche schwellt.

## 3

Vieles sprach ich zu ihm, denn, was auch Dichtende sinnen  
 Oder singen, es gilt meistens den Engeln und ihm;  
 Vieles bat ich, zulieb dem Vaterlande, damit nicht  
 Ungebeten uns einst plötzlich befehle der Geist;  
 Vieles für euch auch, die im Vaterlande besorgt sind,  
 Denen der heilige Dank lächelnd die Flüchtlinge bringt,  
 Landesleute! für euch, indessen wiegte der See mich,  
 Und der Ruderer saß ruhig und lobte die Fahrt.  
 Weit in des Sees Ebene war's. Ein freudiges Wallen  
 Unter den Segeln und jetzt blühet und hellet die Stadt  
 Dort in der Frühe sich auf, wohl her von schattigen Alpen  
 Kommt geleitet und ruht nun in dem Hafen das Schiff.  
 Warm ist das Ufer hier und freundlich offene Tale,  
 Schön von Pfaden erhellt grünen und schimmern mich an.  
 Gärten stehen gesellt und die glänzende Knospe beginnt schon,  
 Und des Vogels Gesang ladet den Wanderer ein.  
 Alles scheint vertraut, der vorübereilende Gruß auch  
 Scheint von Freunden, es scheint jegliche Miene verwandt.

## 4

Freilich wohl! das Geburtsland ist's, der Boden der Heimat,  
 Was du suchest, es ist nahe, begegnet dir schon.  
 Und umsonst nicht steht, wie ein Sohn, am wellenumrauschten  
 Tor und siehet und sucht liebende Namen für dich,  
 Mit Gesang ein wandernder Mann, glückseliges Lindau!  
 Eine der gastlichen Pforten des Landes ist dies,  
 Reizend hinauszugehn in die vielversprechende Ferne,  
 Dort, wo die Wunder sind, dort, wo das göttliche Wild

Hoch in die Ebenen herab der Rhein die verwegene Bahn bricht,  
Und aus Felsen hervor ziehet das jauchzende Tal,  
Dort hinein, durchs helle Gebirg, nach Como zu wandern,  
Oder hinab, wie der Tag wandelt, den offenen See;  
Aber reizender mir bist du, geweihte Pforte!  
Heimzugehn, wo bekannt blühende Wege mir sind,  
Dort zu besuchen das Land und die schönen Tale des Neckars,  
Und die Wälder, das Grün heiliger Bäume, wo gern  
Sich die Eiche gesellt mit stillen Birken und Buchen,  
Und in Bergen ein Ort freundlich gefangen mich nimmt.

5

Dort empfangen sie mich. O Stimme der Stadt, der Mutter!  
O du triffest, du regst Langegelehrtes mir auf!  
Dennoch sind sie es noch! noch blühet die Sonn' und die Freud' euch  
O ihr Liebsten! und fast heller im Auge, wie sonst.  
Ja! das Alte noch ist's! Es gedeihet und reifet, doch keines  
Was da lebet und liebt, lässet die Treue zurück.  
Aber das Beste, der Fund, der unter des heiligen Friedens  
Bogen lieget, er ist Jungen und Alten gespart.  
Törrig red' ich. Es ist die Freude. Doch morgen und künftig  
Wenn wir gehen und schaun draußen das lebende Feld  
Unter den Blüten des Baums, in den Feiertagen des Frühlings  
Red' und hoff' ich mit euch vieles, ihr Lieben! davon.  
Vieles hab' ich gehört vom großen Vater und habe  
Lange geschwiegen von ihm, welcher die wandernde Zeit  
Droben in Höhen erfrischt, und waltet über Gebirgen  
Der gewähret uns bald himmlische Gaben und ruft  
Hellern Gesang und schickt viel gute Geister. O säumt nicht,  
Kommt, Erhaltenden ihr! Engel des Jahres! und ihr,

6

Engel des Hauses, kommt! in die Adern alle des Lebens,  
Alle freuend zugleich, teile das Himmlische sich!  
Ade! verjünge! damit nichts Menschlichgutes, damit nicht  
Eine Stunde des Tags ohne die Frohen und auch

Kehren die Kraniche wieder zu dir, und suchen zu deinen  
Ufern wieder die Schiffe den Lauf? umatmen erwünschte  
Lüfte dir die beruhigte Flut, und sonnet der Delphin,  
Aus der Tiefe gelockt, am neuen Lichte den Rücken?  
Blüht Ionien? ist's die Zeit? denn immer im Frühling,  
Wenn den Lebenden sich das Herz erneut und die erste  
Liebe den Menschen erwacht und goldner Zeiten Erinnerung,  
Komm' ich zu dir und grüß' in deiner Stille dich, Alter!

Immer, Gewaltiger! lebst du noch und ruhest im Schatten  
Deiner Berge, wie sonst; mit Jünglingsarmen umfängst du  
Noch dein liebliches Land, und deiner Töchter, o Vater!  
Deiner Inseln ist noch, der blühenden, keine verloren.  
Kreta steht und Salamis grünt, umdämmert von Lorbeern,  
Rings von Strahlen umblüht, erhebt zur Stunde des Aufgangs  
Delos ihr begeistertes Haupt, und Tenos und Chios  
Haben der purpurnen Früchte genug, von trunkenen Hügeln  
Quillt der Cypriertrank, und von Kalauria fallen  
Silberne Bäche, wie einst, in die alten Wasser des Vaters.  
Alle leben sie noch, die Heroenmütter, die Inseln,  
Blühend von Jahr zu Jahr, und wenn zu Zeiten, vom Abgrund  
Losgelassen, die Flamme der Nacht, das unre Gewitter,  
Eine der holden ergriff, und die Sterbende dir in den Schoß sah  
Göttlicher! du, du dauerst aus, denn über den dunkeln  
Tiefen ist manches schon dir auf- und untergegangen.

Auch die Himmlischen, sie, die Kräfte der Höhe, die stillen,  
Die den heiteren Tag und süßen Schlummer und Ahnung  
Fernher bringen über das Haupt der fühlenden Menschen  
Aus der Fülle der Macht, auch sie, die alten Gespielen,  
Wohnen, wie einst, mit dir, und oft am dämmernden Abend,  
Wenn von Asiens Bergen herein das heilige Mondlicht  
Kommt und die Sterne sich in deiner Woge begegnen,  
Leuchtest du von himmlischem Glanz, und so, wie sie wandeln  
Wechseln die Wasser dir, es tönt die Weise der Brüder

Droben, ihr Nachtgesang, im liebenden Busen dir wider.  
Wenn die allverklärende dann, die Sonne des Tages,  
Sie, des Orients Kind, die Wundertätige, da ist,  
Dann die Lebenden all' im goldenen Traume beginnen,  
Den die Dichtende stets des Morgens ihnen bereitet,  
Dir, dem trauernden Gott, dir sendet sie froheren Zauber,  
Und ihr eigen freundliches Licht ist selber so schön nicht  
Denn das Liebeszeichen, der Kranz, den immer, wie vormals,  
Deiner gedenk, doch sie um die graue Locke dir windet.  
Und umfängt der Äther dich nicht, und kehren die Wolken,  
Deine Boten, von ihm mit dem Göttergeschenke, dem Strahle  
Aus der Höhe dir nicht? dann sendest du über das Land sie  
Daß am heißen Gestad' die gewittertrunkenen Wälder  
Rauschen und wogen mit dir, daß bald, dem wandernden Sohn gleich,  
Wenn der Vater ihn ruft, mit den tausend Bächen Mäander  
Seinen Irren enteilt und aus der Ebne Kayster  
Dir entgegenfrohlockt, und der Erstgeborne, der Alte,  
Der zu lange sich barg, dein majestätischer Nil jetzt  
Hocherschreitend aus fernem Gebirg, wie im Klange der Waffen,  
Siegreich kommt, und die offenen Arme der sehrende reichet.

Dennoch einsam dünkest du dir; in schweigender Nacht hört  
Deine Weheklage der Fels, und öfters entflieht dir  
Zürnend von Sterblichen weg die geflügelte Woge zum Himmel.  
Denn es leben mit dir die edlen Lieblinge nimmer,  
Die dich geehrt, die einst mit den schönen Tempeln und Städten  
Deine Gestade bekränzt, und immer suchen und missen,  
Immer bedürfen ja, wie Heroen den Kranz, die geweihten  
Elemente zum Ruhme das Herz der fühlenden Menschen.

Sage, wo ist Athen? ist über den Urnen der Meister  
Deine Stadt, die geliebteste dir, an den heiligen Ufern,  
Trauernder Gott! dir ganz in Asche zusammengesunken,  
Oder ist noch ein Zeichen von ihr, daß etwa der Schiffer,  
Wenn er vorüberkommt, sie nenn' und ihrer gedenke?  
Stiegen dort die Säulen empor und leuchteten dort nicht  
Sonst vom Dache der Burg herab die Göttergestalten?  
Rauschte dort die Stimme des Volks, die stürmischbewegte,

Aus der Agora nicht her, und eilten aus freudigen Pforten  
Dort die Gassen dir nicht zu gesegnetem Hafen herunter?  
Siehe! da löste sein Schiff der fernhinsinnende Kaufmann,  
Froh, denn es wehet' auch ihm die beflügelnde Luft und die Götter  
Liebten so, wie den Dichter, auch ihn, dieweil er die guten  
Gaben der Erd' ausglich und Fernes Nahem vereinte.  
Fern nach Cypros ziehet er hin und ferne nach Tyros,  
Strebt nach Kolchis hinauf und hinab zum alten Ägyptos,  
Daß er Purpur und Wein und Korn und Fließe gewinne  
Für die eigene Stadt, und öfters über des kühnen  
Herkules Säulen hinaus, zu neuen seligen Inseln  
Tragen die Hoffnungen ihn und des Schiffes Flügel, indessen  
Anders bewegt, am Gestade der Stadt ein einsamer Jüngling  
Weilt und die Woge belauscht, und Großes ahndet der Ernste,  
Wenn er zu Füßen so des erderschütternden Meisters  
Lauschet und sitzt, und nicht umsonst erzog ihn der Meergott.

Denn des Genius Feind, der vielgebietende Perse,  
Jahrlang zählt' er sie schon, der Waffen Menge, der Knechte,  
Spottend des griechischen Lands und seiner wenigen Inseln,  
Und sie deuchten dem Herrscher ein Spiel, und noch, wie ein Traum  
Ihm das innige Volk, vom Göttergeiste gerütet.  
Leicht aus spricht er das Wort und schnell, wie der flammende Berg  
Wenn er furchtbar umher vom gährenden Ätna gegossen,  
Städte begräbt in der purpurnen Flut und blühende Gärten,  
Bis der brennende Strom im heiligen Meere sich kühlt,  
So mit dem Könige nun, versengend, städteverwüstend,  
Stürzt von Ekbatana daher sein prächtig Getümmel;  
Weh! und Athene, die herrliche, fällt; wohl schauen und ringen  
Vom Gebirg', wo das Wild ihr Geschrei hört, fliehende Greise  
Nach den Wohnungen dort zurück und den rauchenden Tempeln.  
Aber es weckt der Söhne Gebet die heilige Asche  
Nun nicht mehr, im Tal ist der Tod, und die Wolke des Brandes  
Schwindet am Himmel dahin, und weiter im Lande zu ernten,  
Zieht, vom Frevel erhitzt, mit der Beute der Perse vorüber.

Aber an Salamis Ufern, o Tag an Salamis Ufern!  
Harrend des Endes stehn die Athenerinnen, die Jungfrau,

Stehn die Mütter, wiegend im Arm das gerettete Söhnlein,  
Aber den Horchenden schallt von Tiefen die Stimme des Meergotts  
Heilweissagend herauf, es schauen die Götter des Himmels  
Wägend und richtend herab, denn dort an den bebenden Ufern  
Wankt seit Tagesbeginn, wie langsamwandelnd Gewitter,  
Dort auf schäumenden Wassern die Schlacht, und es glühet der Mittag,  
Unbemerkt im Zorn, schon über dem Haupte den Kämpfern.  
Aber die Männer des Volks, die Heroenenkel, sie walten  
Helleren Auges jetzt, die Götterlieblinge denken  
Des beschiedenen Glücks, es zähmen die Kinder Athenes  
Ihren Genius, ihn, den todverachtenden, jetzt nicht.  
Denn wie aus rauchendem Blut das Wild der Wüste noch einmal  
Sich zuletzt verwandelt erhebt, der edleren Kraft gleich,  
Und den Jäger erschreckt; kehrt jetzt im Glanze der Waffen,  
Bei der Herrscher Gebot; furchtbargesammelt den Wilden,  
Mitten im Untergang die ermattete Seele noch einmal.  
Und entbrannter beginnt's; wie Paare ringender Männer  
Fassen die Schiffe sich an, in die Woge taumelt das Steuer,  
Unter den Streitern bricht der Boden, und Schiffer und Schiff sinkt.

Aber in schwindelnden Traum vom Liede des Tages gesungen,  
Rollt der König den Blick; irlächelnd über den Ausgang  
Droht er, und fleht, und frohlockt, und sendet, wie Blitze, die Boten.  
Doch er sendet umsonst, es kehret keiner ihm wieder.  
Blutige Boten, Erschlagne des Heers, und berstende Schiffe,  
Wirt die Rächerin ihm zahllos, die donnernde Woge,  
Vor den Thron, wo er sitzt am bebenden Ufer, der Arme,  
Behauend die Flucht, und fort in die fliehende Menge gerissen,  
Eilt er, ihn treibt der Gott, es treibt sein irrend Geschwader  
Über die Fluten der Gott, der spottend sein eitel Geschmeid' ihm  
Endlich zerschlug und den Schwachen erreicht' in der drohenden Rüstung.

Aber liebend zurück zum einsamharrenden Strome  
Kommt der Athener Volk und von den Bergen der Heimat  
Wegen, freudig gemischt, die glänzenden Scharen herunter  
Ins verlassene Tal, ach! gleich der gealterten Mutter,  
Wenn nach Jahren das Kind, das verlorengedachte, wieder  
Lebend ihr an die Brüste kehrt, ein erwachsener Jüngling,

Aber im Gram ist ihr die Seele gewelkt und die Freude  
Kommt der Hoffnungsmüden zu spät und mühsam vernimmt sie,  
Was der liebende Sohn in seinem Danke geredet;  
So erscheint den Kommenden dort der Boden der Heimat.  
Denn es fragen umsonst nach ihren Hainen die Frommen,  
Und die Sieger empfängt die freundliche Pforte nicht wieder,  
Wie den Wanderer sonst sie empfang, wenn er froh von den Inseln  
Wiederkehrt' und die selige Burg der Mutter Athene  
Über sehndem Haupt ihm fernherglänzend heraufging.  
Aber wohl sind ihnen bekannt die verödeten Gassen  
Und die trauernden Gärten umher und auf der Agora,  
Wo des Portikus Säulen gestürzt und die göttlichen Bilder  
Liegen, da reicht in der Seele bewegt, und der Treue sich freuend  
Jetzt das liebende Volk zum Bunde die Hände sich wieder.  
Bald auch sucht und sieht den Ort des eigenen Hauses  
Unter dem Schutt der Mann; ihm weint am Halse, der trauten  
Schlummerstätte gedenk, sein Weib, es fragen die Kindlein  
Nach dem Tische, wo sonst in lieblicher Reihe sie saßen,  
Von den Vätern gesehn, den lächelnden Göttern des Hauses.  
Aber Gezelte bauet das Volk, es schließen die alten  
Nachbarn wieder sich an, und nach des Herzens Gewohnheit  
Ordnen die luftigen Wohnungen sich umher an den Hügeln.  
So indessen wohnen sie nun, wie die Freien, die Alten,  
Die, der Stärke gewiß und dem kommenden Tage vertrauend,  
Wandernden Vögeln gleich, mit Gesange von Berge zu Berg einst  
Zogen, die Fürsten des Forsts und des weitumirrenden Stromes.  
Doch umfängt noch, wie sonst, die Muttererde, die treue,  
Wieder ihr edel Volk, und unter heiligem Himmel  
Ruh'n sie sanft, wenn milde, wie sonst, die Lüfte der Jugend  
Um die Schlafenden wehn, und aus Platanen Ilissus  
Ihnen herüberraucht, und neue Tage verkündend,  
Lockend zu neuen Taten, bei Nacht die Woge des Meergotts  
Fernher tönt und fröhliche Träume den Lieblingen sendet.  
Schon aus sprossen und blüh'n die Blumen mählich, die goldnen  
Auf zertretenem Feld, von frommen Händen gewartet,  
Grün'et der Ölbaum auf, und auf Kolonos Gefilden  
Nähren friedlich, wie sonst, die Athenischen Rosse sich wieder.

Aber der Muttererd' und dem Gott der Wogen zu Ehren  
Blühet die Stadt jetzt auf, ein herrlich Gebild', dem Gestirn gleich  
Sichergegründet, des Genius Werk, denn Fesseln der Liebe  
Schafft er gerne sich so, so hält in großen Gestalten,  
Die er selbst sich erbaut, der immerrege sich bleibend.  
Sieh! und dem Schaffenden dienet der Wald, ihm reicht mit den andern  
Bergen nahe zur Hand der Pentele Marmor und Erze,  
Aber lebend, wie er, und froh und herrlich entquilt es  
Seinen Händen, und leicht, wie der Sonne, gedeiht das Geschäft ihm.  
Brunnen steigen empor und über die Hügel in reinen  
Bahnen gelenkt, ereilt der Quell das glänzende Becken;  
Und umher an ihnen erglänzt, gleich festlichen Helden  
Am gemeinsamen Kelch, die Reihe der Wohnungen, hoch ragt  
Der Prytanen Gemach, es stehn Gymnasien offen,  
Göttertempel entstehen, ein heilighühner Gedanke  
Steigt, Unsterblichen nah, das Olympion auf in den Äther  
Aus dem seligen Hain; noch manche der himmlischen Hallen!  
Mutter Athene, dir auch, dir wuchs dein herrlicher Hügel  
Stolzer aus der Trauer empor und blühte noch lange,  
Gott der Wogen und dir, und deine Lieblinge sangen  
Frohversammelt noch oft am Vorgebirge den Dank dir.

O die Kinder des Glücks, die frommen! wandeln sie fern nun  
Bei den Vätern daheim, und der Schicksalstage vergessen,  
Drüben am Lethestrom, und bringt kein Sehnen sie wieder?  
Sieht mein Auge sie nie? ach! find'et über den tausend  
Pfad'n der grünenden Erd', ihr göttergleichen Gestalten!  
Euch das Suchende nie, und vernahm ich darum die Sprache,  
Darum die Sage von euch, daß immertrauernd die Seele  
Vor der Zeit mir hinab zu euren Schatten entfliehe?  
Aber näher zu euch, wo eure Haine noch wachsen,  
Wo sein einsames Haupt in Wolken der heilige Berg hüllt,  
Zum Parnassos will ich, und wenn im Dunkel der Eiche  
Schimmernd, mir Irrenden dort Kastalias Quelle begegnet,  
Will ich, mit Tränen gemischt, aus blütenumdufteter Schale  
Dort, auf keimendes Grün, das Wasser gießen, damit doch,  
O ihr Schlafenden all! ein Totenopfer euch werde.  
Dort im schweigenden Tal, an Tempes hangenden Felsen,

Will ich wohnen mit euch, dort oft, ihr herrlichen Namen!  
Her euch rufen bei Nacht, und wenn ihr zürnend erscheint,  
Weil der Pflug die Gräber entweiht, mit der Stimme des Herzens  
Will ich, mit frommem Gesang euch sühnen, heilige Schatten!  
Bis zu leben mit euch, sich ganz die Seele gewöhnet.  
Fragen wird der Geweihtere dann euch manches, ihr Toten!  
Euch, ihr Lebenden auch, ihr hohen Kräfte des Himmels,  
Wenn ihr über dem Schutt mit euren Jahren vorbeigeht,  
Ihr in der sicheren Bahn! denn oft ergreift des Irrsals  
Unter den Sternen mir, wie schaurige Lüfte, den Busen,  
Daß ich spähe nach Rat, und lang' schon reden sie nimmer  
Trost den Bedürftigen zu, die prophetischen Haine Dodonas,  
Stumm ist der delphische Gott, und einsam liegen und öde  
Längst die Pfade, wo einst, von Hoffnungen leise geleitet,  
Fragend der Mann zur Stadt des redlichen Sehers heraufstieg.  
Aber droben das Licht, es spricht noch heute zu Menschen,  
Schöner Deutungen voll und des großen Donnerers Stimme  
Ruft es: denket ihr mein? und die trauernde Woge des Meergotts  
Halt es wider: gedenkt ihr nimmer meiner, wie vormals?  
Denn es ruhn die Himmlischen gern am fühlenden Herzen;  
Immer, wie sonst, geleiten sie noch, die begeisternden Kräfte,  
Gerne den strebenden Mann und über Bergen der Heimat  
Ruht und waltet und lebt allgegenwärtig der Äther,  
Daß ein liebendes Volk in des Vaters Armen gesammelt,  
Menschlich freudig, wie sonst, und Ein Geist allen gemein sei.  
Aber weh! es wandelt in Nacht, es wohnt, wie im Orkus,  
Ohne Göttliches unser Geschlecht. Ans eigene Treiben  
Sind sie geschmiedet allein, und sich in der tosenden Werkstatt  
Höret jeglicher nur und viel arbeiten die Wilden  
Mit gewaltigem Arm, rastlos, doch immer und immer  
Unfruchtbar, wie die Furien, bleibt die Mühe der Armen.  
Bis, erwacht vom ängstigen Traum, die Seele den Menschen  
Aufgeht, jugendlich froh, und der Liebe segnender Odem  
Wieder, wie vormals oft, bei Hellas blühenden Kindern,  
Wehet in neuer Zeit und über freier Stirne  
Uns der Geist der Natur, der fernherwandelnde, wieder  
Stilleweilend der Gott in goldnen Wolken erscheint.  
Ach! und säumest du noch? und jene, die göttlichgebornen,

Wohnen immer, o Tag! noch als in Tiefen der Erde  
Einsam unten, indes ein immerlebender Frühling  
Unbesungen über dem Haupt den Schlafenden dämmert?  
Aber länger nicht mehr! schon hör' ich ferne des Festtags  
Chorgesang auf grünem Gebirg' und das Echo der Haine,  
Wo der Jünglinge Brust sich hebt, wo die Seele des Volks sich  
Stillvereint im freieren Lied, zur Ehre des Gottes,  
Dem die Höhe gebührt, doch auch die Tale sind heilig;  
Denn, wo fröhlich der Strom in wachsender Jugend hinauseilt,  
Unter Blumen des Lands, und wo auf sonnigen Ebenen  
Edles Korn und der Obstwald reift, da kränzen am Feste  
Gerne die Frommen sich auch, und auf dem Hügel der Stadt glänzt,  
Menschlicher Wohnung gleich, die himmlische Halle der Freude.  
Denn voll göttlichen Sinns ist alles Leben geworden,  
Und vollendend, wie sonst, erscheinst du wieder den Kindern  
Überall, o Natur! und, wie vom Quellengebirg', rinnt  
Segen von da und dort in die keimende Seele dem Volke.  
Dann, dann, o ihr Freuden Athens! ihr Taten in Sparta!  
Köstliche Frühlingszeit im Griechenland! wenn unser  
Herbst kommt, wenn ihr gereift, ihr Geister alle der Vorwelt!  
Wiederkehret, und siehe! des Jahrs Vollendung ist nahe!  
Dann erhalte das Fest auch euch, vergangene Tage!  
Hin nach Hellas schaue das Volk, und weinend und dankend  
Sänftige sich in Erinnerungen der stolze Triumphtag!

Aber blühet indes, bis unsre Früchte beginnen,  
Blüht, ihr Gärten Ioniens! nur, und die an Athens Schutt  
Grünen, ihr Holden! verbergt dem schauenden Tage die Trauer!  
Kränzt mit ewigem Laub, ihr Lorbeerwälder! die Hügel  
Eurer Toten umher, bei Marathon dort, wo die Knaben  
Siegend starben, ach! dort auf Chäroneas Gefilden,  
Wo mit den Waffen ins Blut die letzten Athener enteilten,  
Fiehend vor dem Tage der Schmach, dort, dort von den Bergen  
Klagt ins Schlachtal täglich herab, dort singet von Ötas  
Gipfeln das Schicksalslied, ihr wandelnden Wasser, herunter!  
Aber du, unsterblich, wenn auch der Gricchengesang schon  
Dich nicht feiert, wie sonst, aus deinen Wogen, o Meergott!  
Töne mir in die Seele noch oft, daß über den Wassern

Furchtlosrege der Geist, dem Schwimmer gleich, in der Starken  
Frischem Glücke sich üb', und die Göttersprache, das Wechseln  
Und das Werden versteh', und wenn die reißende Zeit mir  
Zu gewaltig das Haupt ergreift und die Not und das Irrsal  
Unter Sterblichen mir mein sterblich Leben erschüttert,  
Laß der Stille mich dann in deiner Tiefe gedenken.

## DIE ENTSCHLAFENEN

Einen vergänglichen Tag lebt' ich und wuchs mit den Meinen,  
Eins um's andere schon schläft mir und fliehet dahin.  
Doch ihr Schlafenden wacht am Herzen mir, in verwandter  
Seele ruhet von euch mir das entfliehende Bild.  
Und lebendiger lebt ihr dort, wo des göttlichen Geistes  
Freude die Alternden all, alle die Toten verjüngt.

## AN LANDAUER

Sei froh! Du hast das gute Los erkoren,  
Denn tief und treu ward eine Seele dir;  
Der Freunde Freund zu sein, bist du geboren,  
Dies zeugen dir am Feste wir.

Und selig, wer im eignen Hause Frieden,  
Wie du, und Lieb' und Fülle sieht und Ruh';  
Manch Leben ist, wie Licht und Nacht, verschieden,  
In goldner Mitte wohnest du.

Dir glänzt die Sonn' in wohlgebauter Halle,  
Am Berge reift die Sonne dir den Wein,  
Und immer glücklich führt die Güter alle  
Der kluge Gott dir aus und ein.

Und Kind gedeiht, und Mutter um den Gatten,  
Und wie den Wald die goldne Wolke krönt,  
So seid auch ihr um ihn, geliebte Schatten!  
Ihr Seligen, an ihn gewöhnt!

O seid mit ihm! denn Wolk' und Winde ziehen  
Unruhig öfters über Land und Haus,  
Doch ruht das Herz bei allen Lebensmühen  
Im heil'gen Angedenken aus.

Und sieh! aus Freude sagen wir von Sorgen;  
Wie dunkler Wein, erfreut auch ernster Sang;  
Das Fest verhallt, und jedes gehet morgen  
Auf schmaler Erde seinen Gang.



Hinunter sinket der Wald,  
 Und Knospen ähnlich, hängen  
 Einwärts die Blätter, denen  
 Blüht unten auf ein Grund,  
 Nicht gar unmundig.  
 Da nämlich ist Ulrich  
 Gegangen; oft sinnt, über den Fußtritt,  
 Ein groß Schicksal  
 Bereit, an übrigem Orte.

Mit gelben Birnen hänget  
 Und voll mit wilden Rosen  
 Das Land in den See,  
 Ihr holden Schwäne,  
 Und trunken von Küssen  
 Tunkt ihr das Haupt  
 Ins heilignüchterne Wasser.

Weh mir, wo nehm' ich, wenn  
 Es Winter ist, die Blumen, und wo  
 Den Sonnenschein,  
 Und Schatten der Erde?  
 Die Mauern stehn  
 Sprachlos und kalt, im Winde  
 Klirren die Fahnen.

Wie wenn am Feiertage, das Feld zu sehn  
 Ein Landmann geht, des Morgens, wenn  
 Aus heißer Nacht die kühlenden Blitze fielen  
 Die ganze Zeit und fern noch tönet der Donner,  
 In sein Gestade wieder tritt der Strom,  
 Und frisch der Boden grünt  
 Und von des Himmels erfreuendem Regen  
 Der Weinstock traufet und glänzend  
 In stiller Sonne stehn die Bäume des Haines:

So stehn sie unter günstiger Witterung  
 Sie die kein Meister allein, die wunderbar  
 Allgegenwärtig erzieht in leichtem Umfangen  
 Die mächtige, die göttlichschöne Natur.  
 Drum wenn zu schlafen sie scheint zu Zeiten des Jahrs  
 Am Himmel oder unter den Pflanzen oder den Völkern  
 So trauert der Dichter Angesicht auch,  
 Sie scheinen allein zu sein, doch ahnen sie immer.  
 Denn ahnend ruhet sie selbst auch.

Jetzt aber tagt's! Ich harret' und sah es kommen,  
 Und was ich sah, das Heilige sei mein Wort.  
 Denn sie, sie selbst, die älter denn die Zeiten  
 Und über die Götter des Abends und Orients ist,  
 Die Natur ist jetzt mit Waffenklang erwacht,  
 Und hoch vom Äther bis zum Abgrund nieder  
 Nach festem Gesetze, wie einst, aus heiligem Chaos gezeugt,  
 Fühlt neu die Begeisterung sich,  
 Die Allerschaffende wieder.

Und wie im Aug' ein Feuer dem Manne glänzt,  
 Wenn Hohes er entwarf; so ist  
 Von neuem an den Zeichen, den Taten der Welt jetzt  
 Ein Feuer angezündet in Seelen der Dichter.  
 Und was zuvor geschah, doch kaum gefühlt,

Ist offenbar erst jetzt,  
 Und die uns lächelnd den Acker gebauet,  
 In Knechtsgestalt, sie sind erkannt,  
 Die Allebdigen, die Kräfte der Götter.

Erfrägt du sie? im Liede wehet ihr Geist  
 Wenn es der Sonne des Tags und warmer Erd'  
 Entwächst, und Wettern, die in der Luft, und andern  
 Die vorbereiteter in Tiefen der Zeit,  
 Und deutungsvoller, und vernehmlicher uns  
 Hinwandeln zwischen Himmel und Erd' und unter den Völkern.  
 Des gemeinsamen Geistes Gedanken sind,  
 Still endend in der Seele des Dichters,

Daß schnellbetroffen sie, Unendlichem  
 Bekannt seit langer Zeit, von Erinnerung  
 Erbebt, und ihr, von heil'gem Strahl entzündet,  
 Die Frucht in Liebe geboren, der Götter und Menschen Werk  
 Der Gesang, damit er beiden zeuge, glückt.  
 So fiel, wie Dichter sagen, da sie sichtbar  
 Den Gott zu sehen beehrte, sein Blitz auf Semeles Haus  
 Und die göttlichgetroffene gebar,  
 Die Frucht des Gewitters, den heiligen Bacchus.

Und daher trinken himmlisches Feuer jetzt  
 Die Erdensöhne ohne Gefahr.  
 Doch uns gebührt es, unter Gottes Gewittern,  
 Ihr Dichter! mit entblößtem Haupte zu stehen,  
 Des Vaters Strahl, ihn selbst, mit eigner Hand  
 Zu fassen und dem Volk ins Lied  
 Gehüllt die himmlische Gabe zu reichen.  
 Denn sind nur reinen Herzens,  
 Wie Kinder, wir, sind schuldlos unsere Hände,

Des Vaters Strahl, der reine versengt es nicht  
 Und tieferschütteret, die Leiden des Stärkeren  
 Mitleidend, bleibt in den hochherstürzenden Stürmen  
 Des Gottes, wenn er nahet, das Herz doch fest.  
 Doch weh mir! wenn von

Die Stimme war's des edelsten der Ströme,  
Des freigebohrenen Rheins,  
Und anderes hoffte der, als droben von den Brüdern,  
Dem Tessin und dem Rhodanus,  
Er schied und wandern wollt', und ungeduldig ihn  
Nach Asia trieb die königliche Seele.  
Doch unverständlich ist  
Das Wünschen vor dem Schicksal.  
Die Blindesten aber  
Sind Göttersöhne. Denn es kennet der Mensch  
Sein Haus und dem Tier ward, wo  
Es bauen solle, doch jenen ist  
Der Fehl, daß sie nicht wissen wohin?  
In die unerfahrene Seele gegeben.

Ein Rätsel ist Reinent sprungenes. Auch  
Der Gesang kaum darf es enthüllen. Denn  
Wie du anfingst, wirst du bleiben,  
So viel auch wirket die Not,  
Und die Zucht, das-meiste nämlich  
Vermag die Geburt,  
Und der Lichtstrahl, der  
Dem Neugeborenen begegnet.  
Wo aber ist einer,  
Um frei zu bleiben  
Sein Leben lang, und des Herzens Wunsch  
Allein zu erfüllen, so  
Aus günstigen Höhn, wie der Rhein,  
Und so aus heiligem Schoße  
Glücklich geboren, wie jener?

Drum ist ein Jauchzen sein Wort.  
Nicht liebt er, wie andere Kinder,  
In Wickelbänden zu weinen;  
Denn wo die Ufer zuerst  
An die Seit' ihm schleichen, die krummen,  
Und durstig umwindend ihn,  
Den Unbedachten, zu ziehn

Und wohl zu behüten begehren  
Im eigenen Zahne, lachend  
Zerreißt er die Schlangen und stürzt  
Mit der Beut' und wenn in der Eil'  
Ein Größerer ihn nicht zähmt,  
Ihn wachsen läßt, wie der Blitz, muß er  
Die Erde spalten, und wie Bezauberte fliehn  
Die Wälder ihm nach und zusammensinkend die Berge.

Ein Gott will aber sparen den Söhnen  
Das eilende Leben und lächelt,  
Wenn unenthaltensam, aber gehemmt  
Von heiligen Alpen, ihm  
In der Tiefe, wie jener, zürnen die Ströme.  
In solcher Esse wird dann  
Auch alles Lautre geschmiedet,  
Und schön ist's, wie er drauf,  
Nachdem er die Berge verlassen,  
Stillwandelnd sich im deutschen Lande  
Begnüget und das Sehnen stillt  
Im guten Geschäfte, wenn er das Land baut  
Der Vater Rhein und liebe Kinder nährt  
In Städten, die er gegründet.

Doch nimmer, nimmer vergißt er's.  
Denn eher muß die Wohnung vergehn,  
Und die Satzung und zum Unbild werden  
Der Tag der Menschen, ehe vergessen  
Ein solcher dürfte den Ursprung  
Und die reine Stimme der Jugend.  
Wer war es, der zuerst  
Die Liebesbande verderbt  
Und Stricke von ihnen gemacht hat?  
Dann haben des eigenen Rechts  
Und gewiß des himmlischen Feuers  
Gespottet die Trotzigern, dann erst  
Die sterblichen Pfade verachtend  
Verwegnes erwählt  
Und den Göttern gleich zu werden getrachtet.

Es haben aber an eigner  
Unsterblichkeit die Götter genug, und bedürfen  
Die Himmlischen eines Dings,  
So sinds Heroen und Menschen  
Und Sterbliche sonst. Denn weil  
Die Seligsten nichts fühlen von selbst,  
Muß wohl, wenn solches zu sagen  
Erlaubt ist, in der Götter Namen  
Teilnehmend fühlen ein andrer,  
Den brauchen sie; jedoch ihr Gericht  
Ist, daß sein eigenes Haus  
Zerbreche der und das Liebste  
Wie den Feind schelt' und sich Vater und Kind  
Begrabe unter den Trümmern,  
Wenn einer, wie sie, sein will und nicht  
Ungleiches dulden, der Schwärmer.

Drum wohl ihm, welcher fand  
Ein wohlbeschiedenes Schicksal,  
Wo noch der Wanderungen  
Und süß der Leiden Erinnerung  
Aufrauscht am sichern Gestade,  
Daß da und dorthin gern  
Er sehn mag bis an die Grenzen  
Die bei der Geburt ihm Gott  
Zum Aufenthalte gezeichnet.  
Dann ruht er, seligbescheiden,  
Denn alles, was er gewollt,  
Das Himmlische, von selber umfängt  
Es unbezwungen, lächelnd  
Jetzt, da er ruhet, den Kühnen.

Halbgötter denk' ich jetzt  
Und kennen muß ich die Teuern,  
Weil oft ihr Leben so  
Die sehnende Brust mir beweget.  
Wem aber, wie, Rousseau, dir,  
Unüberwindlich die Seele

# PATMOS

## DEM LANDGRAFEN VON HOMBURG

Nah ist  
Und schwer zu fassen der Gott.  
Wo aber Gefahr ist, wächst  
Das Rettende auch.  
Im Finstern wohnen  
Die Adler und furchtlos gehn  
Die Söhne der Alpen über den Abgrund weg  
Auf leichtgebaueten Brücken.  
Drum, da gehäuft sind rings  
Die Gipfel der Zeit, und die Liebsten  
Nah wohnen, ermattend auf  
Getrenntesten Bergen,  
So gib unschuldig Wasser,  
O Fittiche gib uns, treuesten Sinns  
Hinüberzugehn und wiederzukehren.

So sprach ich, da entführte  
Mich schneller, denn ich vermutet  
Und weit, wohin ich nimmer  
Zu kommen gedacht, ein Genius mich  
Vom eigenen Haus. Es dämmerten  
Im Zwielight, da ich ging  
Der schattige Wald  
Und die sehnsüchtigen Bäche  
Der Heimat; nimmer kannt' ich die Länder;  
Doch bald, in frischem Glanze,  
Geheimnisvoll  
Im goldenen Rauche, blühte  
Schnellaufgewachsen,  
Mit Schritten der Sonne,  
Mit tausend Gipfeln duftend,

Mir Asia auf, und geblendet sucht'  
Ich eines, das ich kennete, denn ungewohnt

Einander, die zusammenlebten  
Im Gedächtnis, und nicht den Sand nur oder  
Die Weiden es hinwegnimmt und die Tempel  
Ergreift, wenn die Ehre  
Des Halbgotts und der Seinen  
Verweht und selber sein Angesicht  
Der Höchste wendet  
Darob, daß nirgend ein  
Unsterbliches mehr am Himmel zu sehn ist oder  
Auf grüner Erde, was ist dies?

Es ist der Wurf des Säemanns, wenn er faßt  
Mit der Schaufel den Weizen,  
Und wirft, dem Klaren zu, ihn schwingend über die Tenne.  
Ihm fällt die Schale vor den Füßen, aber  
Ans Ende kommet das Korn,  
Und nicht ein Übel ist's, wenn einiges  
Verloren gehet und von der Rede  
Verhallet der lebendige Laut,  
Denn göttliches Werk auch gleicht dem unsern,  
Nicht alles will der Höchste zumal.  
Zwar Eisen trägt der Schacht,  
Und glühende Harze der Ätna,  
So hätt' ich Reichtum,  
Ein Bild zu bilden, und ähnlich  
Zu schaun, wie er gewesen, den Christ,

Wenn aber einer spornte sich selbst,  
Und traurig redend, unterwegs, da ich wehrlos wäre  
Mich überfiele, daß ich staunt' und von dem Gotte  
Das Bild nachahmen möcht' ein Knecht -  
Im Zorne sichtbar sah ich einmal  
Des Himmels Herrn, nicht, daß ich sein sollt etwas, sondern  
Zu lernen. Gütig sind sie, ihr Verhaßtestes aber ist,  
So lange sie herrschen, das Falsche, und es gilt  
Dann Menschliches unter Menschen nicht mehr.  
Denn sie nicht walten, es waltet aber  
Unsterblicher Schicksal und es wandelt ihr Werk

Zu lang, zu lang schon ist  
Die Ehre der Himmlischen unsichtbar.  
Denn fast die Finger müssen sie  
Uns führen und schmähhch  
Entreißt das Herz uns eine Gewalt.  
Denn Opfer will der Himmlischen jedes,  
Wenn aber eines versäumt ward,  
Nie hat es Gutes gebracht.  
Wir haben gedienet der Mutter Erd'  
Und haben jüngst dem Sonnenlichte gedient,  
Unwissend, der Vater aber liebt,  
Der über allen waltet,  
Am meisten, daß gepflegt werde  
Der feste Buchstab, und bestehendes gut  
Gedeutet. Dem folgt deutscher Gesang.

Des Herzens Meinung, zu hören viel  
Von Tagen der Lieb',  
Und Taten, welche geschehen.

Wo aber sind die Freunde? Bellarmin  
Mit dem Gefährten? Mancher  
Trägt Scheue, an die Quelle zu gehn;  
Es beginnet nämlich der Reichtum  
Im Meere. Sie,  
Wie Maler, bringen zusammen  
Das Schöne der Erd' und verschmähn  
Den geflügelten Krieg nicht, und  
Zu wohnen einsam, jahrlang, unter  
Dem, entlaubten Mast, wo nicht die Nacht durchglänzt  
Die Feiertage der Stadt,  
Und Saitenspiel und eingeborener Tanz nicht.

Nun aber sind zu Indiern  
Die Männer gegangen,  
Dort an der luftigen Spitz'  
An Traubenbergen, wo herab  
Die Dordogne kommt,  
Und zusammen mit der prächt'gen  
Garonne meerbreit  
Ausgeheth der Strom. Es nehmet aber  
Und gibt Gedächtnis die See,  
Und die Lieb' auch heftet fleißig die Augen,  
Was bleibet aber, stiften die Dichter.



Und niemand weiß

Indessen laß mich wandeln  
 Und wilde Beeren pflücken  
 Zu löschen die Liebe zu dir  
 An deinen Pfaden, o Erd'

Hier wo - - -

und Rosendornen

Und süße Linden duften neben  
 Den Buchen, des Mittags, wenn im falben Kornfeld  
 Das Wachstum rauscht, an geradem Halm,  
 Und den Nacken die Ähre seitwärts beugt  
 Dem Herbste gleich, jetzt aber unter hohem  
 Gewölbe der Eichen, da ich sinn'  
 Und aufwärts frage, der Glockenschlag  
 Mir wohlbekannt  
 Fernher tönt, goldenklingend, um die Stunde, wenn  
 Der Vogel wieder wacht. So gehet es wohl.

Wenn nämlich der Rebe Saft,  
 Das milde Gewächs sucht Schatten  
 Und die Traube wächst unter dem kühlen  
 Gewölbe der Blätter,  
 Den Männern eine Stärke,  
 Wohl aber duftend den Jungfrau,  
 Und Bienen,  
 Wenn sie, vom Wohlgeruche  
 Des Frühlings trunken, der Geist  
 Der Sonne rühret, irren ihr nach  
 Die Getriebenen, wenn aber  
 Ein Strahl brennt, kehren sie  
 Mit Gesumm, vielahnend  
 darob  
 die Eiche rauschet,

der Vatikan,

Hier sind wir  
 Und drunten gehet der Bruder, ein Esel auch dem braunen  
 in der Einsamkeit  
 Schleier nach

Wenn aber der Tag , allbejahend von wegen des Spotts  
 Schicksale macht, denn aus Zorn der Natur-  
 Göttin, wie ein Ritter gesagt von Rom, in derlei  
 Pallästen, gehet jetzt viel Irrsal, und alle Schlüssel des Geheim-  
 niesses wissend

Fragt böß Gewissen  
 Und Julius Geist um derweil, welcher Kalender  
 Gemachet, und dort drüben, in Westfalen,  
 Mein ehrlich Meister.  
 Gott rein und mit Unterscheidung  
 Bewahren, das ist uns vertrauet,  
 Damit nicht, weil an diesem  
 Viel hängt, über der Büßung, über einem Fehler  
 Des Zeichens  
 Gottes Gericht entsteht.  
 Ach! kennet ihr den nicht mehr  
 Den Meister des Forsts, und den Jüngling in der Wüste, der  
 von Honig

Und Heuschrecken sich nährt. Still Geists ist's. Frau'n

Oben wohl

Auf Monte , wohl auch seitwärts,  
 Irr' ich herabgekommen  
 Über Tirol, Lombarda, Loretto, wo des Pilgrims Heimat  
 auf dem Gotthard, gezäunt, nachlässig, unter  
 Gletschern

Karg wohnt jener, wo der Vogel  
 Mit Eiderdünnen, eine Perle des Meers  
 Und der Adler den Akzent rufet, vor Gott, wo das Feuer läuft  
 der Menschen wegen

Des Wächters Horn tönt über den Gaden  
 Der Kranich hält die Gestalt aufrecht

Die Majestätische, keusche, drüben  
 In Patmos, Morea, in der Pestluft.  
 Türkisch. Und die Eule, wohlbekannt der Schriften  
 Spricht, heischern Frau'n gleich in zerstörten Städten. Aber  
 Die erhalten den Sinn. Oft aber wie ein Brand  
 Entsteht Sprachverwirrung. Aber wie ein Schiff,  
 Das lieget im Hafen, des Abends, wenn die Glocke läutet  
 Des Kirchturms, und es nachhallt unten  
 Im Eingeweid' des Tempels und der Mönch  
 Und Schäfer Abschied nehmet, vom Spaziergang  
 Und Apollon, ebenfalls  
 Aus Roma, derlei Pallästen, sagt  
 Ade! unreinlich bitter, darum!  
 Dann kommt das Brautlied des Himmels.  
 Vollendruhe. Goldrot. Und die Rippe töneth  
 Des sandigen Erdballs in Gottes Werk  
 Ausdrücklicher Bauart, grüner Nacht  
 Und Geist, der Säulenordnung, wirklich  
 Ganzem Verhältnis, samt der Mitt',  
 Und glänzenden

WENN AUS DER FERNE . . .

Wenn aus der Ferne, da wir geschieden sind,  
Ich dir noch kennbar bin, die Vergangenheit  
O du Teilhaber meiner Leiden!  
Einiges Gute bezeichnen dir kann,

*Protium  
Sperda*

So sage, wie erwartet die Freundin dich?  
In jenen Gärten, da nach entsetzlicher  
Und dunkler Zeit wir uns gefunden?  
Hier an den Strömen der heil'gen Urwelt.

Das muß ich sagen, einiges Gutes war  
In deinen Blicken, als in den Fernen du  
Dich einmal fröhlich umgesehen  
Immer verschlossener Mensch, mit finstrem

Aussehn. Wie flossen Stunden dahin, wie still  
War meine Seele über der Wahrheit daß  
Ich so getrennt gewesen wäre?  
Ja! ich gestand es, ich war die Deine.

Wahrhaftig! wie du alles Bekannte mir  
In mein Gedächtnis bringen und schreiben willst,  
Mit Briefen, so ergeht es mir auch  
Daß ich Vergangenes alles sage.

War's Frühling? war es Sommer? die Nachtigall  
Mit süßem Liede lebte mit Vögeln, die  
Nicht ferne waren im Gebüsch  
Und mit Gerüchen umgaben Bäum' uns.

Die klaren Gänge, niedres Gesträuch und Sand  
Auf dem wir traten, machten erfreulicher  
Und lieblicher die Hyazinthe  
Oder die Tulpe, Viole, Nelke.

Das Angenehme dieser Welt hab' ich genossen,  
 Die Jugendstunden sind, wie lang! wie lang! verflossen,  
 April und Mai und Julius sind ferne,  
 Ich bin nichts mehr, ich lebe nicht mehr gerne!

Die Linien des Lebens sind verschieden  
 Wie Wege sind, und wie der Berge Grenzen.  
 Was hier wir sind, kann dort ein Gott ergänzen  
 Mit Harmonien und ewigem Lohn und Frieden.

## DER MENSCH

Wer Gutes ehrt, er macht sich keinen Schaden,  
Er hält sich hoch, er lebt den Menschen nicht vergebens,  
Er kennt den Wert, den Nutzen solchen Lebens,  
Er traut dem Bessern sich, er geht auf Segenspfaden.

## HÖHERES LEBEN

Der Mensch erwählt sein Leben, sein Beschließen,  
Von Irrtum frei kennt Weisheit er, Gedanken,  
Erinn'rungen, die in der Welt versanken,  
Und nichts kann ihm den innern Wert verdriessen.

Die prächtige Natur verschönet seine Tage,  
Der Geist in ihm gewährt ihm neues Trachten  
In seinem Innern oft, und das, die Wahrheit achten,  
Und höhern Sinn, und manche selt'ne Frage.

Dann kann der Mensch des Lebens Sinn auch kennen,  
Das Höchste seinem Zweck, das Herrlichste benennen,  
Gemäß der Menschheit so des Lebens Welt betrachten,  
Und hohen Sinn als höh'eres Leben achten.

ihr ist nichts, und außer ihr ist alles. Ihre Männlichkeit ist hin. Sie hofft und glaubt nur; und trauert nur daß sie noch da ist, um ihr Nichts zu fühlen, und möchte lieber in das Heilige ver-  
wandelt sein, das ihr vorschwebt. Aber sie fühlt sich so ferne von ihm; die Fülle des Göttlichen ist zu grenzenlos, um von ihrer  
Wichtigkeit umfaßt zu werden. Wunderbar! vor ihrer eignen Herr-  
lichkeit erschrickt sie. Laß ihr das Unsichtbare sichtbar werden! es  
erscheine' ihr im Gewande des Frühlings! es lächle' ihr vom  
Menschenangesichte zu! Wie ist sie nun so selig! Was so fern  
ihr war, ist nahe nun, und ihresgleichen, und die Vollendung, die  
sie an der Zeiten Ende nur dunkel ahndete, ist da. Ihr ganzes  
Wesen trachtet das Göttliche, das ihr so nah ist, sich nun recht  
sanft zu vergegenwärtigen, und seiner, als ihres Eigentums be-  
wußt zu werden. Sie ahndet nicht, daß es verschwinden wird im  
Augenblicke, da sie es umfaßt, daß der unendliche Reichtum zu  
Nichts wird, so wie sie ihn sich zu eigen machen will. In ihrem  
Schmerze verläßt sie das Geliebte, hängt sich dann oft ohne  
Wahl an dies und das im Leben, immer hoffend und immer ge-  
hascht; oft kehrt sie auch in ihre Ideenwelt zurück; mit bitterer  
Reue nimmt sie oft den Reichtum zurück, womit sie sonst die  
Welt verherrlichte, wird stolz, haßt und verachtet nun; oft tötet  
sie der Schmerz der ersten Täuschung ganz, dann irrt der Mensch  
ohne Heimat umher, müd' und hoffnungslos, und scheint ruhig,  
denn er lebt nicht mehr. Sie sind unendlich, die Verirrungen der  
Liebe. Doch überall möcht' ich ihr sagen: verstehe das Gefühl  
der Dürftigkeit, und denke, daß der Adel deines Wesens im  
Schmerze nur sich offenbaren kann! Kein Handeln, kein Ge-  
danke reicht, so weit du willst. Das ist die Herrlichkeit des Men-  
schen, daß ihm ewig nichts genügt. In deiner Unmacht tut sie  
dir sich kund. Denke dieser Herrlichkeit! Denn wer nur seiner  
Unmacht denkt, muß immer mit Angst nach fremder Stütze sich  
sehnen, und wer sich beredet, er habe nichts zu geben, will  
immer nur aus fremder Hand empfangen, und wird nie genug  
haben. Denn würd' ihm auch alles gegeben, es müßte doch  
mangelhaft vor ihm erscheinen. Auf dem schmalen Wege des  
Empfangens wird auch der Reichtum für uns zur Dürftigkeit.  
Wer umspannt den Olymp mit seinen Armen? Wer faßt den  
Ozean in eine Schale? Und welchem Auge stellte sich ein Gott

## HYPERION AN BELLARMIN

Der liebe Vaterlandsboden gibt mir wieder Freude und Leid.  
Ich bin jetzt alle Morgen auf den Höhn des korinthischen Isthmus, und, wie die Biene unter Blumen, fliegt meine Seele oft hin und her zwischen den Meeren, die zur Rechten und zur Linken meinen glühenden Bergen die Füße kühlen.

Besonders der eine der beiden Meerbusen hätte mich freuen sollen, wär' ich ein Jahrtausend früher hier gestanden.

Wie ein siegender Halbgott, wallte da zwischen der herrlichen Wildnis des Helikon und Parnaß, wo das Morgenrot um hundert überschnelte Gipfel spielt, und zwischen der paradiesischen Ebene von Sikyon der glänzende Meerbusen herein, gegen die Stadt der Freude, das jugendliche Korinth, und schüttete den erbeuteten Reichtum aller Zonen vor seiner Liebblingin aus.

Aber was soll mir das? Das Geschrei des Schakals, der unter den Steinhaufen des Altertums sein wildes Grablied singt, schreckt ja aus meinen Träumen mich auf.

Wohl dem Manne, dem ein blühend Vaterland das Herz erfreut und stärkt! Mir ist, als würd' ich in den Sumpf geworfen, als schlüge man den Sargdeckel über mir zu, wenn einer an das meinige mich mahnt, und wenn mich einer einen Griechen nennt, so wird mir immer, als schnürt' er mit dem Halsband eines Hundes mir die Kehle zu.

Und siehe, mein Bellarmin! wenn manchmal mir so ein Wort entfuhr, wohl auch im Zorne mir eine Träne ins Auge trat, so kamen dann die weisen Herren, die unter euch Deutschen so gerne spuken, die Elenden, denen ein leidend Gemüt so gerade recht ist, ihre Sprüche anzubringen, die taten dann sich gütlich, ließen sich beugehen, mir zu sagen: klage nicht, handle!

O hätt' ich doch nie gehandelt! um wie manche Hoffnung wär' ich reicher! -

Ja, vergiß nur, daß es Menschen gibt, darbenendes, angefochtenes, tausendfach geärgertes Herz! und kehre wieder dahin, wo du ausgingst, in die Arme der Natur, der wandellosen, stillen und schönen.

Ich habe nichts, wovon ich sagen möchte, es sei mein eigen. Fern und tot sind meine Geliebten, und ich vernehme durch keine Stimme von ihnen nichts mehr.

Mein Geschäft auf Erden ist aus. Ich bin voll Willens an die Arbeit gegangen, habe geblutet darüber, und die Welt um keinen Pfennig reicher gemacht.

Ruhmlos und einsam kehr' ich zurück und wandre durch mein Vaterland, das, wie ein Totengarten, weit umher liegt, und mich erwartet vielleicht das Messer des Jägers, der uns Griechen, wie das Wild des Waldes, sich zur Lust hält.

Aber du scheinst noch, Sonne des Himmels! Du grünst noch, heilige Erde! Noch rauschen die Ströme ins Meer, und schattige Bäume säuseln im Mittag.

Der Wonnesang des Frühlings singt meine sterblichen Gedanken in Schlaf. Die Fülle der alleabendigen Welt ernährt und sättigt mit Trunkenheit mein darben Wesen.

O selige Natur! Ich weiß nicht, wie mir geschieht, wenn ich mein Auge erhebe vor deiner Schöne, aber alle Lust des Himmels ist in den Tränen, die ich weine vor dir, der Geliebte vor der Geliebten.

Mein ganzes Wesen verstummt und lauscht, wenn die zarte Welle der Luft mir um die Brust spielt. Verloren ins weite Blau, blick' ich oft hinauf an den Äther und hinein ins heilige Meer, und mir ist, als öffnet' ein verwandter Geist mir die Arme, als löste der Schmerz der Einsamkeit sich auf ins Leben der Gottheit.

Eines zu sein mit allem, das ist Leben der Gottheit, das ist der Himmel des Menschen.

Eines zu sein mit allem, was lebt, in seliger Selbstvergessenheit wiederzukehren ins All der Natur, das ist der Gipfel der Gedanken und Freuden, das ist die heilige Bergeshöhe, der Ort der ewigen Ruhe, wo der Mittag seine Schwüle und der Donner seine Stimme verliert und das kochende Meer der Woge des Kornfelds gleicht.

Eines zu sein mit allem, was lebt! Mit diesem Worte legt die Tugend den zürnenden Harnisch, der Geist des Menschen den Zeppter weg, und alle Gedanken schwinden vor dem Bilde der ewigen Welt, wie die Regeln des ringenden Künstlers vor seiner



Urania, und das ehrene Schicksal entsagt der Herrschaft, und aus dem Bunde der Wesen schwindet der Tod, und Unzerrenbarkeit und ewige Jugend beseliget, verschönert die Welt. Auf dieser Höhe steh' ich oft, mein Bellarmin! Aber ein Moment des Besinnens wirft mich herab. Ich denke nach und finde mich, wie ich zuvor war, allein, mit allen Schmerzen der Sterblichkeit, und meines Herzens Asyl, die ewig einige Welt, ist hin; die Natur verschließt die Arme, und ich stehe, wie ein Fremdling, vor ihr, und verstehe sie nicht.

Ach! wär' ich nie in eure Schulen gegangen. Die Wissenschaft, der ich in den Schacht hinunter folgte, von der ich, jugendlich töricht, die Bestätigung meiner reinen Freude erwartete, die hat mir alles verdorben.

Ich bin bei euch so recht vernünftig geworden, habe gründlich mich unterscheiden gelernt von dem, was mich umgibt, bin nun vereinzelt in der schönen Welt, bin so ausgeworfen aus dem Garten der Natur, wo ich wuchs und blühte, und vertrockne an der Mittagssonne.

O ein Gott ist der Mensch, wenn er träumt, ein Bettler, wenn er nachdenkt, und wenn die Begeisterung hin ist, steht er da, wie ein mißratener Sohn, den der Vater aus dem Hause stieß, und betrachtet die ärmlichen Pfennige, die ihm das Mitleid auf den Weg gab.

#### HYPERION AN BELLARMIN

Ich danke dir, daß du mich bittest, dir von mir zu erzählen, daß du die vorigen Zeiten mir ins Gedächtnis bringst.

Das trieb mich auch nach Griechenland zurück, daß ich den Spielen meiner Jugend näher leben wollte.

Wie der Arbeiter in den erquickenden Schlaf, sinkt oft mein angefochtenes Wesen in die Arme der unschuldigen Vergangenheit! Ruhe der Kindheit! himmlische Ruhe! wie oft steh' ich stille vor dir in liebender Betrachtung, und möchte dich denken! Aber wir haben ja nur Begriffe von dem, was einmal schlecht gewesen und wieder gut gemacht ist; von Kindheit, Unschuld haben wir keine Begriffe.

Da ich noch ein stilles Kind war und von dem allem, was uns umgibt, nichts wußte, war ich da nicht mehr, als jetzt, nach all den Mühen des Herzens und all dem Sinnen und Ringen?

Jal ein göttlich Wesen ist das Kind, so lang' es nicht in die Chalkidonsfarbe der Menschen getaucht ist.

Es ist ganz, was es ist, und darum ist es so schön.

Der Zwang des Gesetzes und des Schicksals betastet es nicht; im Kind ist Freiheit allein.

In ihm ist Frieden; es ist noch mit sich selber nicht zerfallen.

Reichtum ist in ihm; es kennt sein Herz, die Dürftigkeit des Lebens nicht. Es ist unsterblich, denn es weiß vom Tode nichts.

Aber das können die Menschen nicht leiden. Das Göttliche muß werden, wie ihrer einer, muß erfahren, daß sie auch da sind, und eh' es die Natur aus seinem Paradiese treibt, so schmeicheln und

schleppen die Menschen es heraus, auf das Feld des Fluchs, daß es, wie sie, im Schweiße des Angesichts sich abarbeite.

Aber schön ist auch die Zeit des Erwachens, wenn man nur zur Unzeit uns nicht weckt.

O es sind heilige Tage, wo unser Herz zum ersten Male die Schwingen übt, wo wir, voll schnellen feurigen Wachstums dastehn in der herrlichen Welt, wie die junge Pflanze, wenn sie der Morgensonne sich aufschließt, und die kleinen Arme dem unendlichen

Himmel entgegenstreckt.

Wie es mich umhertrieb an den Bergen und am Meeresufer! ach wie ich oft da saß mit klopfendem Herzen, auf den Höhen von

Sina, und den Falken und Kranichen nachsah, und den kühnen

trüblichen Schiffen, wenn sie hinunterschwanden am Horizont!

Dort hinunter! dacht' ich, dort wanderst du auch einmal hinunter, und mir war, wie einem Schmachttenden, der ins kühlende Bad sich

stürzt und die schäumenden Wasser über die Stirne sich schüttet.

Leufzend kehrt' ich dann nach meinem Hause wieder um. Wenn nur die Schülerjahre erst vorüber wären, dacht' ich oft.

Guter Junge! sie sind noch lange nicht vorüber.

Daß der Mensch in seiner Jugend das Ziel so nahe glaubt! Es ist die schönste aller Täuschungen, womit die Natur der Schwachheit unsers Wesens aufhilft.

Und wenn ich oft dalag unter den Blumen und am zärtlichen Frühlingslichte mich sonnte, und hinaufsah ins heitre Blau, das

die warme Erde umging, wenn ich unter den Ulmen und Weiden, im Schoße des Berges saß, nach einem erquickenden Regen, wenn die Zweige noch bebten von den Berührungen des Himmels, und über dem tröpfelnden Walde sich goldne Wolken bewegten, oder wenn der Abendstern voll friedlichen Geistes heraufkam mit den alten Jünglingen, den übrigen Helden des Himmels, und ich so sah, wie das Leben in ihnen in ewiger müheloser Ordnung durch den Äther sich fortbewegte, und die Ruhe der Welt mich umgab und erfreute, daß ich aufmerkte und lauschte, ohne zu wissen, wie mir geschah – hast du mich lieb, guter Vater im Himmel? fragt' ich dann leise, und fühlte seine Antwort so sicher und selig am Herzen.

O du, zu dem ich rief, als wärest du über den Sternen, den ich Schöpfer des Himmels nannte und der Erde, freundlich Idol meiner Kindheit, du wirst nicht zürnen, daß ich deiner vergaß! – Warum ist die Welt nicht dürftig genug, um außer ihr noch Eineu zu suchen? <sup>1</sup> O wenn sie eines Vaters Tochter ist, die herrliche Natur, ist das Herz der Tochter nicht sein Herz? Ihr Innerstes, ist's nicht Er? Aber hab' ich's denn? kenn' ich es denn? Es ist, als sah' ich, aber dann erschreck' ich wieder, als wär' es meine eigne Gestalt, was ich gesehn, es ist, als fühlt' ich ihn, den Geist der Welt, aber ich erwache und meine, ich habe meine eignen Finger gehalten.

## HYPERION AN BELLARMIN

Weißt du, wie Plato und seine Stella sich liebten?  
So lieb' ich, so war ich geliebt. O ich war ein glücklicher Knabe!  
Es ist erfreulich, wenn Gleiches sich zu Gleichem gesellt, aber es ist göttlich, wenn ein großer Mensch die Kleineren zu sich aufzieht.  
Ein freundlich Wort aus eines tapfern Maunes Herzen, ein Lächeln, worin die verzehrende Herrlichkeit des Geistes sich verbirgt, ist wenig und viel, wie ein zauberisch Losungswort, das Tod und Leben in seiner einfältigen Silbe verbirgt, ist, wie ein

<sup>1</sup> Es ist wohl nicht nötig, zu erinnern, daß derlei Äußerungen als Phänomene menschlichen Gemüts von Rechts wegen niemand skandalisieren sollten.

geistig Wasser, das aus der Tiefe der Berge quillt und die geheime Kraft der Erde uns mitteilt in seinem kristallinen Tropfen.

Wie hass' ich dagegen alle die Barbaren, die sich einbilden, sie seien weise, weil sie kein Herz mehr haben, alle die rohen Unholde, die tausendfältig die jugendliche Schönheit töten und zerstören, mit ihrer kleinen unvernünftigen Mannszucht!

Guter Gott! Da will die Eule die jungen Adler aus dem Neste jagen, will ihnen den Weg zur Sonne weisen!

Verzeih mir, Geist meines Adamas! daß ich dieser gedenke vor dir. Das ist der Gewinn, den uns Erfahrung gibt, daß wir nichts Treffliches uns denken, ohne sein ungestaltetes Gegenteil. –

O daß nur du mir ewig gegenwärtig wärest, mit allem, was dir Verwandt ist, trauernder Halbgott, den ich meine! Wen du umgibst, mit deiner Ruhe und Stärke, Ringer und Kämpfer, wenn du begegnest mit deiner Liebe und Weisheit, der fliehe, oder werde, wie du! Unedles und Schwaches besteht nicht neben dir.

Wie oft warst du mir nahe, da du längst mir ferne warst, verklärtest mich mit deinem Lichte, und wärmtest mich, daß mein erstarrtes Herz sich wieder bewegte, wie der verhärtete Quell, wenn der Strahl des Himmels ihn berührt! Zu den Sternen hätt' ich dann fliehn mögen mit meiner Seligkeit, damit sie mir nicht unwürdig würde von dem, was mich umgab.

Ich war aufgewachsen, wie eine Rebe ohne Stab, und die wilden Ranken breiteten richtungslos über dem Boden sich aus. Du weißt ja, wie so manche edle Kraft bei uns zugrundegeht, weil sie nicht genützt wird. Ich schweifte herum, wie ein Irrlicht, griff alles an, wurde von allem ergriffen, aber auch nur für den Moment, und die unbehilflichen Kräfte matteten vergebens sich ab. Ich fühlte, daß mir's überall fehlte, und konnte doch mein Ziel nicht finden. So fand er mich.

Er hatt' an seinem Stoffe, der sogenannten kultivierten Welt, lange genug Geduld und Kunst geübt, aber sein Stoff war Stein und Holz gewesen und geblieben, nahm wohl zur Not die edle Menschenform von außen an, aber um dies war's meinem Adamas nicht zu tun; er wollte Menschen, und, um diese zu schaffen, hatt' er seine Kunst zu arm gefunden. Sie waren einmal da gewesen, die er suchte, die zu schaffen seine Kunst zu arm war, das erkannt' er deutlich. Wo sie da gewesen, wußt' er auch. Da

wollt' er hin und unter dem Schutt nach ihrem Genius fragen, mit diesem sich die einsamen Tage zu verkürzen. Er kam nach Griechenland. So fand ich ihn.

Noch seh' ich ihn vor mich treten in lächelnder Betrachtung noch hör' ich seinen Gruß und seine Fragen.

Wie vor einer Pflanze, wenn ihr Friede den strebenden Geist besänftigt, und die einfältige Genügsamkeit wiederkehrt in die Seele – so stand er vor mir.

Und ich, war ich nicht der Nachhall seiner stillen Begeisterung? Wiederholten sich nicht die Melodien seines Wesens? Was ich sah, ward ich, und es war Göttliches, was ich sah.

Wie unermüdet ist doch der gutwilligste Fleiß der Menschheit gegen die Allmacht der ungetheilten Begeisterung. Sie weilt nicht auf der Oberfläche, faßt nicht da und dort uns an, braucht keine Zeit und keines Mittels; Gebot und Zwang und Überredung braucht sie nicht; auf allen Seiten, in allen Tiefen und Höhen ergreift sie im Augenblick uns, und wandelt, ehe sie da ist für uns, ehe wir fragen, wie uns geschieht, durch und durch in ihre Schönheit, ihre Seligkeit uns um.

Wohl dem, wem auf diesem Wege ein edler Geist in früher Jugend begegnete!

O es sind goldne unvergeßliche Tage, voll von den Freuden der Liebe und süßer Beschäftigung!

Bald führte mein Adamas in die Heroenwelt des Plutarch, bald in das Zauberland der griechischen Götter mich ein, bald ordnete und beruhigte' er mit Zahl und Maß das jugendliche Treiben, bald stieg er auf die Berge mit mir; des Tags, um die Blumen der Heide und des Walds und die wilden Moose des Felsen, des Nachts um über uns die heiligen Sterne zu schauen, und nach menschlicher Weise zu verstehen.

Es ist ein köstlich Wohlgefühl in uns, wenn so das Innere an seinem Stoffe sich stärkt, sich unterscheidet und getrennt anknüpft und unser Geist allmählich waffenfähig wird.

Aber dreifach fühlt' ich ihn und mich, wenn wir, wie Manen aus vergangner Zeit, mit Stolz und Freude, mit Zürnen und Trauern an den Athos hinauf und von da hinüberschiffen in den Hellenenpont und dann hinab an die Ufer von Rhodus und die Bergschlünde von Tánarum, durch die stillen Inseln alle, wenn da die

Sehnsucht über die Küsten hinein uns trieb, ins düstre Herz des alten Peloponnes, an die einsamen Gestade des Eurotas; ach! die ausgestorbnen Tale von Elis und Nemea und Olympia, wenn wir da, an eine Tempelsäule des vergeßnen Jupiters gelehnt, umfangen von Lorbeer, Rosen und Immergrün, ins wilde Flußbett sahn, und das Leben des Frühlings und die ewig jugendliche Sonne uns mahnte, daß auch der Mensch einst da war, und nun dahin ist, daß des Menschen herrliche Natur jetzt kaum noch da ist, wie das Bruchstück eines Tempels oder im Gedächtnis, wie ein Totenbild – da saß ich traurig spielend neben ihm, und pflückte das Moos von eines Halbgotts Piedestal, grub eine marmorne Heldenschulter aus dem Schutt, und schnitt den Dornbusch und das Heidekraut von den halbgrabnen Architraven, indes mein Adamas die Landschaft zeichnete, wie sie freundlich krösend den Ruin umgab, den Weizenhügel, die Oliven, die Ziegenherde, die am Felsen des Gebirgs hing; den Ulmenwald, der von den Gipfeln in das Tal sich stürzte; und die Lacerte spielte zu unsern Füßen, und die Fliegen umsummten uns in der Stille des Mittags – Lieber Bellarmin! ich hätte Lust, so pünktlich dir, wie Nestor, zu erzählen; ich ziehe durch die Vergangenheit, wie ein Ahnenleser über die Stoppeläcker, wenn der Herr des Lands gerettet hat; da liest man jeden Strohalm auf. Und wie ich neben ihm stand auf den Höhen von Delos, wie das ein Tag war, der mir graute, da ich mit ihm an der Granitwand des Cynthus die alten Marmortreppen hinaufstieg. Hier wohnte der Sonnengott einst, unter den himmlischen Festen, wo ihn, wie goldnes Gewölk, das versammelte Griechenland umglänzte. In Fluten der Freude und Begeisterung warfen hier, wie Achill in den Styx, die griechischen Jünglinge sich, und gingen unüberwindlich, wie der Halbgott hervor. In den Hainen, in den Tempeln erwachten und tönnten in einander ihre Seelen, und treu bewahrte jeder die entzückenden Akkorde.

Aber was sprech' ich davon? Als hätten wir noch eine Ahnung jener Tage! Ach! es kann ja nicht einmal ein schöner Traum gedeihen unter dem Fluche, der über uns lastet. Wie ein heulender Nordwind, fährt die Gegenwart über die Blüten unsers Geistes und versengt sie im Entstehen. Und doch war es ein goldner Tag, der auf dem Cynthus mich umfing! Es dümmerte noch, da

wir schon oben waren. Jetzt kam er herauf in seiner ewigen Jugend, der alte Sonnengott, zufrieden und mühelos, wie immer, flog der unsterbliche Titan mit seinen tausend eignen Freunden herauf, und lächelt' herab auf sein verödet Land, auf seine Tempel, seine Säulen, die das Schicksal vor ihn hingeworfen hatte, wie die dürrn Rosenblätter, die im Vorübergehen ein Kind gedankenlos vom Strauche riß, und auf die Erde säete.

Sei, wie dieser! rief mir Adamas zu, ergriff mich bei der Hand und hielt sie dem Gott entgegen, und mir war, als trügen uns die Morgenwinde mit sich fort, und brächten uns ins Geleite des heiligen Wesens, das nun hinaufstieg auf den Gipfel des Himmels freundlich und groß, und wunderbar mit seiner Kraft und seinem Geist die Welt und uns erfüllte.

Noch trauert und frohlockt mein Innerstes über jedes Wort, das mir damals Adamas sagte, und ich begreife meine Bedürftigkeit nicht, wenn oft mir wird, wie damals ihm sein mußte. Was ist Verlust, wenn so der Mensch in seiner eignen Welt sich findet? In uns ist alles. Was kümmert's dann den Menschen, wenn ein Haar von seinem Haupte fällt? Was ringt er so nach Knechtschaft, da er ein Gott sein könnte! Du wirst einsam sein, mein Liebling! sagte mir damals Adamas auch, du wirst sein, wie der Kranich, den seine Brüder zurückließen in rauher Jahreszeit, indes sie den Frühling suchen im fernen Lande.

Und das ist's, Lieber! Das macht uns arm bei allem Reichtum, daß wir nicht allein sein können, daß die Liebe in uns, so lange wir leben, nicht er stirbt. Gib mir meinen Adamas wieder, und komm' mit allen, die mir angehören, daß die alte schöne Welt sich unter uns erneure, daß wir uns versammeln und vereinen in den Armen unserer Gottheit, der Natur, und siehe! so weiß ich nichts von Nothdurft. Aber sage nur niemand, daß uns das Schicksal trenne! Wir sind wir! wir haben unsre Lust daran, uns in die Nacht des Unbekannten, in die kalte Fremde irgend einer andern Welt zu stürzen, und wär' es möglich, wir verließen der Sonne Gebiet und stürzten über des Irrsterns Grenzen hinaus. Ach! für des Menschen wilde Brust ist keine Heimat möglich; und wie der Sonne Strahl die Pflanzen der Erde, die er entfaltetete, wieder versengt, so tödtet der Mensch die süßen Blumen, die an seiner Brust gedeihen, die Freuden der Verwandtschaft und der Liebe.

Es ist, als zürnt' ich meinem Adamas, daß er mich verließ, aber ich zürn' ihm nicht. O er wolle ja wieder kommen! In der Tiefe von Asien soll ein Volk von seltner Trefflichkeit verborgen sein; dahin trieb ihn seine Hoffnung weiter. Bis Nio begleitet' ich ihn. Es waren bittere Tage. Ich habe den Schmerz ertragen gelernt, aber für solch ein Scheiden hab' ich keine Kraft in mir.

Mit jedem Augenblicke, der uns der letzten Stunde näherbrachte, ward' es sichtbarer, wie dieser Mensch verweht war in mein Wesen. Wie ein Sterbender den fliehenden Odem, hielt ihn meine Seele. Am Grabe Homers brachten wir noch einige Tage zu, und Nio wurde mir die heiligste unter den Inseln.

Endlich rissen wir uns los. Mein Herz hatte sich müde gerungen. Ich war ruhiger im letzten Augenblicke. Auf den Knien lag ich vor ihm, umschloß ihn zum letzten Male mit diesen Armen; gib mir einen Segen, mein Vater! rief ich leise zu ihm hinauf, und er lächelte groß, und seine Stirne breitete vor den Sternen des Morgens sich aus und sein Auge durchdrang die Räume des Himmels – Bewahrt ihn mir, rief er, ihr Geister besserer Zeit! und zieht zu eurer Unsterblichkeit ihn auf, und all ihr freundlichen Kräfte des Himmels und der Erde, seid mit ihm!

Es ist ein Gott in uns, setzt' er ruhiger hinzu, der lenkt, wie Wasserbäche, das Schicksal, und alle Dinge sind sein Element. Der sei vor allem mit dir.

So schieden wir. Leb wohl, mein Bellarmin!

## HYPERION AN BELLARMIN

Wohin könnt' ich mir entfliehen, hätt' ich nicht die lieben Tage meiner Jugend.

Wie ein Geist, der keine Ruhe am Acheron findet, kehrt' ich zurück in die verlassenen Gegenden meines Lebens. Alles altert und verjüngt sich wieder. Warum sind wir ausgenommen vom schönen Kreislauf der Natur? Oder gilt er auch für uns?

Ich wollt' es glauben, wenn eines nicht in uns wäre, das ungeheure Streben, alles zu sein, das, wie der Titan des Ätna, heraufzürnt aus den Tiefen unsers Wesens.

Und doch, wer wollt' es nicht lieber in sich fühlen, wie ein siedend Öl, als sich gestehn, er sei für die Geißel und für's Joch geboren. Ein tobend Schlachtroß oder eine Mähre, die das Ohr hängt, was ist edler?

Lieber! es war eine Zeit, da auch meine Brust an großen Hoffnungen sich sonnte, da auch mir die Freude der Unsterblichkeit in allen Pulsen schlug, da ich wandelt' unter herrlichen Entwürfen, wie in weiter Wäldernacht, da ich glücklich, wie die Fische des Ozeans, in meiner uferlosen Zukunft weiter, ewig weiter drang. Wie mutig, selige Natur! entsprang der Jüngling deiner Wiegel wie freut' er sich in seiner unversuchten Rüstung! Sein Bogen war gespannt und seine Pfeile rauschten im Köcher, und die Unsterblichen, die hohen Geister des Altertums führten ihn an, und sein Adamas war mitten unter ihnen.

Wo ich ging und stand, geleiteten mich die herrlichen Gestalten wie Flammen, verloren sich in meinem Sinne die Taten aller Zeiten ineinander, und wie in ein frohlockend Gewitter die Riesenschilder, die Wolken des Himmels sich vereinen, so vereinten sich, so wurden ein unendlicher Sieg in mir die hundertfältigen Siege der Olympiaden.

Wer hält das aus, wen reißt die schreckende Herrlichkeit des Altertums nicht um, wie ein Orkan die jungen Wälder umreißt, wenn sie ihn ergreift, wie mich, und wenn, wie mir, das Element ihm fehlt, worin er sich ein stärkend Selbstgefühl erbeuten könnte?

O mir, mir beugte die Größe der Alten, wie ein Sturm, das Haupt mir raffte sie die Blüte vom Gesichte, und oftmals lag ich, wie kein Auge mich bemerkte, unter tausend Tränen da, wie eine gestürzte Tanne, die am Bache liegt und ihre welke Krone in die Flut verbirgt. Wie gerne häßt' ich einen Augenblick aus eines großen Mannes Leben mit Blut erkauf!

Aber was half mir das? Es wollte ja mich niemand.

O es ist jämmerlich, so sich vernichtet zu sehn; und wem die unverständlich ist, der frage nicht danach, und danke der Natur die ihn zur Freude, wie die Schmetterlinge, schuf, und geh' und sprech' in seinem Leben nimmermehr von Schmerz und Unglück. Ich liebte meine Heroen, wie eine Fliege das Licht; ich suchte ihre gefährliche Nähe und floh und suchte sie wieder.

Wie ein blutender Hirsch in den Strom, stürzt' ich oft mitten hinein in den Wirbel der Freude, die brennende Brust zu kühlen und die tobenden herrlichen Träume von Ruhm und Größe wegzubaden, aber was half das?

Und wenn mich oft um Mitternacht das heiße Herz in den Garten hinuntertrieb unter die tauigen Bäume, und der Wiegegengesang des Quells, und die liebliche Luft und das Mondlicht meinen Sinn besänftigte, und so frei und friedlich über mir die silbernen Gewölke sich regten, und aus der Ferne mir die verhallende Stimme der Meeresflut tönte, wie freundlich spielten da mit meinem Herzen all die großen Phantome seiner Liebe!

Lebt wohl, ihr Himmlischen! sprach ich oft im Geiste, wenn über mir die Melodie des Morgenlichts mit leisem Laute begann, ihr herrlichen Toten, lebt wohl! ich möcht' euch folgen, möchte von mir schütteln, was mein Jahrhundert mir gab, und aufbrechen ins freiere Schattenreich!

Aber ich schmachte an der Kette, und hasche mit bitterer Freude die kümmerliche Schale, die meinem Durste gereicht wird.

## HYPERION AN BELLARMIN

Meine Insel war mir zu enge geworden, seit Adamas fort war. Ich hatte Jahre schon in Tina Langeweile. Ich wollt' in die Welt. Geh' vorerst nach Smyrna, sagte mein Vater, lerne da die Künste der See und des Kriegs, lerne die Sprache gebildeter Völker und ihre Verfassungen und Meinungen und Sitten und Gebräuche, prüfe alles und wähle das Beste! - Dann kann es meinewegen weitergehn.

Lern' auch ein wenig Geduld! setzte die Mutter hinzu, und ich nahm's mit Dank an.

Es ist entzückend, den ersten Schritt aus der Schranke der Jugend zu tun, es ist, als dächt' ich meines Geburtstags, wenn ich meiner Abreise von Tina gedenke. Es war eine neue Sonne über mir, und Land und See und Luft genoß ich wie zum ersten Male. Die lebendige Tätigkeit, womit ich nun in Smyrna meine Bildung besorgte, und der eilende Fortschritt besänftigte mein Herz nicht wenig. Auch manches seligen Feierabends erinnere ich mich aus

über den Wäldern des Sipylus; ich fühlte nicht den Sturm, der sie trug, ich fühlte nur ein Lüftchen in den Locken, aber ihren Donner hört' ich, wie man die Stimme der Zukunft hört, und ihre Flammen sah ich, wie das ferne Licht der geahneten Gottheit. Ich wandte mich südwärts und ging weiter. Da lag es offen vor mir, das ganze paradiesische Land, das der Kayster durchströmt, durch so manchen reizenden Umweg, als könnt' er nicht lange genug verweilen in all' dem Reichtum und der Lieblichkeit, die ihn umgibt. Wie die Zephire, irrte mein Geist von Schönheit zu Schönheit selig umher, vom fremden, friedlichen Dörfchen, das tief unten am Berge lag, bis hinein, wo die Gebirgskette des Messogis dämmert.

Ich kam nach Smyrna zurück, wie ein Trunkener vom Gastmahl. Mein Herz war des Wohlgefälligen zu voll, um nicht von seinem Überflusse der Sterblichkeit zu leihen. Ich hatte zu glücklich in mich die Schönheit der Natur erbeutet, um nicht die Lücken des Menschenlebens damit auszufüllen. Mein dürftig Smyrna kleidete sich in die Farben meiner Begeisterung, und stand, wie eine Braut, da. Die geselligen Städter zogen mich an. Der Widersinn in ihren Sitten vergnügte mich, wie eine Kinderposse, und weil ich von Natur hinaus war über all die eingeführten Formen und Bräuche, spielt' ich mit allen, und legte sie an und zog sie aus, wie Fastnachtskleider.

Was aber eigentlich mir die schale Kost des gewöhnlichen Umgangs würzte, das waren die guten Gesichter und Gestalten, die noch hie und da die mitleidige Natur, wie Sterne, in unsere Verfinsterung sendet.

Wie hatt' ich meine herzliche Freude daran! wie gläubig deutet' ich diese freundlichen Hieroglyphen! Aber es ging mir fast damit, wie ehemals mit den Birken im Frühlinge. Ich hatte von dem Saft dieser Bäume gehört, und dachte Wunder, was ein köstlich Getränk die lieblichen Stämme geben müßten. Aber es war nicht Kraft und Geist genug darinnen.

Ach! und wie heillos war das übrige alles, was ich hört' und sah. Es war mir hie und da, als hätte sich die Menschennatur in die Mannigfaltigkeiten des Tierreichs aufgelöst, wenn ich umherging unter diesen Gebildeten. Wie überall, so waren auch hier die Männer besonders verwahrlost und verwest.

Gewisse Tiere heulen, wenn sie Musik anhören. Meine besser-gezognen Leute hingegen lachten, wenn von Geistesschönheit die Rede war und von Tugend des Herzens. Die Wölfe gehen davon, wenn einer Feuer schlägt. Sah'n jene Menschen einen Funken Vernunft, so kehrten sie, wie Diebe, den Rücken.

Sprach ich einmal auch vom alten Griechenland ein warmes Wort, so gähnten sie, und meinten, man hätte doch auch zu leben in der jetzigen Zeit; und es wäre der gute Geschmack noch immer nicht verloren gegangen, fiel ein anderer bedeutend ein.

Dies zeigte sich dann auch, der eine witzelte, wie ein Bootsknecht der andere blies die Backen auf und predigte Sentenzen.

Es gebärdet' auch wohl einer sich aufgeklärt, machte dem Himmel ein Schnippchen und rief: um die Vögel auf dem Dache hab' er nie sich bekümmert, die Vögel in der Hand, die seien ihm lieber! Doch wenn man ihm vom Tode sprach, so legt' er stracks die Hände zusammen, und kam so nach und nach im Gespräch darauf, wie es gefährlich sei, daß unsere Priester nichts mehr gelten.

Die Einzigen, deren zuweilen ich mich bediente, waren die Erzähler, die lebendigen Namenregister von fremden Städten und Ländern, die redenden Bilderkasten, wo man Potentaten auf Rossen und Kirchtürme und Märkte sehn kann.

Ich war es endlich müde, mich wegzuerwerfen, Trauben zu suchen in der Wüste und Blumen über dem Eisfeld.

Ich lebte nun entschiedner allein, und der sanfte Geist meiner Jugend war fast ganz aus meiner Seele verschwunden. Die Unheilbarkeit des Jahrhunderts war mir aus so manchem, was ich erzähle und nicht erzähle, sichtbar geworden, und der schöne Trost, in einer Seele meine Welt zu finden, mein Geschlecht in einem freundlichen Bilde zu umarmen, auch der gebracht mir. Lieber! was wäre das Leben ohne Hoffnung? Ein Funke, der aus der Kohle springt und verlischt, und wie man bei trüber Jahreszeit einen Windstoß hört, der einen Augenblick saust und dann verhallt, so wär' es mit uns?

Auch die Schwalbe sucht ein freundlicher Land im Winter, es läuft das Wild umher in der Hitze des Tags und seine Augen suchen den Quell. Wer sagt dem Kinde, daß die Mutter ihre Brust ihm nicht versage? Und siehe! es sucht sie doch.

Es lebte nichts, wenn es nicht hoffte. Mein Herz verschloß jetzt seine Schätze, aber nur, um sie für eine bessere Zeit zu sparen, für das Einzige, Heilige, Treue, das gewiß, in irgendeiner Periode des Daseins, meiner dürstenden Seele begegnen sollte.

Wie selig hing ich oft an ihm, wenn es, in Stunden des Ahnens, leise, wie das Mondlicht, um die besänftigte Stirne mir spielte? Schon damals kannt' ich dich, schon damals blicktest du, wie ein Genius, aus Wolken mich an, du, die mir einst, im Frieden der Schönheit, aus der trüben Woge der Welt stieg! Da kämpfte, da glüht' es nimmer, dies Herz.

Wie in schweigender Luft sich eine Lilie wiegt, so regte sich in seinem Elemente, in den entzückenden Träumen von ihr, mein Wesen.

## HYPERION AN BELLARMIN

Smyrna war mir nun verleidet. Überhaupt war mein Herz allmählich müder geworden. Zuweilen konnte wohl der Wunsch in mir auffahren, um die Welt zu wandern, oder in den ersten besten Krieg zu gehn, oder meinen Adamas aufzusuchen und in seinem Feuer meinen Mißmut auszubrennen; aber dabei blieb es, und mein unbedeutend welches Leben wollte nimmer sich erfrischen. Der Sommer war nun bald zu Ende; ich fühlte schon die düstern Regentage und das Pfeifen der Winde und Tosen der Wetterbäche zum voraus, und die Natur, die, wie ein schäumender Springquell, emporgedrungen war in allen Pflanzen und Bäumen, stand jetzt schon da vor meinem verdüsterten Sinne, schwindend und verschlossen und in sich gekehrt, wie ich selber.

Ich wollte noch mit mir nehmen, was ich konnte, von all dem fliehenden Leben, alles, was ich draußen liebgewonnen hatte, wollt' ich noch hereinretten in mich, denn ich wußte wohl, daß mich das wiederkehrende Jahr nicht wiederfinden würde unter diesen Bäumen und Bergen, und so ging und ritt ich jetzt mehr, als gewöhnlich, herum im ganzen Bezirke.

Was aber mich besonders hinaustrieb, war das geheime Verlangen, einen Menschen zu sehn, der seit einiger Zeit vor dem Tore unter den Bäumen, wo ich vorbei kam, mir alle Tage begegnet war.

gewesen, auf der Stelle zu bleiben, bis ich gekommen. Ich habe einen Freund dabei verloren, setzt' er hinzu, und wies sein totes Roß mir.

Ich gab das meine seinem Diener, und wir gingen zu Fuße weiter. Es geschah uns recht, begann ich, indes wir Arm in Arm zusammen aus dem Walde gingen; warum zögerten wir auch so lange und gingen uns vorüber, bis der Unfall uns zusammenbrachte! Ich muß denn doch dir sagen, erwidert' Alabanda, daß du der Schuldigere, der Kältere bist. Ich bin dir heute nachgeritten. Herrlicher! rief ich, siehe nur zu! an Liebe sollst du doch mich nimmer übertreffen.

Wir wurden immer inniger und freudiger zusammen.

Wir kamen nahe bei der Stadt an einem wohlgebauten Khan vorbei, das unter plätschernden Brunnen ruhte und unter Fruchtbäumen und duftenden Wiesen.

Wir beschlossen, da zu übernachten. Wir saßen noch lange zusammen bei offenen Fenstern. Hohe geistige Stille umfing uns. Erd' und Meer war selig verstummt, wie die Sterne, die über uns hingen. Kaum, daß ein Lüftchen von der See her uns ins Zimmer flog und zart mit unserm Lichte spielte, oder daß von ferner Musik die gewaltigern Töne zu uns drangen, indes die Donnerwolke sich wiegt' im Bette des Äthers, und hin und wieder durch die Stille fernher tönte, wie ein schlafender Riese, wenn er stärker atmet in seinen furchtbaren Träumen.

Unsre Seelen mußten um so stärker sich nähern, weil sie wider Willen waren verschlossen gewesen. Wir begegneten einander, wie zwei Bäche, die vom Berge rollen, und die Last von Erde und Stein und faulem Holz und das ganze träge Chaos, das sie aufhält, von sich schleudern, um den Weg sich zueinander zu bahnen, und durchzubrechen bis dahin, wo sie nun ergreifend und ergriffen mit gleicher Kraft, vereint in einen majestätischen Strom die Wanderung ins weite Meer beginnen.

Er, vom Schicksal und der Barbarei der Menschen heraus-, vom eignen Hause unter Fremden hin- und hergejagt, von früher Jugend an erbittert und verwildert, und doch auch das innere Herz voll Liebe, voll Verlangens, aus der inneren rauhen Hülse durchzudringen in ein freundlich Element; ich, von allem schon so innigst abgeschieden, so mit ganzer Seele fremd und einsam unter



den Menschen, so lächerlich begleitet von dem Schellenklang der Welt in meines Herzens liebsten Melodien; ich, die Antipathie aller Blinden und Lahmen, und doch mir selbst zu blind und lahm, doch mir selbst so herzlich überlästig in allem, was von ferne verwandt war mit den Klugen und Vernünftlern, den Barbaren und den Witzlingen – und so voll Hoffnung, so voll einziger Erwartung eines schönern Lebens –

Mußten so in freudig stürmischer Eile nicht die beiden Jünglinge sich umfassen?

O du, mein Freund und Kampfgenosse, mein Alabanda! wo bist du? Ich glaube fast, du bist ins unbekannte Land hinübergegangen, zur Ruhe, bist wieder geworden, wie einst, da wir noch Kinder waren.

Zuweilen, wenn ein Gewitter über mir hinzieht, und seine göttlichen Kräfte unter die Wälder austeilt und die Saaten, oder wenn die Wogen der Meersflut unter sich spielen, oder ein Chor von Adlern um die Berggipfel, wo ich wandre, sich schwingen kann mein Herz sich regen, als wäre mein Alabanda nicht fern; aber sichtbarer, gegenwärtiger, unverkennbarer lebt er in mir, ganz, wie er einst dastand, ein feurig strenger furchtbarer Kläger, wenn er die Sünden des Jahrhunderts nannte. Wie erwachte da in seinen Tiefen mein Geist, wie rollten mir die Donnerworte der unerbittlichen Gerechtigkeit über die Zunge! Wie Boten der Nemesis, durchwanderten unsre Gedanken die Erde, und reinigten sie, bis keine Spur von allem Fluche da war.

Auch die Vergangenheit riefen wir vor unserm Richterstuhl, das stolze Rom erschreckte uns nicht mit seiner Herrlichkeit, Athen bestach uns nicht mit seiner jugendlichen Blüte.

Wie Stürme, wenn sie frohlockend, unaufhörlich fort durch Wälder über Berge fahren, so drangen unsre Seelen in kolossalischen Entwürfen hinaus; nicht, als hätten wir, unmannlich, unsre Welt, wie durch ein Zauberwort, geschaffen, und kindisch unerfahren keinen Widerstand berechnet, dazu war Alabanda zu verständlich und zu tapfer. Aber oft ist auch die mühelose Begeisterung kriegerisch und klug.

Ein Tag ist mir besonders gegenwärtig.

Wir waren zusammen auf's Feld gegangen, saßen vertraulich umschlungen im Dunkel des immergrünen Lorbeers, und sahen

zusammen in unsern Plato, wo er so wunderbar erhaben vom Altern und Verjüngen spricht, und ruhten hin und wieder aus auf der stummen entblätterten Landschaft, wo der Himmel schöner, als je, mit Wolken und Sonnenschein um die herbstlich schlafenden Bäume spielte.

Wir sprachen darauf manches vom jetzigen Griechenland, beide mit blutendem Herzen, denn der entwürdigte Boden war auch Alabandas Vaterland.

Alabanda war wirklich ungewöhnlich bewegt.

Wenn ich ein Kind ansehe, rief dieser Mensch, und denke, wie schmachlich und verderbend das Joch ist, das es tragen wird, und daß es darben wird, wie wir, daß es Menschen suchen wird, wie wir, fragen wird, wie wir, nach Schönerm und Wahrem, daß es unfruchtbar vergehen wird, weil es allein sein wird, wie wir, daß es – o nehmt doch eure Söhne aus der Wiege, und werft sie in den Strom, um wenigstens vor eurer Schande sie zu retten! Gewiß, Alabanda! sagt' ich, gewiß es wird anders.

Wodurch? erwidert' er; die Helden haben ihren Ruhm, die Weisen ihre Lehrlinge verloren. Große Taten, wenn sie nicht ein edel Volk vernimmt, sind mehr nicht als ein gewaltiger Schlag vor eine dumpfe Stirne, und hohe Worte, wenn sie nicht in hohen Herzen widertönen, sind wie ein sterbend Blatt, das in den Kot hinuntertaucht. Was willst du nun?

Ich will, sagt' ich, die Schaufel nehmen und den Kot in eine Grube werfen. Ein Volk, wo Geist und Größe keinen Geist und keine Größe mehr erzeugt, hat nichts mehr gemein mit andern, die noch Menschen sind, hat keine Rechte mehr, und es ist ein teeres Possenspiel, ein Aberglauben, wenn man solche willenlosen Leichname noch ehren will, als wär' ein Römerherz in ihnen. Weg mit ihnen! Er darf nicht stehen, wo er steht, der dürre faule Baum, er stiehlt ja Licht und Luft dem jungen Leben, das für eine neue Welt heranreift.

Alabanda flog auf mich zu, umschlang mich, und seine Küsse gingen mir in die Seele. Waffenbruder! rief er, lieber Waffenbruder! o nun hab' ich hundert Arme!

Das ist endlich einmal meine Melodie, fuhr er fort, mit einer Stimme, die, wie ein Schlachtruf, mir das Herz bewegte, mehr taucht's nicht! Du hast ein herrlich Wort gesprochen, Hyperion!

Was? vom Wurme soll der Gott abhängen? Der Gott in uns, dem die Unendlichkeit zur Bahn sich öffnet, soll stehn und harren, bis der Wurm ihm aus dem Wege geht? Nein! nein! Man fragt nicht, ob ihr wollt! Ihr wollt ja nie, ihr Knechte und Barbaren! Euch will man auch nicht bessern, denn es ist umsonst! Man will nur dafür sorgen, daß ihr dem Siegeslauf der Menschheit aus dem Wege geht. O! zünde mir einer die Fackel an, daß ich das Unkraut von der Heide brenne! die Mine bereite mir einer, daß ich die trägen Klötze aus der Erde sprengel!

Wo möglich, lehnt man sanft sie auf die Seite, fiel ich ein. Alabanda schwieg eine Weile.

Ich habe meine Lust an der Zukunft, begann er endlich wieder, und faßte feurig meine beiden Hände. Gott sei Dank! ich werde kein gemeines Ende nehmen. Glücklich sein, heißt schläfrigs sein im Munde der Knechte. Glücklich sein! mir ist, als hätt' ich Brei und laues Wasser auf der Zunge, wenn ihr mir sprecht von glücklich sein. So albern und so heillos ist das alles, wofür ihr hingibt eure Lorbeerkrone, eure Unsterblichkeit.

O heiliges Licht, das ruhelos, in seinem ungeheuren Reiche wirksam, dort oben über uns wandelt, und seine Seele auch mir mittheilt, in den Strahlen, die ich trinke, dein Glück sei meines! Von ihren Taten nähren die Söhne der Sonne sich; sie leben vom Sieg; mit eignem Geist ermuntern sie sich, und ihre Kraft ist ihre Freude. -

Der Geist dieses Menschen faßte einen oft an, daß man sich hätte schämen mögen, so federleicht hinweggerissen fühlte man sich. O Himmel und Erde! rief ich, das ist Freude! - Das sind andre Zeiten, das ist kein Ton aus meinem kindischen Jahrhundert, das ist nicht der Boden, wo das Herz des Menschen unter seines Treibers Peitsche keucht. - Ja! ja! bei deiner herrlichen Seele, Mensch! Du wirst mit mir das Vaterland erretten.

Das will ich, rief er, oder untergehn.

Von diesem Tag an wurden wir uns immer heiliger und lieber. Tiefer unbeschreiblicher Ernst war unter uns gekommen. Aber wir waren nur um so seliger zusammen. Nur in den ewigen Grundtönen seines Wesens lebte jeder, und schmucklos schritten wir fort von einer großen Harmonie zur andern. Voll herrlicher Strenge und Kühnheit war unser gemeinsames Leben.

Wie bist du denn so wortarm geworden? fragte mich einmal Alabanda mit Lächeln. In den heißen Zonen, sagt' ich, näher der Sonne, singen ja auch die Vögel nicht.

Aber es geht alles auf und unter in der Welt, und es hält der Mensch mit aller seiner Riesenkraft nichts fest. Ich sah einmal ein Kind die Hand ausstrecken, um das Mondlicht zu baschen; aber das Licht ging ruhig weiter seine Bahn. So stehn wir da, und ringen, das wandelnde Schicksal anzuhalten.

O wer ihm nur so still und sinnend, wie dem Gange der Sterne, zusehn könnte!

Je glücklicher du bist, um so weniger kostet es, dich zugrunde zu richten, und die seligen Tage, wie Alabanda und ich sie lebten, sind wie eine jähe Felsenspitze, wo dein Reisegefährte nur dich anzurühren braucht, um unabsichtlich, über die schneidenden Zacken hinab, dich in die dämmernde Tiefe zu stürzen.

Wir hatten eine herrliche Fahrt nach Chios gemacht, hatten tanzend Freude an uns gehabt. Wie Lüftchen über die Meeresfläche, walteten über uns die freundlichen Zauber der Natur. Mit freudigem Staunen sah einer den andern, ohne ein Wort zu sprechen, aber das Auge sagte, so hab' ich dich nie gesehen! So verherrlicht waren wir von den Kräften der Erde und des Himmels.

Wir hatten dann auch mit heitrem Feuer uns über manches geworfen, während der Fahrt; ich hatte, wie sonst, auch diesmal wieder meines Herzens Freude daran gehabt, diesem Geist auf seiner kühnen Irrbahn zuzusehn, wo er so regellos, so in ungehinderter Fröhlichkeit, und doch meist so sicher seinen Weg verfolgte.

Wir älten, wie wir ausgestiegen waren, allein zu sein.

Du kannst niemand überzeugen, sagt' ich jetzt mit inniger Liebe. Du überredest, du bestichst die Menschen, ehe du anfängst; man kann nicht zweifeln, wenn du sprichst, und wer nicht zweifelt, wird nicht überzeugt.

Stolzer Schmeichler, rief er dafür, du lügst! aber gerade recht, daß du mich mahnst! nur zu oft hast du schon mich unvernünftig gemacht! Um alle Kronen möcht' ich von dir mich nicht befreien, aber es ängstiget denn doch mich oft, daß du mir so unentbehrlich sein sollst, daß ich so gefesselt bin an dich; und sieh, fuhr er fort, daß du ganz mich hast, sollst du auch alles von mir wissen!

wir dachten bisher unter all der Herrlichkeit und Freude nicht daran, uns nach Vergangenen umzusehn.

Er erzählte mir nun sein Schicksal; mir war dabei, als säh' ich einen jungen Herkules mit der Megära im Kampfe.

Wirst du mir jetzt verzeihen, schloß er die Erzählung seines Ungemachs, wirst du jetzt ruhiger sein, wenn ich oft rauh bin und anstößig und unverträglich?

O stille, stille! rief ich innigst bewegt; aber daß du noch da bist, daß du dich erholtest für mich!

Jawohl! für dich! rief er, und es freut mich herzlich, daß ich dir denn doch genießbare Kost bin. Und schmeck' ich auch, wie ein Holzapfel, dir zuweilen, so keltre mich so lange, bis ich trinkbar bin.

Laß mich! laß mich! rief ich; ich sträubte mich umsonst; der Mensch machte mich zum Kinde; ich verbarg's ihm auch nicht; er sah meine Tränen, und weh' ihm, wenn er sie nicht sehen durfte!

Wir schwelgen, begann nun Alabanda wieder, wir töten im Rausche die Zeit.

Wir haben unsre Bräutigamstage zusammen, rief ich erheitert, da darf es wohl noch lauten, als wäre man in Arkadien. – Aber auf unser vorig Gespräch zu kommen! Du räumst dem Staate denn doch zu viel Gewalt ein. Er darf nicht fordern, was er nicht erzwingen kann. Was aber die Liebe gibt und der Geist, das läßt sich nicht erzwingen. Das lass' er unangetastet, oder man nehme sein Gesetz und schlag' es an den Pranger! Beim Himmel! der weiß nicht, was er sündigt, der den Staat zur Sittenschule machen will. Immerhin hat das den Staat zur Hölle gemacht, daß ihn der Mensch zu seinem Himmel machen wollte.

Die rauhe Hülse um den Kern des Lebens und nichts weiter ist der Staat. Er ist die Mauer um den Garten menschlicher Früchte und Blumen.

Aber was hilft die Mauer um den Garten, wo der Boden dürr liegt? Da hilft der Regen vom Himmel allein.

O Regen vom Himmel! o Begeisterung! Du wirst den Frühling der Völker uns wiederbringen. Dich kann der Staat nicht hergeben. Aber er störe dich nicht, so wirst du kommen, kommst, wirst du, mit deinen allmächtigen Wonnen, in goldne Wolken

wirst du uns hüllen und empor uns tragen über die Sterblichkeit, und wir werden staunen und fragen, ob wir es noch seien, wir, die Dürftigen, die wir die Sterne fragten, ob dort uns ein Frühling blühe – fragst du mich, wann dies sein wird? Dann, wann die Liebkinde der Zeit, die jüngste, schönste Tochter der Zeit, die neue Kirche, hervorgehn wird aus diesen befleckten veralteten Formen, wann das erwachte Gefühl des Göttlichen dem Menschen seine Gottheit, und seiner Brust die schöne Jugend wiederbringen wird, wann – ich kann sie nicht verkünden, denn ich ahne sie kaum, aber sie kommt gewiß, gewiß. Der Tod ist ein Bote des Lebens, und daß wir jetzt schlafen in unsern Krankenhäusern, dies zeugt vom nahen gesunden Erwachen. Dann, dann erst sind wir, dann ist das Element der Geister gefunden!

Alabanda schwieg, und sah eine Weile erstaunt mich an. Ich war hingerissen von unendlichen Hoffnungen; Götterkräfte trugen, wie ein Wölkchen, mich fort. –

Komm! rief ich, und faß' Alabanda beim Gewande, komm, wer hält es länger aus im Kerker, der uns umnachtet?

Wohin, mein Schwärmer? erwidert' Alabanda trocken, und ein Schatte von Spott schien über sein Gesicht zu gleiten.

Ich war, wie aus den Wolken gefallen. Geh! sagt' ich, du bist ein kleiner Mensch!

In demselben Augenblicke traten etliche Fremde ins Zimmer, auffallende Gestalten, meist hager und blaß, soviel ich im Mondlicht sehen konnte, ruhig, aber in ihren Mienen war etwas, das in die Seele ging, wie ein Schwert, und es war, als stünde man vor der Allwissenheit; man hätte gezweifelt, ob dies die Außenseite wäre von bedürftigen Naturen, hätte nicht hie und da der getötete Affekt seine Spuren zurückgelassen.

Besonders einer fiel mir auf. Die Stille seiner Züge war die Stille eines Schlachtfelds. Grimm und Liebe hatt' in diesem Menschen gerast, und der Verstand leuchtete über den Trümmern des Gemüths, wie das Ange eines Habichts, der auf zerstörten Palästen sitzt. Tiefe Verachtung war auf seinen Lippen. Man ahnete, daß dieser Mensch mit keiner unbedeutenden Absicht sich befasse.

Ein andrer mochte seine Ruhe mehr einer natürlichen Herzenshärte danken. Man fand an ihm fast keine Spur einer Gewaltthätigkeit, von Selbstmacht oder Schicksal verübt.

Ich wankte sinnlos weiter, stand nun am Meer und sahe die Wellen an – ach! da hinunter strebte mein Herz, da hinunter, und meine Arme flogen der freien Flut entgegen; aber bald kam, wie vom Himmel, ein sanfterer Geist über mich, und ordnete mein unbändig leidend Gemüt mit seinem ruhigen Stabe; ich überdachte stiller mein Schicksal, meinen Glauben an die Welt, meine trostlosen Erfahrungen, ich betrachtete den Menschen wie ich ihn empfunden und erkannt von früher Jugend an, in mannigfaltigen Erziehung, fand überall dumpfen oder schreienden Mißlaut, nur in kindlicher einfältiger Beschränkung fand ich noch die reinen Melodien – es ist besser, sagt' ich mir, zur Biene zu werden, und sein Haus zu bauen in Unschuld, als zu herrschen mit den Herren der Welt, und wie mit Wölfen, zu heulen mit ihnen, als Völker zu meistern, und an dem unreinen Stoffe sich die Hände zu beflecken; ich wollte nach Tina zurück, um meinen Gärten und Feldern zu leben.

Lächle nur! Mir war es sehr ernst. Besteht ja das Leben der Welt im Wechsel des Entfaltens und Verschließens, in Ausflug und in Rückkehr zu sich selbst, warum nicht auch das Herz des Menschen? Freilich ging die neue Lehre mir hart ein, freilich schied ich ungerne von dem stolzen Irrtum meiner Jugend – wer reißt dich auch gerne die Flügel sich aus? – aber es mußte ja so sein!

Ich setzt' es durch. Ich war nun wirklich eingeschifft. Ein frischer Bergwind trieb mich aus dem Hafen von Smyrna. Mit einer wunderbaren Ruhe, recht wie ein Kind, das nichts vom nächsten Augenblicke weiß, lag ich so da auf meinem Schiffe, und sah die Bäume und Moscheen dieser Stadt an, meine grünen Gänge an dem Ufer, meinen Fußsteig zur Akropolis hinauf, das sah ich an, und ließ es weitergehen und immer weiter; wie ich aber nun auf's hohe Meer hinauskam, und alles nach und nach hinabsank, wie ein Sarg ins Grab, da mit einmal war es auch, als wäre mein Herz gebrochen – o Himmell! schrie ich, und alles Leben in mir erwacht' und rang, die fliehende Gegenwart zu halten, aber sie war dahin, dahin!

Wie ein Nebel, lag das himmlische Land vor mir, wo ich, wie ein Reh auf freier Weide, weit und breit die Täler und die Höhen hatte durchstreift, und das Echo meines Herzens zu den Quellen und Strömen, in die Fernen und die Tiefen der Erde gebracht.

Dort hinein auf den Tmolus war ich gegangen in einsamer Unschuld; dort hinab, wo Ephesus einst stand in seiner glücklichen Jugend und Teos und Milet, dort hinauf ins heilige trauernde Troas war ich mit Alabanda gewandert, mit Alabanda, und, wie ein Gott, hatt' ich geherrscht über ihn, und wie ein Kind, zärtlich und gläubig, hatt' ich seinem Auge gedient, mit Seelenfreude, mit innigem frohlockendem Genusse seines Wesens, immer glücklich, wenn ich seinem Rosse den Zaum hielt, oder wenn ich, über mich selbst erhoben, in herrlichen Entschlüssen, in kühnen Gedanken, im Feuer der Rede seiner Seele begegnete!

Und nun war es dahingekommen, nun war ich nichts mehr, war so heillos um alles gebracht, war zum Ärmsten unter den Menschen geworden, und wußte selbst nicht, wie?

O ewiges Irrsall! dacht' ich bei mir, wann reißt der Mensch aus deinen Ketten sich los?

Wir sprechen von unsrem Herzen, unsern Planen, als wären sie unser, und es ist doch eine fremde Gewalt, die uns herumwirft und ins Grab legt, wie es ihr gefällt, und von der wir nicht wissen, von wannen sie kommt, noch wohin sie geht.

Wir wollen wachsen dahinauf, und dorthinaus die Äste und die Zweige breiten, und Boden und Wetter bringt uns doch, wohin es geht, und wenn der Blitz auf deine Krone fällt, und bis zur Wurzel dich hinunterspaltet, armer Baum! was geht es dich an?

So dacht' ich. Ärgerst du dich daran, mein Bellarmin! Du wirst noch andere Dinge hören.

Das eben, Lieber! ist das Traurige, daß unser Geist so gerne die Gestalt des irren Herzens annimmt, so gerne die vorüberfliehende Trauer festhält, daß der Gedanke, der die Schmerzen heilen sollte, selber krank wird, daß der Gärtner an den Rosensträuchen, die er pflanzen sollte, sich die Hand so oft zerreißt, o! das hat manchen zum Toren gemacht vor andern, die er sonst, wie ein Orpheus, hätte beherrscht, das hat so oft die edelste Natur zum Spott gemacht vor Menschen, wie man sie auf jeder Straße findet, das ist die Klippe für die Lieblinge des Himmels, daß ihre Liebe mächtig ist und zart, wie ihr Geist, daß ihres Herzens Wogen stärker oft und schneller sich regen, wie der Trident, womit der Meergott sie beherrscht, und darum, mein Lieber! überhebe ja sich keiner.

Kannst du es hören, wirst du es begreifen, wenn ich dir von meiner langen kranken Trauer sage?

Nimm mich, wie ich mich gebe, und denke, daß es besser ist zu sterben, weil man lebte, als zu leben, weil man nie gelebt! Neide die Leidensfreien nicht, die Götzen von Holz, denen nichts mangelt, weil ihre Seele so arm ist, die nichts fragen nach Regen und Sonnenschein, weil sie nichts haben, was der Pflege bedürfte.

Ja! ja es ist recht sehr leicht, glücklich, ruhig zu sein mit seichem Herzen und eingeschränktem Geiste. Gönnen kann man's euch; wer ereifert sich denn, daß die bretterne Scheibe nicht wehklagt, wenn der Pfeil sie trifft, und daß der hohle Topf so dumpf klingt, wenn ihn einer an die Wand wirft?

Nur müßt ihr euch bescheiden, lieben Leute, müßt ja in aller Stille euch wundern, wenn ihr nicht begreift, daß andre nicht auch so glücklich, auch so selbstgenügsam sind, müßt ja euch hüten, eure Weisheit zum Gesetz zu machen, denn das wäre der Welt Ende, wenn man euch gehorchte.

Ich lebte nun sehr still, sehr anspruchslos in Tina. Ich ließ auch wirklich die Erscheinungen der Welt vorüberziehen, wie Nebel im Herbst, lachte manchmal auch mit nassen Augen über mein Herz, wenn es hinzuflog, um zu naschen, wie der Vogel nach der gemalten Traube, und blieb still und freundlich dabei.

Ich ließ nun jedem gerne seine Meinung, seine Unart. Ich war bekehrt, ich wollte niemand mehr bekehren, nur war mir traurig, wenn ich sah, daß die Menschen glaubten, ich lasse darum ihr Possenspiel unangetastet, weil ich es so hoch und teuer achte, wie sie. Ich mochte nicht gerade ihrer Albernheit mich unterwerfen, doch suchte ich sie zu schonen, wo ich konnte. Das ist ja ihre Freude, dacht' ich, davon leben sie ja!

Oft ließ ich sogar mir gefallen, mitzumachen, und wenn ich noch so seelenlos, so ohne eignen Trieb dabei war, das merkte keiner, da vermißte keiner nichts, und hätt' ich gesagt, sie möchten mir's verzeihen, so wären sie dagestanden und hätten sich verwunden, und gefragt: Was hast du denn uns getan? Die Nachsichtigen! Oft, wenn ich des Morgens dastand unter meinem Fenster und

der geschäftige Tag mir entgegenkam, konnt' auch ich mich augenblicklich vergessen, konnte mich umsehn, als möcht' ich etwas vornehmen, woran mein Wesen seine Lust noch hätte, wie ehemals, aber da schalt ich mich, da besann ich mich, wie einer, dem ein Laut aus seiner Muttersprache entfährt, in einem Lande, wo sie nicht verstanden wird – wohin, mein Herz? sagt' ich verständig zu mir selber und gehorchte mir.

Was ist's denn, daß der Mensch so viel will? fragt' ich oft; was soll denn die Unendlichkeit in seiner Brust? Unendlichkeit? wo ist sie denn? wer hat sie denn vernommen? Mehr will er, als er kann! das möchte wahr sein! O! das hast du oft genug erfahren. Das ist auch nötig, wie es ist. Das gibt das süße, schwärmerische Gefühl der Kraft, daß sie nicht ausströmt, wie sie will, das eben macht die schönen Träume von Unsterblichkeit und all die holden und die kolossalischen Phantome, die den Menschen tausendfach entzücken, das schafft dem Menschen sein Elysium und seine Götter, daß seines Lebens Linie nicht gerad' ausgeht, daß er nicht hinfährt, wie ein Pfeil, und eine fremde Macht dem Fliehenden in den Weg sich wirft.

Der Herzens Woge schäumte nicht so schön empor, und würde Geist, wenn nicht der alte stumme Fels, das Schicksal, ihr entgegenstände.

Aber dennoch stirbt der Trieb in unserer Brust, und mit ihm unsre Götter und ihr Himmel.

Das Feuer geht empor in freudigen Gestalten, aus der dunkeln Wiege, wo es schlief, und seine Flamme steigt und fällt, und bricht sich und umschlingt sich freudig wieder, bis ihr Stoff verzehrt ist, nun raucht und ringt sie und erlischt; was übrig ist, ist Asche. So geht's mit uns. Das ist der Inbegriff von allem, was in schreckend-reizenden Mysterien die Weisen uns erzählen.

Und du? was fragst du dich? Daß so zuweilen etwas in dir auffährt, und, wie der Mund des Sterbenden, dein Herz in einem Augenblicke so gewaltsam dir sich öffnet und verschließt, das gerade ist das böse Zeichen.

Sei nur still, und laß es seinen Gang gehn! künstle nicht! versuche kindisch nicht, um eine Elle länger dich zu machen! – Es ist, als wolltest du noch eine Sonne schaffen, und neue Zöglinge für sie, ein Erdenrund und einen Mond erzeugen.

So träumt' ich hin. Geduldig nahm ich nach und nach von allem Abschied. – O ihr Genossen meiner Zeit! fragt eure Ärzte nicht und nicht die Priester, wenn ihr innerlich vergeht! Ihr habt den Glauben an alles Große verloren; so müßt, so müßt ihr hin, wenn dieser Glaube nicht wiederkehrt, wie ein Komet aus fremden Himmeln.

### HYPERION AN BELLARMIN

Es gibt ein Vergessen alles Daseins, ein Verstummen unsers Wesens, wo uns ist, als hätten wir alles gefunden.

Es gibt ein Verstummen, ein Vergessen alles Daseins, wo uns ist, als hätten wir alles verloren, eine Nacht unsrer Seele, wo kein Schimmer eines Sterns, wo nicht einmal ein faules Holz uns leuchtet.

Ich war nun ruhig geworden. Nun trieb mich nichts mehr auf um Mitternacht. Nun sengt' ich mich in meiner eignen Flamme nicht mehr.

Ich sah nun still und einsam vor mich hin, und schweift' in die Vergangenheit und in die Zukunft mit dem Auge nicht. Nun drängte Fernes und Nahes sich in meinem Sinne nicht mehr; die Menschen, wenn sie mich nicht zwangen, sie zu sehen, sah ich nicht.

Sonst lag oft, wie das ewigleere Faß der Danaiden, vor meinem Sinne dies Jahrhundert, und mit verschwenderischer Liebe goß meine Seele sich aus, die Lücken auszufüllen; nun sah ich keine Lücke mehr, nun drückte mich des Lebens Langeweile nicht mehr.

Nun sprach ich nimmer zu der Blume, du bist meine Schwester und zu den Quellen, wir sind eines Geschlechts! ich gab nun treulich, wie ein Echo, jedem Dinge seinen Namen.

Wie ein Strom an dürren Ufern, wo kein Weidenblatt im Wasser sich spiegelt, lief unverschönert vorüber an mir die Welt.

### HYPERION AN BELLARMIN

Es kann nichts wachsen und nichts so tief vergehen wie der Mensch. Mit der Nacht des Abgrunds vergleicht er oft sein Leiden und mit dem Äther seine Seligkeit, und wie wenig ist dadurch gesagt?

Aber schöner ist nichts, als wenn es so nach langem Tode wieder in ihm dämmert, und der Schmerz, wie ein Bruder, der fernher dämmernden Freude entgegengeht.

O es war ein himmlisch Ahnen, womit ich jetzt den kommenden Frühling wieder begrüßte! Wie fernher in schweigender Luft, wenn alles schläft, das Saitenspiel der Geliebten, so umtönten seine leisen Melodien mir die Brust wie von Elysium herüber, vernahm ich seine Zukunft, wenn die toten Zweige sich regten und ein lindes Wehen meine Wange berührte.

Holder Himmel Ioniens! so war ich nie an dir gegangen, aber so ähnlich war dir auch nie mein Herz gewesen, wie damals in seinen heitern zärtlichen Spielen. –

Wer sehnt sich nicht nach Freuden der Liebe und großen Taten, wenn im Auge des Himmels und im Busen der Erde der Frühling wiederkehrt?

Ich erhob mich, wie vom Krankenbette, leise und langsam, aber von geheimen Hoffnungen zitterte mir die Brust so selig, daß ich drüber vergaß, zu fragen, was dies zu bedeuten habe.

Schönere Träume umfingen mich jetzt im Schläfe, und wenn ich erwachte, waren sie mir im Herzen, wie die Spur eines Kusses auf der Wange der Geliebten. O das Morgenlicht und ich, wir gingen nun uns entgegen, wie versöhnte Freunde, wenn sie noch etwas fremde tun, und doch den nahen unendlichen Augenblick des Umarmens schon in der Seele tragen.

Es tat nun wirklich einmal wieder mein Auge sich auf, freilich, nicht mehr, wie sonst, gerüstet und erfüllt mit eigener Kraft, es war bittender geworden, es fleht' um Leben, aber es war mir im Innersten doch, als könnt' es wieder werden mit mir, wie sonst, und besser.

Ich sahe die Menschen wieder an, als sollt' auch ich wirken und mich freuen unter ihnen. Ich schloß mich wirklich herzlich überall an.

Himmel! wie war das eine Schadenfreude, daß der stolze Sonderling nun einmal war, wie ihrer einer, geworden! wie hatten sie ihren Scherz daran, daß den Hirsch des Waldes der Hunger trieb, in ihren Hühnerhof zu laufen! –

Ach! meinen Adamas such' ich, meinen Alabanda, aber es erschien mir keiner.

Endlich schrieb ich auch nach Smyrna, und es war, als sammelt' alle Zärtlichkeit und alle Macht des Menschen in einen Moment sich, da ich schrieb; so schrieb ich dreimal, aber keine Antwort, ich flehte, drohte, mahnt' an alle Stunden der Liebe und der Kühnheit, aber keine Antwort von dem Unvergesslichen, bis in den Tod geliebten – Alabanda! rief ich, o mein Alabanda! du hast den Stab gebrochen über mich. Du hieltest mich noch aufrecht! warst die letzte Hoffnung meiner Jugend! Nun will ich nichts mehr! nun ist's heilig und gewiß!

Wir bedauern die Toten, als fühlten sie den Tod, und die Toten haben doch Frieden. Aber das, das ist der Schmerz, dem keiner gleichkommt, das ist unaufhörliches Gefühl der gänzlichen Zernichtung, wenn unser Leben seine Bedeutung so verliert, wenn so das Herz sich sagt, du mußt hinunter und nichts bleibt übrig von dir; keine Blume hast du gepflanzt, keine Hütte gebaut; nur daß du sagen könntest: Ich lasse eine Spur zurück auf Erden. Ach! und die Seele kann immer so voll Sehnsens sein, bei dem, daß sie so mutlos ist!

Ich suchte immer etwas, aber ich wagte das Auge nicht aufzuschlagen vor den Menschen. Ich hatte Stunden, wo ich das Lachen eines Kindes fürchtete.

Dabei war ich meist sehr still und geduldig, hatte oft auch einen wunderbaren Aberglauben an die Heilkraft mancher Dinge; von einer Taube, die ich kaufte, von einer Kahnfahrt, von einem Tale, das die Berge mir verbargen, konnt' ich Trost erwarten.

Genug! Genug! wär' ich mit Themistokles aufgewachsen, hätt' ich unter den Scipionen gelebt, meine Seele hätte sich wahrlich nie von dieser Seite kennengelernt.

Zuweilen regte noch sich eine Geisteskraft in mir. Aber freilich nur zerstörend!

Was ist der Mensch? konnt' ich beginnen; wie kommt es, daß so etwas in der Welt ist, das, wie ein Chaos, gärt, oder modert, wie ein fauler Baum, und nie zu einer Reife gedeiht? Wie duldet diesen Heerling die Natur bei ihren süßen Trauben?

Zu den Pflanzen spricht er, ich war auch einmal, wie ihr! und zu den reinen Sternen, ich will werden, wie ihr, in einer andren Welt! inzwischen bricht er auseinander und treibt hin und wieder seine Künste mit sich selbst, als könnt' er, wenn es einmal sich aufgelöst, Lebendiges zusammensetzen, wie ein Mauerwerk; aber es macht ihn auch nicht irre, wenn nichts gebessert wird durch all sein Tun; es bleibt doch immerhin ein Kunststück, was er treibt.

O ihr Armen, die ihr das fühlt, die ihr auch nicht sprechen mögt von menschlicher Bestimmung, die ihr auch so durch und durch ergriffen seid vom Nichts, das über uns waltet, so gründlich einseht, daß wir geboren werden für Nichts, daß wir lieben ein Nichts, glauben ans Nichts, uns abarbeiten für Nichts, um mählich überzugehen ins Nichts – was kann ich dafür, daß euch die Knie brechen, wenn ihr's ernstlich bedenkt? Bin ich doch auch schon manchmal hingesunken in diesen Gedanken, und habe gerufen, was legst du die Axt mir an die Wurzel, grausamer Geist? und bin noch da.

O einst, ihr finstern Brüder! war es anders. Da war es über uns so schön, so schön und froh vor uns; auch diese Herzen wallten über vor den fernen seligen Phantomen, und kühn frohlockend drangen auch unsere Geister aufwärts und durchbrachen die Schranke, und wie sie sich umsah, wehe, da war es eine unendliche Leere.

O! auf die Knie kann ich mich werfen und meine Hände ringen und flehen, ich weiß nicht wen? um andre Gedanken. Aber ich überwältige sie nicht, die schreiende Wahrheit. Hab' ich mich nicht zwiefach überzeugt? Wenn ich hinsehe ins Leben, was ist das Letzte von allem? Nichts. Wenn ich aufsteige im Geiste, was ist das Höchste von allem? Nichts.

Aber stille, mein Herz! Es ist ja deine letzte Kraft, die du schwendest! deine letzte Kraft? und du, du willst den Himmel stürmen? wo sind denn deine hundert Arme, Titan, wo dein Pelion und Ossa, deine Treppe zu des Göttervaters Burg hinauf, damit du hinaufsteigst und den Gott und seinen Göttertisch und all die unsterblichen Gipfel des Olympos herabwirfst und den Sterblichen predigest: bleibt unten, Kinder des Augenblicks! strebt nicht in diese Höhen herauf, denn es ist nichts hier oben.

Das kannst du lassen, zu sehn, was über andere waltet. Dir gilt deine neue Lehre. Über dir und vor dir ist es freilich leer und öde, weil es in dir leer und öd' ist.

Freilich, wenn ihr reicher seid, als ich, ihr andern, könntet ihr doch wohl auch ein wenig helfen.

Wenn euer Garten so voll Blumen ist, warum erfreut ihr Odem mich nicht auch? – Wenn ihr so voll der Gottheit seid, so reicht sie mir zu trinken. An Festen darbt ja niemand, auch der Ärmste nicht. Aber einer nur hat seine Feste unter euch; das ist der Tod.

Not und Angst und Nacht sind eure Herren. Die sondern euch, die treiben euch mit Schlägen aneinander. Den Hunger nennt ihr Liebe, und wo ihr nichts mehr seht, da wohnen eure Götter. Götter und Liebe?

O die Poeten haben recht, es ist nichts so klein und wenig, woran man sich nicht begeistern könnte.

So dacht' ich. Wie das alles in mich kam, begreif' ich noch nicht.

HYPERION AN BELLARMIN

Ich lebe jetzt auf der Insel des Ajax, der teuern Salamis. Ich liebe dies Griechenland überall. Es trägt die Farbe meines Herzens. Wohin man siehet, liegt eine Freude begraben.

Und doch ist soviel Liebliches und Großes auch um einen. Auf dem Vorgebirge hab' ich mir eine Hütte gebaut von Mastixzweigen, und Moos und Bäume herumgepflanzt und Thymian und allerlei Sträucher.

Da hab' ich meine liebsten Stunden, da sitz' ich Abende lang und sehe nach Attika hinüber, bis endlich mein Herz zu hoch mir klopft; dann nehm' ich mein Werkzeug, gehe hinab an die Bucht und fange mir Fische.

Oder les' ich auch auf meiner Höhe droben vom alten herrlichen Seekrieg, der an Salamis einst im wilden klugbeherrschten Getümmel vertobte, und freue des Geistes mich, der das wütende Chaos von Freunden und Feinden lenken konnte und zähmen, wie ein Reiter das Roß, und schäme mich innigst meiner eigenen Kriegsgeschichte.

Oder schau' ich auf's Meer hinaus und überdenke mein Leben, sein Steigen und Sinken, seine Seligkeit und seine Trauer, und meine Vergangenheit lautet mir oft, wie ein Saitenspiel, wo der Meister alle Töne durchläuft, und Streit und Einklang mit verborgener Ordnung untereinanderwirft.

Heut ist's dreifach schön hier oben. Zwei freundliche Regentage haben die Luft und die lebensmüde Erde gekühlt.

Der Boden ist grüner geworden, offner das Feld. Unendlich steht, mit der freudigen Kornblume gemischt, der goldene Weizen da, und licht und heiter steigen tausend hoffnungsvolle Gipfel aus der Tiefe des Hains. Zart und groß durchirret den Raum jede Linie der Fernen; wie Stufen gehn die Berge bis zur Sonne unaufhörlich hinter einander hinauf. Der ganze Himmel ist rein. Das weiße Licht ist nur über den Äther gehaucht, und, wie ein silbern Wölkchen, wallt der schüchterne Mond am hellen Tage vorüber.



Er deutete mit dem Finger und wies mir rechts und links das blaue Eiland, aber ich sah nicht lange hin, und war im nächsten Augenblicke wieder in meinen eignen lieben Träumen.

Endlich, da er mir die stillen Gipfel in der Ferne wies und sagte, daß wir bald in Kalaurea wären, merkt' ich mehr auf, und mein ganzes Wesen öffnete sich der wunderbaren Gewalt, die auf einmal süß und still und unerklärlich mit mir spielte. Mit großem Auge, staunend und freudig sah ich hinaus in die Geheimnisse der Ferne, leicht zitterte mein Herz, und die Hand entwischte mir und faßte freundlichhastig meinen Schiffer an – so, rief ich, das ist Kalaurea? Und wie er mich drum ansah, wußt' ich selbst nicht, was ich aus mir machen sollte.

Ich grüßte meinen Freund mit wunderbarer Zärtlichkeit. Voll süßer Unruhe war all mein Wesen.

Den Nachmittag wollt' ich gleich einen Teil der Insel durchstreifen. Die Wälder und geheimen Tale reizten mich unbeschreiblich, und der freundliche Tag lockte alles hinaus.

Es war so sichtbar, wie alles Lebendige mehr, denn tägliche Speise, begehrt, wie auch der Vogel sein Fest hat und das Tier.

Es war entzückend anzusehn! Wie, wenn die Mutter schmeichelnd fragt, wo um sie her ihr Liebstes sei, und alle Kinder in den Schoß ihr stürzen, und das Kleinste noch die Arme aus der Wiege streckt, so flog und sprang und strebte jedes Leben in die göttliche Luft hinaus, und Käfer und Schwalben und Tauben und Störche tummelten sich in frohlockender Verwirrung untereinander in den Tiefen und Höhn, und was die Erde festhielt, dem ward zum Fluge der Schritt, über die Gräben brauste das Roß und über die Zäune das Reh, und aus dem Meergrund kamen die Fische herauf und hüpfen über die Fläche. Allen drang die mütterliche Luft ans Herz, und hob sie und zog sie zu sich.

Und die Menschen gingen aus ihren Türen heraus, und fühlten wunderbar das geistige Wehen, wie es leise die zarten Haare über der Stirne bewegte, wie es den Lichtstrahl kühlte, und lösten freundlich ihre Gewänder, um es aufzunehmen an ihre Brust, atmeten süßer, berührten zärtlicher das leichte klare schmeichelnde Meer, in dem sie lebten und webten.

O Schwester des Geistes, der feurigmächtig in uns waltet und lebt,

heilige Luft! wie schön ist's, daß du, wohin ich wandre, mich geleitest, Allgegenwärtige, Unsterbliche!

Mit den Kindern spielte das hohe Element am schönsten.

Das summte friedlich vor sich hin, dem schlüpf't ein taktlos Liedchen aus den Lippen, dem ein Frohlocken aus offner Kehle; das streckte sich, das sprang in die Höhe; ein andres schlenderte vertieft umher.

Und all dies war die Sprache eines Wohlseins, alles eine Antwort auf die Liebkosungen der entzückenden Lüfte.

Ich war voll unbeschreiblichen Sehnsens und Friedens. Eine fremde Macht beherrschte mich. Freundlicher Geist, sagt' ich bei mir selber, wohin ruhest du mich? nach Elysium oder wohin?

Ich ging in einem Walde, am rieselnden Wasser hinauf, wo es über Felsen heruntertröpfelte, wo es harmlos über die Kiesel glitt und mählich verengte sich und ward zum Bogengange das Tal, und einsam spielte das Mittagslicht im schweigenden Dunkel - Hier - ich möchte sprechen können, mein Bellarmin! möchte gern mit Ruhe dir schreiben!

Sprechen! o ich bin ein Laie in der Freude, ich will sprechen! Wohnt doch die Stille im Lande der Seligen, und über den Sternen vergißt das Herz seine Not und seine Sprache.

Ich hab' es heilig bewahrt! wie ein Palladium, hab' ich es in mir getragen, das Göttliche, das mir erschien! und wenn hinfort mich das Schicksal ergreift und von einem Abgrund in den andern mich wirft, und alle Kräfte ertränkt in mir und alle Gedanken, soll dies Einzige doch mich selber überleben in mir, und leuchten in mir und herrschen, in ewiger, unzerstörbarer Klarheit! -

So lagst du hingegossen, süßes Leben, so blicktest du auf, erhubst dich, standst nun da, in schlanker Fülle, göttlich ruhig, und das himmlische Gesicht noch voll des heitern Entzückens, worin ich dich stürte!

O wer in die Stille dieses Auges gesehn, wem diese süßen Lippen sich aufgeschlossen, wovon mag der noch sprechen?

Friede der Schönheit! göttlicher Friedel wer einmal an dir das tobende Leben und den zweifelnden Geist besänftigt, wie kann dem anderes helfen?

Ich kann nicht sprechen von ihr, aber es gibt ja Stunden, wo das Beste und Schönste, wie in Wolken, erscheint, und der Himmel

der Vollendung vor der ahnenden Liebe sich öffnet, da, Bellarmin! da denke ihres Wesens, da beuge die Knie mit mir, und denke meiner Seligkeit! aber vergiß nicht, daß ich hatte, was du ahnest, daß ich mit diesen Augen sah, was nur, wie in Wolken, dir erscheint.

Daß die Menschen manchmal sagen mögen: sie freueten sich! O glaubt, ihr habt von Freude noch nichts geahnet! Euch ist der Schatten ihres Schattens noch nicht erschienen! O geht, und sprecht vom blauen Äther nicht, ihr Blinden!

Daß man werden kann, wie die Kinder, daß noch die goldne Zeit der Unschuld wiederkehrt, die Zeit des Friedens und der Freiheit, daß doch eine Freude ist, eine Ruhestätte auf Erden!

Ist der Mensch nicht veraltert, verwelkt, ist er nicht, wie ein abgefallen Blatt, das seinen Stamm nicht wieder findet und nun umgesehen wird von den Winden, bis es der Sand begräbt? Und dennoch kehrt sein Frühling wieder!

Weint nicht, wenn das Trefflichste verblüht! bald wird es sich zerjüngen! Trauert nicht, wenn eures Herzens Melodie verstummt! Bald findet eine Hand sich wieder, es zu stimmen!

Wie war denn ich? war ich nicht wie ein zerrissen Saitenspiel? Ein wenig tönt' ich noch, aber es waren Todestöne. Ich hatte mir ein düster Schwanenlied gesungen! Einen Sterbekranz hätt' ich gern mir gewunden, aber ich hatte nur Winterblumen.

Und wo war sie denn nun, die Totenstille, die Nacht und Öde meines Lebens? die ganze dürftige Sterblichkeit?

Freilich ist das Leben arm und einsam. Wir wohnen hier unten, wie der Diamant im Schacht. Wir fragen umsonst, wie wir herabgekommen, um wieder den Weg hinauf zu finden.

Wir sind, wie Feuer, das im dürrn Aste oder im Kiesel schläft; und ringen und suchen in jedem Moment das Ende der engen Gefangenschaft. Aber sie kommen, sie wägen Äonen des Kampfes auf, die Augenblicke der Befreiung, wo das Göttliche den Kerker sprengt, wo die Flamme vom Holze sich löst und siegend emporwallt über der Asche, ha! wo uns ist, als kehrte der entfesselte Geist, vergessen der Leiden, der Knechtsgestalt, im Triumph zurück in die Hallen der Sonne.

## HYPERION AN BELLARMIN

Ich war einst glücklich, Bellarmin! Bin ich es nicht noch? Wär' ich es nicht, wenn auch der heilige Moment, wo ich zum ersten Male sie sah, der letzte wäre gewesen?

Ich hab' es einmal gesehn, das Einzige, das meine Seele suchte, und die Vollendung, die wir über die Sterne hinauf entfernen, die wir hinausschieben bis ans Ende der Zeit, die hab' ich gegenwärtig gefühlt. Es war da, das Höchste, in diesem Kreise der Menschennatur und der Dinge war es da!

Ich frage nicht mehr, wo es sei; es war in der Welt, es kann wiederkehren in ihr, es ist jetzt nur verborgner in ihr. Ich frage nicht mehr, was es sei; ich hab' es gesehn, ich hab' es kennengelernt.

O ihr, die ihr das Höchste und Beste sucht, in der Tiefe des Wissens, im Getümmel des Handelns, im Dunkel der Vergangenheit, im Labyrinthe der Zukunft, in den Gräbern oder über den Sternen! wißt ihr seinen Namen? den Namen dess', das eins ist und alles?

Sein Name ist Schönheit.

Wußtet ihr, was ihr wolltet? Noch weiß ich es nicht, doch ahn' ich es, der neuen Gottheit neues Reich, und eil' ihm zu und ergreife die andern und führe sie mit mir, wie der Strom die Ströme in den Ozean.

Und du, du hast mir den Weg gewiesen! Mit dir begann ich. Sie sind der Worte nicht wert, die Tage, da ich noch dich nicht kannte -

O Diotima, Diotima, himmlisches Wesen!

## HYPERION AN BELLARMIN

Laß uns vergessen, daß es eine Zeit gibt und zähle die Lebens-tage nicht!

Was sind Jahrhunderte gegen den Augenblick, wo zwei Wesen so sich ahnen und nahn?

Noch seh' ich den Abend, an dem Notara zum ersten Male zu ihr ins Haus mich brachte.

Ein paar Tage drauf kamen sie herauf zu uns. Wir gingen zusammen im Garten herum. Diotima und ich gerieten voraus, vertieft, mir traten oft Tränen der Wonne ins Auge, über das Heilige, das so anspruchslos zur Seite mir ging.

Vorn am Rande des Berggipfels standen wir nun, und sahn hinaus, in den unendlichen Osten.

Diotimas Auge öffnete sich weit, und leise, wie eine Knospe sich aufschließt, schloß das liebe Gesichtchen vor den Lüften des Himmels sich auf, ward lauter Sprache und Seele, und, als begänne sie den Flug in die Wolken, stand sanft emporgestreckt die ganze Gestalt, in leichter Majestät, und berührte kaum mit den Füßen die Erde.

O unter den Armen hätt' ich sie fassen mögen, wie der Adler seinen Ganymed, und hinfliegen mit ihr über das Meer und seine Inseln.

Nun trat sie weiter vor, und sah die schroffe Felsenwand hinab. Sie hatte ihre Lust daran, die schreckende Tiefe zu messen, und sich hinab zu verlieren in die Nacht der Wälder, die unten aus Felsenstücken und schäumenden Wetterbächen herauf die lichten Gipfel streckten.

Das Geländer, worauf sie sich stützte, war etwas niedrig. So durft' ich es ein wenig halten, das Reizende, indes es so sich vorwärts bogte. Ach! heiße zitternde Wonne durchlief mein Wesen und Taumel und Toben war in allen Sinnen, und die Hände brannten mir, wie Kohlen, da ich sie berührte.

Und dann die Herzenslust, so traulich neben ihr zu stehn, und die zärtlich kindische Sorge, daß sie fallen möchte, und die Freude an der Begeisterung des herrlichen Mädchens!

Was ist alles, was in Jahrtausenden die Menschen taten und dachten, gegen einen Augenblick der Liebe! Es ist aber auch das Gelungenste, Göttlichschönste in der Natur! dahin führen alle Stufen auf der Schwelle des Lebens. Daher kommen wir, dahin gehn wir.

## HYPERION AN BELLARMIN

Tausendmal hab' ich in meiner Herzensfreude gelacht über die Menschen, die sich einbilden, ein erhabner Geist könne unmöglich wissen, wie man ein Gemüse bereitet. Diotima konnte wohl zur rechten Zeit recht herzlich von dem Feuerherde sprechen, und es ist gewiß nichts edler, als ein edles Mädchen, das die allwöhltätige Flamme besorgt, und, ähnlich der Natur, die herzerfreuend~~e~~ Speise bereitet.

## HYPERION AN BELLARMIN

Was ist alles künstliche Wissen in der Welt, was ist die ganze stolze Mündigkeit der menschlichen Gedanken gegen die ungesuchten Töne dieses Geistes, der nicht wußte, was er wußte, was er war.

Wer will die Traube nicht lieber voll und frisch, so wie sie aus der Wurzel quoll, als die getrockneten gepflückten Beeren, die der Kaufmann in die Kiste preßt und in die Welt schickt? Was ist die Weisheit eines Buchs gegen die Weisheit eines Engels?

Sie schien immer so wenig zu sagen, und sagte so viel. Ich geleitet~~e~~ sie einst in später Dämmerung nach Hause; wie Träume, beschlichen tauende Wölkchen die Wiese, wie lauschende Genien, sahn die seligen Sterne durch die Zweige.

Man hörte selten ein « wie schön! » aus ihrem Munde, wenn schon das fromme Herz kein lispelnd Blatt, kein Rieseln einer Quelle unbehorcht ließ.

Diesmal sprach sie es denn doch mir aus – wie schön! Es ist wohl uns zuliebe so! sagt' ich, ungefähr wie Kinder etwas sagen, weder im Scherze noch im Ernste.

Ich kann mir denken, was du sagst, erwiderte sie; ich denke mir die Welt am liebsten, wie ein häuslich Leben, wo jedes, ohne gerade dran zu denken, sich ins andre schiebt, und wo man sich einander zum Gefallen und zur Freude lebt, weil es eben so vom Herzen kommt. –

Froher erhabner Glaubel rief ich.  
Sie schwieg eine Weile.

Auch wir sind also Kinder des Hauses, begann ich endlich wieder, sind es und werden es sein.

Werden ewig es sein, erwiderte sie.

Werden wir das? fragt' ich.

Ich vertraue, fuhr sie fort, hierinnen der Natur, so wie ich täglich ihr vertraue.

O ich hätte mögen Diotima sein, da sie dies sagte!

Aber du weißt nicht, was sie sagte, mein Bellarmin! Du hast es nicht gesehen und nicht gehört.

Du hast recht, rief ich ihr zu; die ewige, ewige Schönheit, die Natur leidet keinen Verlust in sich, so wie sie keinen Zusatz leidet.

Ihr Schmuck ist morgen anders, als er heute war; aber unser Bestes, uns, uns kann sie nicht entbehren und dich am wenigsten. Wir glauben, daß wir ewig sind, denn unsere Seele fühlt die Schönheit der Natur. Sie ist ein Stückwerk, ist die Göttliche, die Vollendete nicht, wenn jemals du in ihr vermißt wirst. Sie

verdiest dein Herz nicht, wenn sie erröten muß vor deinen Hoffnungen.

## HYPERION AN BELLARMIN

So bedürfnislos, so göttlich genügsam hab' ich nichts gekannt. Wie die Woge des Ozeans das Gestade seliger Inseln, so umflutete mein ruheloses Herz den Frieden des himmlischen Mädchens.

Ich hatt' ihr nichts zu geben, als ein Gemüt voll wilder Widersprüche, voll blutender Erinnerungen, nichts hatt' ich ihr zu geben, als meine grenzenlose Liebe mit ihren tausend Sorgen, ihren tausend tobenden Hoffnungen; sie aber stand vor mir in wandelloser Schönheit, mühelos, in lächelnder Vollendung da, und alles Sehnen, alles Träumen der Sterblichkeit, ach! alles, was in goldenen Morgenstunden von höhern Regionen der Genius weisagt, es war alles in dieser einen stillen Seele erfüllt.

Man sagt sonst, über den Sternen verhalte der Kampf, und künftig erst, verspricht man uns, wenn unsre Hefe gesunken sei, verwandle sich in edeln Freudenwein das gärende Leben, die Herzensruhe der Seligen sucht man sonst auf dieser Erde nirgend

mehr. Ich weiß es anders. Ich bin den nähern Weg gekommen. Ich stand vor ihr, und hört' und sah den Frieden des Himmels, und mitten im seufzenden Chaos erschien mir Urania.

Wie oft hab' ich meine Klagen vor diesem Bilde gestillt! wie oft hat sich das übermütige Leben und der strebende Geist besänftigt, wenn ich, in selige Betrachtungen versunken, ihr ins Herz sah, wie man in die Quelle siehet, wenn sie still erbebt von den Berührungen des Himmels, der in Silbertropfen auf sie niederträufelt!

Sie war meine Lethe, diese Seele, mein heiliger Lethe, woraus ich die Vergessenheit des Daseins trank, daß ich vor ihr stand, wie ein Unsterblicher, und freudig mich schalt, und wie nach schweren Träumen lächeln mußte über alle Ketten, die mich gedrückt.

O ich wär' ein glücklicher, ein trefflicher Mensch geworden mit ihr! Mit ihr! aber das ist mißlungen, und nun irr' ich herum in dem, was vor und in mir ist, und drüber hinaus, und weiß nicht, was ich machen soll aus mir und andern Dingen.

Meine Seele ist wie ein Fisch aus ihrem Elemente auf den Uferstrand geworfen, und windet sich und wirft sich umher, bis sie vertrocknet in der Hitze des Tags.

Ach! gäb' es nur noch etwas in der Welt für mich zu tun! gäb' es eine Arbeit, einen Krieg für mich, das sollte mich erquickern.

Knäblein, die man von der Mutterbrust gerissen und in die Wüste geworfen, hat einst, so sagt man, eine Wölfin gesäugt.

Mein Herz ist nicht so glücklich.

## HYPERION AN BELLARMIN

Ich kann nur hie und da ein Wörtchen von ihr sprechen, Ich muß vergessen, was sie ganz ist, wenn ich von ihr sprechen soll.

Ich muß mich täuschen, als hätte sie vor alten Zeiten gelebt, als wüßt' ich durch Erzählung einiges von ihr, wenn ihr lebendig Bild mich nicht ergreifen soll, daß ich vergehe im Entzücken und im Schmerz, wenn ich den Tod der Freude über sie und den Tod der Trauer um sie nicht sterben soll.

## HYPERION AN BELLARMIN

War sie nicht mein, ihr Schwestern des Schicksals, war sie nicht mein? Die reinen Quellen fordr' ich auf zu Zeugen, und die unschuldigen Bäume, die uns belauschten, und das Tageslicht und den Äther! war sie nicht mein? vereint mit mir in allen Tönen des Lebens?

Wo ist das Wesen, das, wie meines, sie erkannte? in welchem Spiegel sammelten sich, so wie in mir, die Strahlen dieses Lichts? erschrak sie freudig nicht vor ihrer eignen Herrlichkeit, da sie zuerst in meiner Freude sich gewahr ward? Ach! wo ist das Herz, das so, wie meines, überall ihr nah war, so, wie meines, sie erfüllte und von ihr erfüllt war, das so einzig da war, ihres zu umfassen, wie die Wimper für das Auge da ist.

Wir waren eine Blume nur, und unsre Seelen lebten ineinander, wie die Blume, wenn sie liebt, und ihre zarten Freuden im verschlossenen Kelche verbirgt.

Und doch, doch wurde sie, wie eine angemessene Krone, von mir gerissen und in den Staub gelegt?

## HYPERION AN BELLARMIN

Eh' es eines von uns beiden wußte, gehörten wir uns an.

Wenn ich so, mit allen Huldigungen des Herzens, selig überwand, vor ihr stand, und schwieg, und all mein Leben sich hingab in den Strahlen des Augs, das sie nur sah, nur sie umfaßte, und sie dann wieder zärtlich zweifelnd mich betrachtete, und nicht wußte, wo ich war mit meinen Gedanken, wenn ich oft, begraben in Lust und Schönheit, bei einem reizenden Geschäfte sie belauschte, und um die leiseste Bewegung, wie die Biene um die schwanken Zweige, meine Seele schweift' und flog, und wenn sie dann in friedlichen Gedanken gegen mich sich wandt', und, überrascht von meiner Freude, meine Freude sich verbergen mußte, und bei der lieben Arbeit ihre Ruhe wieder sucht' und fand - Wenn sie, wunderbar allwissend, jeden Wohlklang, jeden Mißklang in der Tiefe meines Wesens, im Momente, da er begann, noch eh' ich selbst ihn wahrnahm, mir enthüllte, wenn sie jeden Schatten

Jüngling nicht mit Minos Strenge liebte. Wenige sind in solcher Probe bestanden, und es ist nicht leichter, eines Halbgotts Freund zu sein, als an der Götter Tische, wie Tantalus, zu sitzen. Aber es ist auch nichts Herrlicheres auf Erden, als wenn ein stolzes Paar, wie diese, so sich untertan ist.

Das ist auch meine Hoffnung, meine Lust in einsamen Stunden, daß solche große Töne und größere einst wiederkehren müssen in der Symphonie des Weltlaufs. Die Liebe gebar Jahrtausende voll lebendiger Menschen; die Freundschaft wird sie wiedergebären. Von Kinderharmonie sind einst die Völker ausgegangen, die Harmonie der Geister wird der Anfang einer neuen Weltgeschichte sein. Von Pflanzenglück begannen die Menschen und wuchsen auf, und wuchsen, bis sie reiften; von nun an gärten sie unaufhörlich fort, von innen und außen, bis jetzt das Menschengeschlecht unendlich aufgelöst, wie ein Chaos daliegt, daß alle, die noch fühlen, und sehen, Schwindel ergreift; aber die Schönheit flüchtet aus dem Leben der Menschen sich herauf in den Geist; Ideal wird, was Natur war, und wenn von unten gleich der Baum verdorrt ist und verwittert, ein frischer Gipfel ist noch hervorgegangen aus ihm, und grünt im Sonnenglanze, wie einst der Stamm in den Tagen der Jugend; Ideal ist, was Natur war. Daran, an diesem Ideale, dieser verjüngten Gottheit, erkennen die Wenigen sich und eins sind sie, denn es ist eines in ihnen, und von diesen, diesen beginnt das zweite Lebensalter der Welt – ich habe genug gesagt, um klar zu machen, was ich denke.

Da hättest du Diotima sehen sollen, wie sie aufsprang und die beiden Hände mir reichte und rief: ich hab' es verstanden, Lieber, ganz verstanden, soviel es sagt.

Die Liebe gebar die Welt, die Freundschaft wird sie wiedergebären.

O dann, ihr künftigen, ihr neuen Dioskuren, dann weilt ein wenig, wenn ihr vorüberkommt, da, wo Hyperion schläft, weilt ahnend über des vergeßnen Mannes Asche, und sprecht: er wäre, wie unser einer, wär' er jetzt da.

Das hab' ich gehört, mein Bellarmin! das hab' ich erfahren, und gehe nicht willig in den Tod.

Jal ja! ich bin vorausbezahlt, ich habe gelebt. Mehr Freude kommt ein Gott ertragen, aber ich nicht.



sagt' ich zu ihr gelassen, da ich zu Ende war, nun wirst du weniger dich an mir stoßen; nun wirst du sagen, setzt' ich lächelnd hinzu, spottet dieses Vulkans nicht, wenn er hinkt, denn ihn haben zweimal die Götter vom Himmel auf die Erde geworfen.

Stille, rief sie mit erstickter Stimme, und verbarg ihre Tränen ins Tuch, o stille, und scherze über dein Schicksal, über dein Herz nicht! denn ich versteh' es und besser, als du.

Lieber – lieber Hyperion! dir ist wohl schwer zu helfen.

Weißt du denn, fuhr sie mit erhöhter Stimme fort, weißt du denn, woran du darbest, was dir einzig fehlt, was du, wie Alpheus seine Arethusa, suchst, um was du trauerst in all deiner Trauer? Es ist nicht erst seit Jahren hingeshieden, man kann so genau nicht sagen, wann es da war, wann es wegging, aber es war, es ist, in dir ist's! Es ist eine bessere Zeit, die suchst du, eine schönere Welt. Nur diese Welt umarmtest du in deinen Freunden, du warst mit ihnen diese Welt.

In Adamas war sie dir aufgegangen; sie war auch hingegangen mit ihm. In Alabanda erschien dir ihr Licht zum zweiten Male, aber brennender und heißer, und darum war es auch, wie Mitternacht, vor deiner Seele, da er für dich dahin war.

Siehst du nun auch, warum der kleinste Zweifel über Alabanda zur Verzweiflung werden muß' in dir? warum du ihn verstiebest, weil er nur nicht gar ein Gott war? Du wolltest keine Menschen, glaube mir, du wolltest eine Welt. Den Verlust von allen goldenen Jahrhunderten, so wie du sie, zusammengedrängt in einem glücklichen Moment, empfandest, den Geist von allen Geistern beßrer Zeit, die Kraft von allen Kräften der Heroen, die sollte dir ein Einzelner, ein Mensch ersetzen! – Siehest du nun, wie arm, wie reich du bist? warum du so stolz sein mußst und auch so niedergeschlagen? warum so schrecklich Freude und Leid dir wechselt?

Darum, weil du alles hast und nichts, weil das Phantom der goldenen Tage, die da kommen sollen, dein gehört, und doch nicht da ist, weil du ein Bürger bist in den Regionen der Gerechtigkeit und Schönheit, ein Gott bist unter Göttern in den schönen Träumen, die am Tage dich beschleichen, und wenn du aufwachst, auf griechischem Boden stehst.

Zweimal, sagtest du? o du wirst in einem Tage siebzimal vom Himmel auf die Erde geworfen. Soll ich dir es sagen? Ich fürchte

O es ist ein seltsames Gemische von Seligkeit und Schwermuth wenn es so sich offenbart, daß wir auf immer heraus sind aus dem gewöhnlichen Dasein.

Es war mir seitdem nimmer gelungen, Diotima allein zu sehn. Immer muß<sup>t</sup> ein Dritter uns stören, trennen, und die Welt lag zwischen ihr und mir, wie eine unendliche Leere. Sechs todesbange Tage gingen so vorüber, ohne daß ich etwas wußte von Diotima. Es war, als lähmten die andern, die um uns waren, mir die Sinne, als töteten sie mein ganzes äußeres Leben, damit auf keinem Wege die verschlossene Seele sich hinüber helfen möchte zu ihr.

Wollt' ich mit dem Auge sie suchen, so wurd' es Nacht vor mir, wollt' ich mich mit einem Wörtchen an sie wenden, so erstickte es in der Kehle.

Ach! mir wollte das heilige namenlose Verlangen oft die Brust zerreißen, und die mächtige Liebe zürnt' oft, wie ein gefangener Titan, in mir. So tief, so innigst unversöhnlich hatte mein Geist noch nie sich gegen die Ketten gesträubt, die das Schicksal ihm schmiedet, gegen das eiserne unerbittliche Gesetz, geschieden zu sein, nicht eine Seele zu sein mit seiner liebenswürdigen Hälfte.

Die sternenhelle Nacht war nun mein Element geworden. Dann, wenn es stille war, wie in den Tiefen der Erde, wo geheimnißvoll das Gold wächst, dann hob das schönere Leben meiner Liebe sich an.

Da übte das Herz sein Recht, zu dichten, aus. Da sagt' es mir, wie Hyperions Geist im Vorelysium mit seiner holden Diotima gespielt, eh' er herabgekommen zur Erde, in göttlicher Kindheit bei dem Wohlgetöne des Quells, und unter Zweigen, wie wir die Zweige der Erde sehn, wenn sie verschönert aus dem güldenen Strome blinken.

Und, wie die Vergangenheit, öffnete sich die Pforte der Zukunft in mir.

Da flogen wir, Diotima und ich, da wanderten wir, wie Schwalben, von einem Frühling der Welt zum andern, durch der Sonne weites Gebiet und drüber hinaus, zu den andern Inseln des Himmels, an des Sirius goldne Küsten, in die Geistertale des Arkturs - O es ist doch wohl wünschenswert, so aus einem Kelche mit der Geliebten die Wonne der Welt zu trinken!

Das alles war mir, wie ein Traum. Konnt' ich glauben an dies Wunder der Liebe? konnt' ich? mich hätte die Freude getötet.

Göttliche! rief ich, sprichst du mit mir? kannst du so dich vergnügen, selige Selbstgenügsame! kannst du so dich freuen an mir? O ich seh' es nun, ich weiß nun, was ich oft geahnet, der Mensch ist ein Gewand, das oft ein Gott sich umwirft, ein Kelch, in den der Himmel seinen Nektar gießt, um seinen Kindern vom Besten zu kosten zu geben. —

Ja, ja! fiel sie schwärmerisch lächelnd mir ein, dein Namensbruder, der herrliche Hyperion des Himmels ist in dir.

Laß mich, rief ich, laß mich dein sein, laß mich mein vergessen, laß alles Leben in mir und allen Geist nur dir zufliegen; nur dir, in seliger endeloser Betrachtung! O Diotima! so stand ich sonst auch vor dem dämmernden Götterbilde, das meine Liebe sich schuf, vor dem Idole meiner einsamen Träume; ich nährt' es präulich; mit meinem Leben belebt' ich es, mit den Hoffnungen meines Herzens erfrischt', erwärmt' ich es, aber es gab mir nichts, als was ich gegeben, und wenn ich verarmt war, ließ es mich arm, und nun! nun hab' ich im Arme dich, und fühle den Odem deiner Brust, und fühle dein Aug' in meinem Auge, die schöne Gegenwart rinnt mir in alle Sinne herein, und ich halt' es aus, ich habe das Herrlichste so und bebe nicht mehr — ja! ich bin wirklich nicht, der ich sonst war, Diotima! ich bin deinesgleichen geworden, und Göttliches spielt mit Göttlichem jetzt, wie Kinder unter sich spielen. —

Aber etwas stiller mußt du mir werden, sagte sie.

Du hast auch recht, du Liebenswürdige! rief ich freudig, sonst erscheinen mir ja die Grazien nicht; sonst seh' ich ja im Meere der Schönheit seine leisen lieblichen Bewegungen nicht. O ich will es noch lernen, nichts an dir zu übersehen. Gib mir nur Zeit!

Schmeichler! rief sie, aber für heute sind wir zu Ende, lieber Schmeichler! die goldne Abendwolke hat mich gemahnt. O traure nicht! Erhalte dir und mir die reine Freude! Laß sie nachtönen in dir, bis morgen, und töte sie nicht durch Mißmut! — die Blumen des Herzens wollen freundliche Pflege. Ihre Wurzel ist überall, aber sie selbst gedeihn in heitrer Witterung nur. Leb wohl, Hyperion.

Sie machte sich los. Mein ganzes Wesen flammt' in mir auf, wie sie so vor mir hinwegschwand in ihrer glühenden Schönheit.

O du! – rief ich und stürzt' ihr nach, und gab meine Seele in ihre Hand in unendlichen Küssen.

Gott! rief sie, wie wird das künftig werden!

Das traf mich. Verzeih, Himmlische! sagt' ich; ich gehe. Gute Nacht, Diotima! denke noch mein ein wenig!

Das will ich, rief sie, gute Nacht!

Und nun kein Wort mehr, Bellarmin! Es wäre zuviel für mein geduldiges Herz. Ich bin erschüttert, wie ich fühle. Aber ich will hinausgehn unter die Pflanzen und Bäume und unter sie hin mich legen und beten, daß die Natur zu solcher Ruhe mich bringe.

### HYPERION AN BELLARMIN

Unsere Seelen lebten nun immer freier und schöner zusammen und alles in und um uns vereinigte sich zu goldenem Frieden. Es schien, als wäre die alte Welt gestorben und eine neue begänne mit uns, so geistig und kräftig und liebend und leicht war alles geworden, und wir und alle Wesen schwebten, selig vereint wie ein Chor von tausend unzertrennlichen Tönen, durch den unendlichen Äther.

Unsre Gespräche gleiteten weg, wie ein himmelblau Gewässer woraus der Goldsand hin und wieder blinkt, und unsre Stille war, wie die Stille der Berggipfel, wo in herrlich einsamer Höhe, hoch über dem Raume der Gewitter, nur die göttliche Luft noch in den Locken des kühnen Wanderers rauscht.

Und die wunderbare heilige Trauer, wann die Stunde der Trennung in unsre Begeisterung tönte, wenn ich oft rief: Nun sind wir wieder sterblich, Diotima! und sie mir sagte: Sterblichkeit ist Schein, ist, wie die Farben, die vor unsrem Auge zittern, wenn es lange in die Sonne sieht!

Ach! und alle die holdseligen Spiele der Liebe! die Schmeicheleinreden, die Besorgnisse, die Empfindlichkeiten, die Strenge und Nachsicht.

Und die Allwissenheit, womit wir uns durchschauten, und der unendliche Glaube, womit wir uns verherrlichten!

Jal eine Sonne ist der Mensch, allsehend, allverklärend, wenn er liebt, und liebt er nicht, so ist er eine dunkle Wohnung, wo ein rauchend Lämpchen brennt.

Ich sollte schweigen, sollte vergessen und schweigen. Aber die reizende Flamme versucht mich, bis ich mich ganz in sie stürze, und, wie die Fliege, vergehe.

Mitten in all dem seligen unverhaltenen Geben und Nehmen fühlt' ich einmal, daß Diotima stiller wurde und immer stiller.

Ich fragt' und flehte; aber das schien nur mehr sie zu entfernen, endlich flehte sie, ich möchte nicht mehr fragen, möchte gehn, und wenn ich wiederkäme, von etwas anderm sprechen. Das gab auch mir ein schmerzliches Verstummen, worein ich selbst mich nicht zu finden wußte.

Mir war, als hätt' ein unbegreiflich plötzlich Schicksal unsrer Liebe den Tod geschworen, und alles Leben war hin außer mir und allem.

Ich schämte mich freilich dess'; ich wußte gewiß, das Ungefähr beherrschte Diotimas Herz nicht. Aber wunderbar blieb sie mir immer, und mein verwöhnter untröstlicher Sinn wollt' immer offenbare gegenwärtige Liebe; verschloßne Schätze waren verlorne Schätze für ihn. Ach! ich hatt' im Glücke die Hoffnung erlernt, ich war noch damals, wie die ungeduldigen Kinder, die um den Apfel am Baume weinen, als wär' er gar nicht da, wenn er ihnen den Mund nicht küßt. Ich hatte keine Ruhe, ich flehte wieder, mit Ungestüm und Demut, zärtlich und zürnend, mit ihrer ganzen allmächtigen bescheidenen Beredsamkeit rüstete die Liebe mich aus und nun – o meine Diotima! nun hatt' ich es, das reizende Bekenntnis, nun hab' ich und halt' es, bis auch mich, mit allem, was an mir ist, in die alte Heimat, in den Schoß der Natur, die Woge der Liebe zurückbringt.

Die Unschuldige! noch kannte sie die mächtige Fülle ihres Herzens nicht, und lieblich erschrocken vor dem Reichtum in ihr, begrub sie ihn in die Tiefe der Brust – und wie sie nun bekannte, heilige Einfalt, wie sie mit Tränen bekannte, sie liebe zu sehr, und wie sie Abschied nahm von allem, was sie sonst am Herzen gewiegt, o wie sie rief: abtrünnig bin ich geworden von Mai und Sommer und Herbst, und achte des Tages und der Nacht nicht, wie sonst, gehöre dem Himmel und der Erde nicht mehr, gehöre

Man braucht die ewige Sonne und das Leben der unsterblichen Erde zu solcher Wallfahrt.

Also morgen! sagt' ich, und unsre Freunde stimmten mit ein.

Wir fuhren früh, unter dem Gesange des Hahns, aus der Reede. In frischer Klarheit glänzten wir und die Welt. Goldne stille Jugend war in unsern Herzen. Das Leben in uns war, wie das Leben einer neugebornen Insel des Ozeans, worauf der erste Frühling beginnt. Schon lange war unter Diotimas Einfluß mehr Gleichgewicht in meine Seele gekommen; heute fühlt' ich es dreifach rein, und die zerstreuten schwärmenden Kräfte waren all' in eine goldne Mitte versammelt.

Wir sprachen untereinander von der Trefflichkeit des alten Athenervolks, woher sie komme, worin sie bestehe.

Einer sagte, das Klima hat es gemacht; der andere: die Kunst und Philosophie; der dritte: Religion und Staatsform.

Athenische Kunst und Religion, und Philosophie und Staatsform, sagt' ich, sind Blüten und Früchte des Baums, nicht Boden und Wurzel. Ihr nehmt die Wirkungen für die Ursache.

Wer aber mir sagt, das Klima habe dies alles gebildet, der denke, daß auch wir darin noch leben.

Ungestörter in jedem Betracht, vom gewaltsamen Einfluß freier, als irgendein Volk der Erde, erwuchs das Volk der Athener. Kein Eroberer schwächt sie, kein Kriegsglück berauscht sie, kein fremder Götterdienst betäubt sie, keine eilfertige Weisheit treibt sie zu unzeitiger Reife. Sich selber überlassen, wie der werdende Diamant, ist ihre Kindheit. Man hört beinahe nichts von ihnen, bis in die Zeiten des Pisistratus und Hipparch. Nur wenig Anteil nahmen sie am trojanischen Kriege, der, wie im Treibhaus, die meisten griechischen Völker zu früh erhitzt' und belebte. – Kein außerordentlich Schicksal erzeugt den Menschen. Groß und kolossalisch sind die Söhne einer solchen Mutter, aber schöne Wesen, oder, was dasselbe ist, Menschen werden sie nie, oder spät erst, wenn die Kontraste sich zu hart bekämpfen, um nicht endlich Frieden zu machen.

In üppiger Kraft eilt Lacedämon den Atheniensen voraus, und hätte sich eben deswegen auch früher zerstreut und aufgelöst, wäre Lykurg nicht gekommen, und hätte mit seiner Zucht die übermütige Natur zusammengehalten. Von nun an war denn auch

an dem Spartaner alles erbildet, alle Vortrefflichkeit errungen und erkauf durch Fleiß und selbstbewußtes Streben, und soviel man in gewissem Sinne von der Einfachheit der Spartaner sprechen kann, so war doch, wie natürlich, eigentliche Kindereinfalt ganz nicht unter ihnen. Die Lacedämonier durchbrachen zu frühe die Ordnung des Instinkts, sie schlugen zu früh aus der Art, und so mußte denn auch die Zucht zu früh mit ihnen beginnen; denn jede Zucht und Kunst beginnt zu früh, wo die Natur des Menschen noch nicht reif geworden ist. Vollendete Natur muß in dem Menschenkinde leben, eh' es in die Schule geht, damit das Bild der Kindheit ihm die Rückkehr zeige aus der Schule zu vollendeter Natur. Die Spartaner blieben ewig ein Fragment; denn wer nicht einmal ein vollkommenes Kind war, der wird schwerlich ein vollkommener Mann. —

Freilich hat auch Himmel und Erde für die Athener, wie für alle Griechen, das ihre getan, hat ihnen nicht Armut und nicht Überfluß gereicht. Die Strahlen des Himmels sind nicht, wie ein Feuerregen, auf sie gefallen. Die Erde verzärtelte, berauschte sie nicht mit Liebkosungen und übergütigen Gaben, wie sonst wohl hie und da die törlige Mutter tut.

Hiezu kam die wundergroße Tat des Theseus, die freiwillige Beschränkung seiner eignen königlichen Gewalt. O! solch ein Samenkorn in die Herzen des Volks geworfen, muß einen Ozean von goldnen Ähren erzeugen, und sichtbar wirkt und wuchert es spät noch unter den Athenern.

Also noch einmal! daß die Athener so frei von gewaltsamem Einfluß aller Art, so recht bei mittelmäßiger Kost aufwachsen, das hat sie so vortrefflich gemacht, und dies nur konnt' es! Laßt von der Wiege an den Menschen ungestört! treibt aus der engverreinten Knospe seines Wesens, treibt aus dem Hütchen seiner Kindheit ihn nicht heraus! tut nicht zu wenig, daß er euch nicht entbehre und so von ihm euch unterscheide, tut nicht zu viel, daß er eure oder seine Gewalt nicht fühle, und so von ihm euch unterscheide, kurz, laßt den Menschen spät erst wissen, daß es Menschen, daß es irgend etwas außer ihm gibt, denn so nur wird er Mensch. Der Mensch ist aber ein Gott, sobald er Mensch ist. Und ist er ein Gott, so ist er schön. Sonderbar! rief einer von den Freunden.

Du hast noch nie so tief aus meiner Seele gesprochen, rief Diotima. Ich hab' es von dir, erwidert' ich.

So war der Athener ein Mensch, fuhr ich fort, so muß' er es werden. Schön kam er aus den Händen der Natur, schön an Leib und Seele, wie man zu sagen pflegt.

Das erste Kind der menschlichen, der göttlichen Schönheit ist die Kunst. In ihr verjüngt und wiederholt der göttliche Mensch sich selbst. Er will sich selber fühlen, darum stellt er seine Schönheit gegenüber sich. So gab der Mensch sich seine Götter. Denn im Anfang war der Mensch und seine Götter eins, da, sich selber unbekannt, die ewige Schönheit war. — Ich spreche Mysterien, aber sie sind. —

Das erste Kind der göttlichen Schönheit ist die Kunst. So war es bei den Athenern.

Der Schönheit zweite Tochter ist Religion. Religion ist Liebe der Schönheit. Der Weise liebt sie selbst, die Unendliche, die Allumfassende; das Volk liebt ihre Kinder, die Götter, die in mannigfaltigen Gestalten ihm erscheinen. Auch so war's bei den Athenern. Und ohne solche Liebe der Schönheit, ohne solche Religion ist jeder Staat ein dürr Gerippe ohne Leben und Geist, und alles Denken und Tun ein Baum ohne Gipfel, eine Säule, wovon die Krone herabgeschlagen ist.

Daß aber wirklich dies der Fall war bei den Griechen und besonders den Athenern, daß ihre Kunst und ihre Religion die echten Kinder ewiger Schönheit — vollendeter Menschennatur — sind, und nur hervorgehn konnten aus vollendeter Menschennatur, das zeigt sich deutlich, wenn man nur die Gegenstände ihrer heiligen Kunst, und die Religion mit unbefangenen Auge sehn will, womit sie jene Gegenstände liebten und ehrten.

Mängel und Mißbrüche gibt es überall und so auch hier. Aber das ist sicher, daß man in den Gegenständen ihrer Kunst doch meist den reifen Menschen findet. Da ist nicht das Kleinliche, nicht das Ungeheure der Ägypter und Goten, da ist Menschensinn und Menschengestalt. Sie schweiften weniger als andre, zu den Extremen des Übersinnlichen und des Sinnlichen aus. In der schönen Mitte der Menschheit bleiben ihre Götter mehr, denn andre.

Und wie der Gegenstand, so auch die Liebe. Nicht zu knechtisch und nicht gar zu sehr vertraulich! —

Aus der Geistesschönheit der Athener folgte denn auch der nöthige Sinn für Freiheit.

Der Ägypter trägt ohne Schmerz die Despotie der Willkür, der Sohn des Nordens ohne Widerwillen die Gesetzesdespotie, die Ungerechtigkeit in Rechtsform; denn der Ägypter hat von Mutterleib an einen Huldigungs- und Vergötterungstrieb; im Norden glaubt man an das reine freie Leben der Natur zu wenig, um nicht mit Aberglauben am Gesetzlichen zu hängen.

Der Athener kann die Willkür nicht ertragen, weil seine göttliche Natur nicht will gestört sein, er kann Gesetzlichkeit nicht überall ertragen, weil er ihrer nicht überall bedarf. Drako taugt für ihn nicht. Er will zart behandelt sein und tut auch recht daran.

Gut! unterbrach mich einer, das begreif' ich, aber, wie dies dichterische religiöse Volk nun auch ein philosophisch Volk sein soll, das seh' ich nicht.

Sie wären sogar, sagt' ich, ohne Dichtung nie ein philosophisch Volk gewesen!

Was hat die Philosophie, erwidert' er, was hat die kalte Erhabenheit dieser Wissenschaft mit Dichtung zu tun?

Die Dichtung, sagt' ich, meiner Sache gewiß, ist der Anfang und das Ende dieser Wissenschaft. Wie Minerva aus Jupiters Haupt entspringt sie aus der Dichtung eines unendlichen göttlichen Seins. Und so läuft am End' auch wieder in ihr das Unvereinbare in der geheimnisvollen Quelle der Dichtung zusammen. Das ist ein paradoxer Mensch, rief Diotima, jedoch ich ahn' ihn. Aber ihr schweift mir aus. Von Athen ist die Rede.

Der Mensch, begann ich wieder, der nicht wenigstens im Leben einmal volle laute Schönheit in sich fühlte, wenn in ihm die Kräfte seines Wesens, wie die Farben an Iris' Bogen ineinander spielen, der nie erfuhr, wie nur in Stunden der Begeisterung alles innig übereinstimmt, der Mensch wird nicht einmal ein philosophischer Zweifler werden, sein Geist ist nicht einmal zum Niederreißen gemacht, geschweige zum Aufbaun. Denn glaubt es mir, der Zweifler findet darum nur in allem, was gedacht wird, Widerspruch und Mangel, weil er die Harmonie der mangellosen Schönheit kennt, die nie gedacht wird. Das trockne Brot, das menschliche Vernunft wohlmeinend ihm reicht, verschmäheth er nur darum; weil er in geheim am Göttertische schwelget.

Schwärmer! rief Diotima, darum warst auch du ein Zweifler. Aber die Athener!

Ich bin ganz nach ihnen, sagt' ich. Das große Wort, das *εν διαφερον αυτω* (das Eine in sich selber Unterschiedne) des Heraklit, das konnte nur ein Grieche finden, denn es ist das Wesen der Schönheit, und ehe das gefunden war, gab's keine Philosophie.

Nun konnte man bestimmen, das Ganze war da. Die Blume war gereift; man konnte nun zergliedern.

Der Moment der Schönheit war nun kund geworden unter den Menschen, war da im Leben und Geiste, das Unendlicheinige war. Man konnt' es auseinandersetzen, zerteilen im Geiste, konnte das Geteilte neu zusammendenken, konnte so das Wesen des Höchsten und Besten mehr und mehr erkennen und das Erkannte zum Gesetze geben in des Geistes mannigfaltigen Gebieten.

Seht ihr nun, warum besonders die Athener auch ein philosophisch Volk sein mußten?

Das konnte der Ägypter nicht. Wer mit dem Himmel und der Erde nicht in gleicher Lieb' und Gegenliebe lebt, wer nicht in diesem Sinne einig lebt mit dem Elemente, worin er sich regt, ist von Natur auch in sich selbst so einig nicht, und erfährt die ewige Schönheit wenigstens so leicht nicht wie ein Grieche.

Wie ein prächtiger Despot, wirft seine Bewohner der orientalische Himmelsstrich mit seiner Macht und seinem Glanze zu Boden, und, ehe der Mensch noch gehen gelernt hat, muß er knien, eh' er sprechen gelernt hat, muß er beten; ehe sein Herz ein Gleichgewicht hat, muß es sich neigen, und ehe der Geist noch stark genug ist, Blumen und Früchte zu tragen, ziehet Schicksal und Natur mit brennender Hitze alle Kraft aus ihm. Der Ägypter ist hingegeben, eh' er ein Ganzes ist, und darum weiß er nichts vom Ganzen, nichts von Schönheit, und das Höchste, was er nennt, ist eine verschleierte Macht, ein schauerhaft Rätsel; die stumme finstre Isis ist sein Erstes und Letztes, eine leere Unendlichkeit und da heraus ist nie Vernünftiges gekommen. Auch aus dem erhabensten Nichts wird Nichts geboren.

Der Norden treibt hingegen seine Zöglinge zu früh in sich hinein, und wenn der Geist des feurigen Ägyptiers zu reiselustig in die Welt hinauseilt, schickt im Norden sich der Geist zur Rückkehr in sich selbst an, ehe er nur reisefertig ist. Man muß im Norden

schon verständig sein, noch eh' ein reif Gefühl in einem ist, man mißt sich Schuld von allem bei, noch ehe die Unbefangenheit ihr schönes Ende erreicht hat; man muß vernünftig, muß zum selbstbewußten Geiste werden, ehe man Mensch, zum klugen Manne, ehe man Kind ist; die Einigkeit des ganzen Menschen, die Schönheit läßt man nicht in ihm gedeihn und reifen, eh' er sich bildet und entwickelt. Der bloße Verstand, die bloße Vernunft sind immer die Könige des Nordens.

Aber aus bloßem Verstand ist nie Verständiges, aus bloßer Vernunft ist nie Vernünftiges gekommen.

Verstand ist ohne Geistesschönheit, wie ein dienstbarer Geselle, der den Zaun aus grobem Holze zimmert, wie ihm vorgezeichnet ist, und die gezimmerten Pfähle aneinander nagelt, für den Garten, den der Meister bauen will. Des Verstandes ganzes Geschäft ist Notwerk. Vor dem Unsinn, vor dem Unrecht schützt er uns, indem er ordnet; aber sicher zu sein vor Unsinn und vor Unrecht ist doch nicht die höchste Stufe menschlicher Vortrefflichkeit. Vernunft ist ohne Geistes- oder Herzensschönheit, wie ein Treiber, den der Herr des Hauses über die Knechte gesetzt hat; der weiß, so wenig, als die Knechte, was aus all der unendlichen Arbeit werden soll, und ruft nur: tummelt euch, und siehet es fast ungern, wenn es vor sich geht, denn am Ende hätt' er ja nichts mehr zu treiben, und seine Rolle wäre gespielt.

Aus bloßem Verstande kommt keine Philosophie, denn Philosophie ist mehr, denn nur die beschränkte Erkenntnis des Vorhandenen.

Aus bloßer Vernunft kommt keine Philosophie, denn Philosophie ist mehr, denn blinde Forderung eines nie zu endigenden Fortschritts in Vereinigung und Unterscheidung eines möglichen Stoffs.

Leuchtet aber das Göttliche *εν διαφερον αυτω*, das Ideal der Schönheit der strebenden Vernunft, so fordert sie nicht blind, und weiß, warum, wozu sie fordert.

Scheint, wie der Maitag in des Künstlers Werkstatt, dem Verstande die Sonne des Schönen zu seinem Geschäft, so schwärmt er zwar nicht hinaus und läßt sein Notwerk stehn, doch denkt er gerne des Festtags, wo er wandeln wird im verjüngenden Frühlinglichte.

So weit war ich, als wir landeten an der Küste von Attika. Das alte Athen lag jetzt zu sehr uns im Sinne, als daß wir hätten viel in der Ordnung sprechen mögen, und ich wunderte mich jetzt selber über die Art meiner Äußerungen. Wie bin ich doch, rief ich, auf die trocknen Berggipfel geraten, worauf ihr mich saht?

Es ist immer so, erwiderte Diotima, wenn uns recht wohl ist. Die üppige Kraft sucht eine Arbeit. Die jungen Lämmer stoßen sich die Stirnen aneinander, wenn sie von der Mutter Milch gesättiget sind.

Wir gingen jetzt am Lykabettus hinauf, und blieben, trotz der Eile zuweilen stehen, in Gedanken und wunderbaren Erwartungen.

Es ist schön, daß es dem Menschen so schwer wird, sich vom Tode dessen, was er liebt, zu überzeugen, und es ist wohl keiner noch zu seines Freundes Grabe gegangen, ohne die leise Hoffnung, daß dem Freunde wirklich zu begegnen. Mich ergriff das schöne Phantom des alten Athens, wie einer Mutter Gestalt, die aus dem Totenreiche zurückkehrt.

O Parthenon! rief ich, Stolz der Welt! zu deinen Füßen liegt das Reich des Neptun, wie ein bezwungener Löwe, und wie Kinder, sind die andern Tempel um dich versammelt, und die beredete Agora und der Hain des Akademos --

Kannst du so dich in die alte Zeit versetzen, sagte Diotima. Mahne mich nicht an die Zeit! erwidert' ich; es war ein göttlich Leben und der Mensch war da der Mittelpunkt der Natur. Der Frühling, als er um Athen her blühte, war er, wie eine bescheidne Blume an der Jungfrau Busen; die Sonne ging schamrot auf über den Herrlichkeiten der Erde.

Die Marmorfelsen des Hymettus und Pentele sprangen hervor aus ihrer schlummernden Wiege, wie Kinder aus der Mutter Schoß, und gewannen Form und Leben unter den zärtlichen Mhnerhänden.

Honig reichte die Natur und die schönsten Veilchen und Myrthen und Oliven.

Die Natur war Priesterin und der Mensch ihr Gott, und alles Leben in ihr und jede Gestalt und jeder Ton von ihr nur ein geistertes Echo des Herrlichen, dem sie gehörte.

Ihn feiert', ihm nur opferte sie.



Er war es auch wert, er mochte liebend in der heiligen Werkstatt sitzen und dem Götterbilde, das er gemacht, die Knie umfassen oder auf dem Vorgebirge, auf Suniums grüner Spitze, unter den horchenden Schülern gelagert, sich die Zeit verkürzen mit hohen Gedanken, oder er mocht' im Stadium laufen, oder vom Rednerstuhle, wie der Gewittergott, Regen und Sonnenschein und Blitze senden und goldene Wolken –

O siehe! rief jetzt Diotima mir plötzlich zu.

Ich sah, und hätte vergehen mögen vor dem allmächtigen Anblick.

Wie ein unermeßlicher Schiffbruch, wenn die Orkane verstumm sind und die Schiffer entflohn, und der Leichnam der zerschmetterten Flotte unkenntlich auf der Sandbank liegt, so lag vor uns Athen, und die verwaisten Säulen standen vor uns, wie die nackten Stämme eines Walds, der am Abend noch grünte, und des Nachts darauf in Feuer aufging.

Hier, sagte Diotima, lernt man stille sein über sein eigen Schicksal, es seie gut oder böse.

Hier lernt man stille sein über alles, fuhr ich fort. Hätten die Schnitter, die dies Kornfeld gemäht, ihre Scheunen mit seinem Halmen bereichert, so wäre nichts verloren gegangen, und ich wollte mich begnügen, hier als Ährenleser zu stehn; aber was gewann denn?

Ganz Europa, erwidert' einer von den Freunden.

O, ja! rief ich, sie haben die Säulen und Statuen weggeschleift und an einander verkauft, haben die edlen Gestalten nicht wenig geschätzt, der Seltenheit wegen, wie man Papageien und Affen schätzt.

Sage das nicht! erwidert' derselbe; und mangelt' auch wirklich ihnen der Geist von all dem Schönen, so wär' es, weil der nicht weggetragen werden konnte und nicht gekauft.

Jawohl! rief ich. Dieser Geist war auch untergegangen noch ehe die Zerstörer über Attika kamen. Erst, wenn die Häuser und Tempel ausgestorben, wagen sich die wilden Tiere in die Tore und Gassen.

Wer jenen Geist hat, sagte Diotima tröstend, dem stehet Athen noch, wie ein blühender Fruchtbaum. Der Künstler ergänz' den Torso sich leicht.

Wir gingen des andern Tages früh aus, sahen die Ruinen des Parthenon, die Stelle des alten Bacchustheaters, den Theseustempel, die sechzehn Säulen, die noch übrig stehn vom göttlichen Olymp; am meisten aber ergriff mich das alte Tor, wodurch man ehemals aus der alten Stadt zur neuen herauskam, wo gewiß einst tausend schöne Menschen an einem Tage sich grüßten. Jetzt kommt man weder in die alte noch in die neue Stadt durch dieses Tor, und stumm und öde steht es da, wie ein vertrockneter Brunnen, aus dessen Röhren einst mit freundlichem Geplätscher das klare frische Wasser sprang.

Ach! sagt' ich, indes wir so herumgingen, es ist wohl ein prächtiges Spiel des Schicksals, daß es hier die Tempel niederstürzt und ihre zertrümmerten Steine den Kindern heranzuworfen gibt, daß es die zerstückelten Götter zu Bänken vor der Bauernhütte und die Grabmäler hier zur Ruhestätte des weidenden Stiers macht, und eine solche Verschwendung ist königlicher, als der Mutwille der Kleopatra, da sie die geschmolzenen Perlen trank; aber es ist doch schade um all die Größe und Schönheit!

Guter Hyperion! rief Diotima, es ist Zeit, daß du weggehst; du bist blaß und dein Auge ist müde, und du suchst dir umsonst Einfällen zu helfen. Komm hinaus! ins Grüne! unter die Farben des Lebens! das wird dir wohlthun.

Wir gingen hinaus in die nahegelegenen Gärten. Die andern waren auf dem Wege mit zwei britischen Gelehrten, die unter den Altertümern in Athen ihre Ernte hielten, ins Gespräch geraten und nicht von der Stelle zu bringen. Ich ließ sie gerne.

Mein ganzes Wesen richtete sich auf, da ich einmal wieder mit Diotima allein mich sah; sie hatte einen herrlichen Kampf bestanden mit dem heiligen Chaos von Athen. Wie das Saitenspiel der himmlischen Muse über den uneinigen Elementen, herrschten Diotimas stille Gedanken über den Trümmern. Wie der Mond aus partem Gewölke, hob sich ihr Geist aus schönem Leiden empor; das himmlische Mädchen stand in seiner Wehmut da, wie die Blume, die in der Nacht am lieblichsten duftet.

Wir gingen weiter und weiter, und waren am Ende nicht umsonst gegangen.

O ihr Haine von Angele, wo der Ölbaum und die Zypresse, umeinander flüsternd, mit freundlichen Schatten sich kühlen, wo

dein Gemüt und deine Tätigkeit so frühe reif geworden, so wäre dein Geist nicht, was er ist; du wärest der denkende Mensch nicht, wärest du nicht der leidende, der gärende Mensch gewesen. Glaube mir, du hättest nie das Gleichgewicht der schönen Menschheit so rein erkannt, hättest du es nicht so sehr verloren gehabt. Dein Herz hat endlich Frieden gefunden. Ich will es glauben. Ich versteh' es. Aber denkst du wirklich, daß du nun am Ende seist? Willst du dich verschließen in den Himmel deiner Liebe, und die Welt, die deiner bedurfte, verdorren und erkalten lassen unter dir? Du mußt, wie der Lichtstrahl herab, wie der allerfrischende Regen, mußt du nieder ins Land der Sterblichkeit, du mußt erleuchten, wie Apoll, erschüttern, beleben, wie Jupiter, sonst bist du deines Himmels nicht wert. Ich bitte dich, geh' nach Athen hinein, noch einmal, und siehe die Menschen auch an, die dort herumgeh'n unter den Trümmern, die rohen Albaner und die andern guten kindischen Griechen, die mit einem lustigen Tanze und einem heiligen Märchen sich trösten über die schmachliche Gewalt, die über ihnen lastet – kannst du sagen, ich schäme mich dieses Stoffs? Ich meine, er wäre doch noch bildsam. Kannst du dein Herz abwenden von den Bedürftigen? Sie sind nicht schlimm, sie haben dir nichts zuleide getan! Was kann ich für sie tun, rief ich.

Gib ihnen, was du in dir hast, erwiderte Diotima, gib –

Kein Wort, kein Wort mehr, große Seele! rief ich, du beugst mich sonst, es ist ja sonst, als hättest du mit Gewalt mich dazu gebracht –

Sie werden nicht glücklicher sein, aber edler, nein! sie werden auch glücklicher sein. Sie müssen heraus, sie müssen hervorgehn, wie die jungen Berge aus der Meersflut, wenn ihr unterirdisches Feuer sie treibt.

Zwar steh' ich allein und trete ruhmlos unter sie. Doch einer, der ein Mensch ist, kann er nicht mehr, denn Hunderte, die nur Teile sind des Menschen?

Heilige Natur! du bist dieselbe in und außer mir. Es muß so schwer nicht sein, was außer mir ist, zu vereinen mit dem Göttlichen in mir. Gelingt der Biene doch ihr kleines Reich, warum sollte denn ich nicht pflanzen können und baun, was not ist?

Was? der arabische Kaufmann säete seinen Koran aus, und es wuchs ein Volk von Schülern, wie ein unendlicher Wald, ihm auf, und der Acker sollte nicht auch gedeihn, wo die alte Wahrheit wiederkehrt in neu lebendiger Jugend?

Es werde von Grund aus anders! Aus der Wurzel der Menschheit sprosse die neue Welt! Eine neue Gottheit walte über ihnen, eine neue Zukunft kläre vor ihnen sich auf.

In der Werkstatt, in den Häusern, in den Versammlungen, in den Tempeln, überall werd' es anders!

Aber ich muß noch ausgehn, zu lernen. Ich bin ein Künstler, aber ich bin nicht geschickt. Ich bilde im Geiste, aber ich weiß noch die Hand nicht zu führen –

Du gehest nach Italien, sagte Diotima, nach Deutschland, Frankreich – wieviel Jahre brauchst du? drei – vier – ich denke drei sind genug; du bist ja keiner von den Langsamem, und suchst das Größte und das Schönste nur – Und dann?

Du wirst Erzieher unsers Volks, du wirst ein großer Mensch sein, hoff' ich. Und wenn ich dann dich so umfasse, da werd' ich träumen, als wär' ich ein Teil des herrlichen Manns, da werd' ich frohlocken, als hättest du mir die Hälfte deiner Unsterblichkeit, wie Pollux dem Kastor, geschenkt, o! ich werd' ein stolzes Mädchen werden, Hyperion!

Ich schwieg eine Weile. Ich war voll unaussprechlicher Freude.

Gibt's denn Zufriedenheit zwischen dem Entschluß und der Tat, begann ich endlich wieder, gibt's eine Ruhe vor dem Siege?

Es ist die Ruhe des Helden, sagte Diotima, es gibt Entschlüsse, die, wie Götterworte, Gebot und Erfüllung zugleich sind, und so ist der deine. –

Wir gingen zurück, wie nach der ersten Umarmung. Es war uns alles fremd und neu geworden.

Ich stand nun über den Trümmern von Athen, wie der Ackermann auf dem Brachfeld. Liege nur ruhig, dacht' ich, da wir wieder zu Schiffe gingen, liege nur ruhig, schlummerndes Land! Bald grünt das junge Leben aus dir, und wächst den Segnungen des Himmels entgegen. Bald regnen die Wolken nimmer umsonst, bald findet die Sonne die alten Zöglinge wieder.

Du fragst nach Menschen, Natur? Du klagst, wie ein Saitenspiel, worauf des Zufalls Bruder, der Wind, nur spielt, weil der Künstler, der es ordnete, gestorben ist? Sie werden kommen, deine Menschen, Natur! Ein verjüngtes Volk wird dich auch wieder verjüngen, und du wirst werden, wie seine Braut und der alte Bund der Geister wird sich erneuen mit dir.

Es wird nur eine Schönheit sein; und Menschheit und Natur wird sich vereinen in eine allumfassende Gottheit.

## HYPERION AN BELLARMIN

Wir lebten in den letzten schönen Momenten des Jahrs, nach unserer Rückkunft aus dem attischen Lande.

Ein Bruder des Frühlings war uns der Herbst, voll milden Feuers, eine Festzeit für die Erinnerung an Leiden und vergangne Freuden der Liebe. Die welkenden Blätter trugen die Farbe des Abendrots, nur die Fichte und der Lorbeer standen in ewigem Grün. In den heitern Lüften zögerten wandernde Vögel, andre schwärmten im Weinberg, und im Garten, und ernteten fröhlich, was die Menschen übrig gelassen. Und das himmlische Licht rann lauter vom offenen Himmel, durch alle Zweige lächelte die heilige Sonne, die gütige, die ich niemals kenne ohne Freude und Dank, die oft in tiefem Leide mit einem Blicke mich geheilt, und von dem Unmut und den Sorgen meine Seele gereinigt.

Wir besuchten noch all' unsere liebsten Pfade, Diotima und ich, entschwundne selige Stunden begegneten uns überall.

Wir erinnerten uns des vergangenen Mais; wir hätten die Erde noch nie so gesehen, wie damals, meinten wir, sie wäre verwandelt gewesen, eine silberne Wolke von Blüten, eine freudige Lebensflamme, entledigt alles gröberem Stoff.

Ach! es war alles so voll Lust und Hoffnung, – rief Diotima, so voll unaufhörlichen Wachstums und doch auch so mühelos, so seligruhig, wie ein Kind, das vor sich hin spielt, und nicht weiter denkt.

Daran, rief ich, erkenn' ich sie, die Seele der Natur, an diesem stillen Feuer, an diesem Zögern in ihrer mächtigen Eile.

Und es ist den Glücklichen so lieb, dies Zögern, rief Diotima; weißt Du? wir standen einmal des Abends zusammen auf der Brücke, nach starkem Gewitter, und das rote Berggewässer schoß, wie ein Pfeil, unter uns weg, aber daneben grünt' in Ruhe der Wald, und die hellen Buchenblätter regten sich kaum. Da tat es uns so wohl, daß uns das seelenvolle Grün nicht auch so wegflog, wie der Bach, und der schöne Frühling uns so still hielt, wie ein zahmer Vogel, aber nun ist er dennoch über die Berge.

Wir lächelten über dem Worte, wiewohl das Trauern uns näher war. So sollt' auch unsre eigne Seligkeit dahingehn, und wir sahen's voraus.

O Bellarmin! wer darf denn sagen, er stehe fest, wenn auch das Schöne seinem Schicksal so entgegenreift, wenn auch das Göttliche sich demütigen muß, und die Sterblichkeit mit allem Sterblichen teilen.

#### HYPERION AN BELLARMIN

Ich hatte mit dem holden Mädchen noch vor ihrem Hause gezögert, bis das Licht der Nacht in die ruhige Dämmerung schien, nun kam ich in Notaras Wohnung zurück, gedankenvoll, voll überwallender heroischen Lebens, wie immer, wenn ich aus ihren Umarmungen ging. Es war ein Brief von Alabanda gekommen.

Es regt sich, Hyperion, schrieb er mir, Rußland hat der Pforte den Krieg erklärt; man kommt mit einer Flotte in den Archipelagus<sup>1</sup>; die Griechen sollen frei sein, wenn sie mit aufstehn, den Sultan an den Euphrat zu treiben. Die Griechen werden das ihre tun, die Griechen werden frei sein, und mir ist herzlich wohl, daß es einmal wieder etwas zu tun gibt. Ich mochte den Tag nicht sehn, so lang es noch so weit nicht war.

Bist du noch der Alte, so komm! Du findst mich in dem Dorfe vor Koron, wenn du den Weg von Misistra kommst. Ich wohne am Hügel, in dem weißen Landhause am Wald.

Die Menschen, die du in Smyrna bei mir kennen lerntest, hab' ich verlassen. Du hattest recht mit deinem feinern Sinne, daß du in ihre Sphäre nicht tratest.

Mich verlangt, uns beide in dem neuen Leben wiederzusehn! Dir war bis jetzt die Welt zu schlecht, um ihr dich zu erkennen zu geben. Weil du nicht Knechtsdienste tun mochtest, tatest du nichts, und das Nichtstun machte dich grämlich und träumerisch.

Du mochtest im Sumpfe nicht schwimmen. Komm nun, komm, und laß uns baden in offener See!

Das soll uns wohlthun, einzig Geliebter!

So schrieb er. Ich war betroffen im ersten Moment. Mir brannte das Gesicht vor Scham, mir kochte das Herz, wie heiße Quellen.

<sup>1</sup> Im Jahr 1770

und ich konnt' auf keiner Stelle bleiben, so schmerzt' es mich, überflogen zu sein von Alabanda, überwunden auf immer. Doch nahm ich nun auch um so begieriger die künftige Arbeit ans Herz. – Ich bin zu müßig geworden, rief ich, zu friedenslustig, zu himmlisch, zu träg! – Alabanda sieht in die Welt, wie ein edler Pilot, Alabanda ist fleißig und sucht in der Woge nach Beute; und dir schlafen die Hände im Schoß? und mit Worten möchtest du ausreichen, und mit Zauberformeln beschwörst du die Welt? Aber deine Worte sind wie Schneeflocken, unnützlich, und machen die Luft nur trüber und deine Zaubersprüche sind für die Frommen, aber die Ungläubigen hören dich nicht. – Ja! sanft zu sein, zu rechter Zeit, das ist wohl schön, doch sanft zu sein zur Unzeit, das ist häßlich, denn es ist feig! – Aber Harmodius! deiner Myrte will ich gleichen, deiner Myrte, worin das Schwert sich verbarg. Ich will umsonst nicht müßig gegangen sein, und mein Schlaf soll werden, wie Öl, wenn die Flamme darein kommt. Ich will nicht zusehn, wo es gilt, will nicht umhergehn und die Neuigkeit erfragen, wann Alabanda den Lorbeer nimmt.

#### HYPERION AN BELLARMIN

Diotimas Erblassen, da sie Alabandas Brief las, ging mir durch die Seele. Drauf fing sie an, gelassen und ernst, den Schritt mir abzuraten und wir sprachen manches hin und wider. O ihr Gewaltsamen! rief sie endlich, die ihr so schnell zum Äußersten seid, denkt an die Nemesis!

Wer Äußerstes leidet, sagt' ich, dem ist das Äußerste recht.

Wenn's auch recht ist, sagte sie, du bist dazu nicht geboren.

So scheint es, sagt' ich, ich hab' auch lange genug gesäumt. O ich möchte einen Atlas auf mich laden, um die Schulden meiner Jugend abzutragen. Hab' ich ein Bewußtsein? hab' ich ein Bleiben in mir? O laß mich, Diotima! Hier, gerad' in solcher Arbeit muß ich es erbeuten.

Das ist eitel Übermut! rief Diotima; neulich warst du bescheiden, neulich, da du sagtest, ich muß noch ausgehn, zu lernen.

Liebe Sophistin! rief ich, damals war ja auch von ganz was anderem die Rede. In den Olymp des Göttlichschönen, wo aus ewig-

jungen Quellen das Wahre mit allem Guten entspringt, dahin mein Volk zu führen, bin ich noch jetzt nicht geschickt. Aber ein Schwert zu brauchen, hab' ich gelernt und mehr bedarf es für jetzt nicht. Der neue Geisterbund kann in der Luft nicht leben, die heilige Theokratie des Schönen muß in einem Freistaat wohnen, und der will Platz auf Erden haben und diesen Platz erobern wir gewiß. Du wirst erobern, rief Diotima, und vergessen, wofür? wirst, wenn es hoch kommt, einen Freistaat dir erzwingen und dann sagen, wofür hab' ich gebaut? ach! es wird verzehrt sein, all das schöne Leben, das daselbst sich regen sollte, wird verbraucht sein selbst in dir! Der wilde Kampf wird dich zerreißen, schöne Seele, du wirst altern, seliger Geist! und lebensmüd' am Ende fragen, wo seid ihr nun, ihr Ideale der Jugend?

Das ist grausam, Diotima, rief ich, so ins Herz zu greifen, so an meiner eignen Todesfurcht, an meiner höchsten Lebenslust mich festzuhalten, aber nein! nein! nein! Der Knechtsdienst tötet, aber gerechter Krieg macht jede Seele lebendig. Das gibt dem Golde die Farbe der Sonne, daß man ins Feuer es wirft! Das, das gibt erst dem Menschen seine ganze Jugend, daß er Fesseln zerreißt! Das rettet ihn allein, daß er sich aufmacht und die Natter zertritt, das kriechende Jahrhundert, das alle schöne Natur im Keime vergiftet! – Altern sollt' ich, Diotima! wenn ich Griechenland befreie? altern, ärmlich werden, ein gemeiner Mensch? O so war er wohl recht schal und leer und gottverlassen, der Athenerjüngling, da er als Siegesbote von Marathon über den Gipfel des Pentelie kam und hinabsah in die Täler von Attika! – Lieber! Lieber! rief Diotima, sei doch still! ich sage dir kein Wort mehr. Du sollst gehen, sollst gehen, stolzer Mensch! Ach! wenn du so bist, hab' ich keine Macht, kein Recht auf dich.

Sie weinte bitter, und ich stand, wie ein Verbrecher, vor ihr. Vergib mir, göttliches Mädchen! rief ich, vor ihr niedergesunken, o vergib mir, wo ich muß! Ich wähle nicht, ich sinne nicht. Eine Macht ist in mir und ich weiß nicht, ob ich es selbst bin, was zu dem Schritte mich treibt.

Deine volle Seele gebietet dir's, antwortete sie. Ihr nicht zu folgen, führt oft zum Untergange, doch, ihr zu folgen, wohl auch. Das beste ist, du gehst, denn es ist größer. Handle du; ich will es tragen.

Diotima war von nun an wunderbar verändert. Mit Freude hatt' ich gesehn, wie seit unserer Liebe das verwischne Leben aufgegangen war in Blicken und lieblichen Worten und ihre genialische Ruhe war mir oft in glänzender Begeisterung entgegengekommen.

Aber wie so fremd wird uns die schöne Seele, wenn sie nach dem ersten Aufblühn, nach dem Morgen ihres Laufs hinauf zur Mittagshöhe muß! Man kannte fast das selige Kind nicht mehr, so erhaben und so leidend war sie geworden.

O wie manchmal lag ich vor dem traurenden Götterbilde, und währte die Seele hinwegzuweinen im Schmerz um sie, und stand bewundernd auf und selber voll von allmächtigen Kräften! Eine Flamme war ihr ins Auge gestiegen aus der gepreßten Brust. Es war ihr zu enge geworden im Busen voll Wünschen und Leiden; darum waren die Gedanken des Mädchens so herrlich und kühn. Eine neue Größe, eine sichtbare Gewalt über alles, was fühlen konnte, herrscht' in ihr. Sie war ein höheres Wesen. Sie gehörte zu den sterblichen Menschen nicht mehr.

O meine Diotima, hätte ich damals gedacht, wohin das kommen sollte?

## HYPERION AN BELLARMIN

Auch der kluge Notara wurde bezaubert von den neuen Entwürfen, versprach mir eine starke Partei, hoffte bald den korinthischen Isthmus zu besetzen, und Griechenland hier, wie an der Handhabe, zu fassen. Aber das Schicksal wollt' es anders und machte seine Arbeit unnütz, ehe sie ans Ziel kam. Er riet mir, nicht nach Tina zu gehn, gerade den Peloponnes hinab zu reisen, und durchaus so unbemerkt, als möglich. Meinem Vater sollt' ich unterwegs schreiben, meint' er; der bedächtige Alte würde leichter einen geschehenen Schritt verzeihen, als einen ungeschehenen erlauben. Das war mir nicht recht nach meinem Sinne, aber wir opfern die eignen Gefühle so gern, wenn uns ein großes Ziel vor Augen steht.

Ich zweifle, fuhr Notara fort, ob du wirst auf deines Vaters Hilfe in solchem Falle rechnen können. Darum geb' ich dir, was nebenbei doch nötig ist für dich, um einige Zeit in allen Fällen zu leben und zu wirken. Kannst du einst, so zahlst du mir es zurück, wo nicht, so war das Meine auch dein. Schämte des Gelds dich nicht, setzt' er lächelnd hinzu; auch die Rosse des Phöbus leben von der Luft nicht allein, wie uns die Dichter erzählen.

### HYPERION AN BELLARMIN

Nun kam der Tag des Abschieds.

Den Morgen über war ich oben in Notaras Garten geblieben, in der frischen Winterluft, unter den immergrünen Zypressen und Zedern. Ich war gefaßt. Die großen Kräfte der Jugend hielten mich aufrecht und das Leiden, das ich ahnete, trug, wie eine Wolke, mich höher.

Diotimas Mutter hatte Notara und die andern Freunde und mich gebeten, daß wir noch den letzten Tag bei ihr zusammen leben möchten. Die Guten hatten sich alle meiner und Diotimas gefreut, und das Göttliche in unserer Liebe war an ihnen nicht verloren geblieben. So sollten sie nun mein Scheiden auch mir segnen.

Ich ging hinab. Ich fand das teure Mädchen am Herde. Es schien ihr ein heilig priesterlich Geschäft, an diesem Tage das Haus zu besorgen. Sie hatte alles zurecht gemacht, alles im Hause verschönert und es durft' ihr niemand dabei helfen. Alle Blumen, die noch übrig waren im Garten, hatte sie eingesammelt, Rosen und frische Trauben hatte sie in der späten Jahreszeit noch zusammengebracht.

Sie kannte meinen Fußtritt, da ich heraufkam, trat sie mir leis entgegen; die bleichen Wangen glühten von der Flamme des Herds und die ersten großgewordenen Augen glänzten von Tränen. Sie sah, wie mich's überfiel. Gehe hinein, mein Lieber, sagte sie; die Mutter ist drinnen und ich folge gleich.

Ich ging hinein. Da saß die edle Frau und streckte mir die schöne Hand entgegen – kommst du, rief sie, kommst du, mein Sohn! Ich sollte dir zürnen, du hast mein Kind mir genommen, hast alle Vernunft mir ausgeredet, und tust, was dich gelüstet und gebet

davon; aber vergebt es ihm, ihr himmlischen Mächte! wenn er Unrecht vorhat, und hat er recht, o so zögert nicht mit eurer Hilfe dem Lieben! Ich wollte reden, aber eben kam Notara mit den übrigen Freunden herein und hinter ihnen Diotima.

Wir schwiegen eine Weile. Wir ehrten die trauernde Liebe, die in uns allen war, wir fürchteten uns, sich ihrer zu überheben in Reden und stolzen Gedanken. Endlich nach wenigen flüchtigen Worten bat mich Diotima, einiges von Agis und Kleomenes zu erzählen; ich hätte die großen Seelen oft mit feuriger Achtung genannt und gesagt, sie wären Halbgötter, so gewiß, wie Prometheus, und ihr Kampf mit dem Schicksal von Sparta sei heroischer, als irgendeiner in den glänzenden Mythen. Der Genius dieser Menschen sei das Abendrot des griechischen Tages, wie Theseus und Homer die Aurore desselben.

Ich erzählte und am Ende fühlten wir uns alle stärker und höher. Glücklich, rief einer von den Freunden, wenn sein Leben wechselt zwischen Herzensfreude und frischem Kampf.

Ja! rief ein anderer, das ist ewige Jugend, daß immer Kräfte genug im Spiele sind und wir uns ganz erhalten in Lust und Arbeit. O ich möchte mit dir, rief Diotima mir zu.

Es ist auch gut, daß du bleibst, Diotima! sagt' ich. Die Priesterin darf aus dem Tempel nicht gehen. Du bewahrst die heilige Flamme, du bewahrst im Stillen das Schöne, daß ich es wiederfinde bei dir. Du hast auch recht, mein Lieber, das ist besser, sagte sie, und ihre Stimme zitterte und das Ätherauge verbarg sich ins Tuch, um seine Tränen, seine Verwirrung nicht sehen zu lassen.

O Bellarmin! es wollte mir die Brust zerreißen, daß ich sie so schamrot gemacht. Freund! rief ich, erhaltet diesen Engel mir. Ich weiß von nichts mehr, wenn ich sie nicht weiß. O Himmell ich darf nicht denken, wozu ich fähig wäre, wenn ich sie vermisse.

Sei ruhig, Hyperion! fiel Notara mir ein. Ruhig? rief ich; o ihr guten Leute! ihr könnt oft sorgen, wie der Garten blühen und wie die Ernte werden wird, ihr könnt für euren Weinstock beten und ich soll ohne Wünsche scheiden von dem Einigen, dem meine Seele dient!

Nein, o du Guter! rief Notara bewegt, nein! ohne Wünsche sollst du mir von ihr nicht scheiden! nein, bei der Götterunschuld eurer Liebe! meinen Segen habt ihr gewiß!

Ich wollte mich halten, aber ich war wie im Traume.

Wehe! rief ich, das ist kein Abschied, wo man wiederkehrt.

Du wirst sie töten, rief Notara. Siehe, wie sanft sie ist, und du bist so außer dir.

Ich sah sie an und Tränen stürzten mir aus brennendem Auge.

So lebe denn wohl, Diotima! rief ich, Himmel meiner Liebe, lebe wohl! – Lasset uns stark sein, teure Freunde! teure Mutter! ich gab dir Freude und Leid. Lebt wohl! lebt wohl!

Ich wankte fort. Diotima folgte mir allein.

Es war Abend geworden und die Sterne gingen herauf am Himmel. Wir standen still unter dem Hause. Ewiges war in uns, über uns. Zart, wie der Äther, umwand mich Diotima. Törichter, was ist die Trennung? flüsterte sie geheimnisvoll mir zu, mit dem Lächeln einer Unsterblichen.

Es ist mir auch jetzt anders, sagt' ich, und ich weiß nicht, was von beiden ein Traum ist, meine Leiden oder meine Freudigkeit.

Beides ist, erwiderte sie, und beides ist gut.

Vollendete, rief ich, ich spreche wie du. Am Sternenhimmel wollen wir uns erkennen. Er sei das Zeichen zwischen mir und dir, so lange die Lippen verstummen.

Das sei er! sprach sie mit einem langsamen niegehörten Tone – es war ihr letzter. Im Dämmerlicht entschwand mir ihr Bild und ich weiß nicht, ob sie es wirklich war, da ich zum letzten Male mich umwandt' und die erlöschende Gestalt noch einen Augenblick vor meinem Auge zückte und dann in die Nacht verschied.

## HYPERION AN BELLARMIN

Warum erzähl' ich dir und wiederhole mein Leiden und rege die ruhelose Jugend wieder auf in mir? Ist's nicht genug, einmal das Sterbliche durchwandert zu haben? warum bleib' ich im Frieden meines Geistes nicht stille?

Darum, mein Bellarmin! weil jeder Atemzug des Lebens unserm Herzen wert bleibt, weil alle Verwandlungen der reinen Natur auch mit zu ihrer Schöne gehören. Unsre Seele, wenn sie die sterblichen Erfahrungen ablegt und allein nur lebt in heiliger Ruhe, ist sie nicht, wie ein unbelaubter Baum? wie ein Haupt ohne Locken?



Ich bin jetzt mitten im Peloponnes. In derselben Hütte, worin ich heute übernachtete, übernachtete ich einst, da ich, beinahe noch Knabe, mit Adamas diese Gegenden durchzog. Wie saß ich da so glücklich auf der Bank vor dem Hause und lauschte dem Geräusche der fernher kommenden Karawane und dem Geplätscher des nahen Brunnens, der unter blühenden Akazien sein silbern Gewässer ins Becken goß.

Jetzt bin ich minder glücklich. Ich wandere durch dies Land, wie durch Dodonas Hain, wo die Eichen tönten von ruhmweissagenden Sprüchen. Ich sehe nur Taten, vergangene, künftige, wenn ich auch vom Morgen bis zum Abend unter freiem Himmel wandre. Glaube mir, wer dieses Land durchreist, und noch ein Joch auf seinem Halse duldet, kein Pelopidas wird, der ist herzleer, oder ihm fehlt es am Verstande.

So lange schlief's – so lange schlich die Zeit, wie der Höllenfluß, trüb' und stumm, in ödem Müßiggange vorüber?

Und doch liegt alles bereit. Voll rächerischer Kräfte ist das Bergvolk hier herum, liegt da, wie eine schweigende Wetterwolke, die nur des Sturmwindes wartet, der sie treibt. Diotima! laß mich den Odem Gottes unter sie hauchen, laß mich ein Wort von Herzen an sie reden, Diotima. Fürchte nichts! Sie werden so wild nicht sein. Ich kenne die rohe Natur. Sie höhnt der Vernunft, sie stehet aber im Bunde mit der Begeisterung. Wer nur mit ganzer Seele wirkt, irrt nie. Er bedarf des Klügelns nicht, denn keine Macht ist wider ihn.

## HYPERION AN DIOTIMA

Morgen bin ich bei Alabanda. Es ist mir eine Lust, den Weg nach Koron zu erfragen, und ich frage öfter, als nötig ist. Ich möchte die Flügel der Sonne nehmen und hin zu ihm, und doch zaudr' ich auch so gerne und frage: wie wird er sein?

Der königliche Jüngling! warum bin ich später geboren? warum sprang ich nicht aus einer Wiege mit ihm? Ich kann den Unterschied nicht leiden, der zwischen uns ist. O warum lebt' ich, wie ein müßiger Hirtenknabe, zu Tina, und träumte nur von seines-

gleichen noch erst, da er schon in lebendiger Arbeit die Natur erprüfte und mit Meer und Luft und allen Elementen schon rang? trieb's denn in mir nach Tatenwonne nicht auch?

Aber ich will ihn einholen, ich will schnell sein. Beim Himmel ich bin überreif zur Arbeit. Meine Seele tobt nur gegen sich selbst, wenn ich nicht bald durch ein lebendig Geschäft mich befreie.

Hohes Mädchen! wie konnt' ich bestehen vor dir? Wie war dir's möglich, so ein tatlos Wesen zu lieben?

## HYPERION AN DIOTIMA

Ich hab' ihn, teure Diotima!

Leicht ist mir die Brust und schnell sind meine Sehnen, ha! und die Zukunft reizt mich, wie eine klare Wassertiefe uns reizt, hinein-zuspringen und das übermütige Blut im frischen Bade zu kühlen. Aber das ist Geschwätz. Wir sind uns lieber, als je, mein Alabanda und ich. Wir sind freier umeinander und doch ist's alle die Fülle und Tiefe des Lebens, wie sonst.

O wie hatten die alten Tyrannen so recht, Freundschaften, wie die unsere, zu verbieten! Da ist man stark wie ein Halbgott und duldet nichts Unverschämtes in seinem Bezirke! -

Es war des Abends, da ich in sein Zimmer trat. Er hatte eben die Arbeit beiseite gelegt, saß in einer mond hellen Ecke am Fenster und pflegte seiner Gedanken. Ich stand im Dunkeln, er erkannte mich nicht, sah unbekümmert gegen mich her. Der Himmel weiß, für wen er mich halten mochte. Nun, wie geht es? rief er. So ziemlich! sagt' ich. Aber das Heucheln war umsonst. Meine Stimme war voll geheimen Frohlockens. Was ist das? fuhr er auf; bist du! Ja wohl, du Blinder! rief ich, und flog ihm in die Arme. O nun! rief Alabanda endlich, nun soll es anders werden, Hyperion! Das denk' ich, sagt' ich und schüttelte freudig seine Hand.

Kennst du mich denn noch, fuhr Alabanda fort nach einer Weile hast du den alten, frommen Glauben noch an Alabanda? Großmütiger! mir ist es nimmer indes so wohl gegangen, als da ich im Lichte deiner Liebe mich fühlte.

Wiel rief ich, fragt dies Alabanda? Das war nicht stolz gesprochen, Alabanda. Aber es ist das Zeichen dieser Zeit, daß die alte

Heroennatur um Ehre betteln geht, und das lebendige Menschenherz, wie eine Waise, um einen Tropfen Liebe sich kümmert.

Lieber Junge! rief er; ich bin eben alt geworden. Das schlaffe Leben überall und die Geschichte mit den Alten, zu denen ich in Smyrna dich in die Schule bringen wollte -

O es ist bitter, rief ich; auch an diesen wagte sich die Todesgöttin, die Namenlose, die man Schicksal nennt.

Es wurde Licht gebracht und wir sahn von neuem mit leisem liebenden Forschen uns an. Die Gestalt des Teuren war sehr anders geworden seit den Tagen der Hoffnung. Wie die Mittagssonne vom bleichen Himmel, funkelte sein großes ewiglebendes Auge vom abgeblühten Gesichte mich an.

Guter! rief Alabanda mit freundlichem Unwillen, da ich ihn so ansah, laß die Wehmutsblicke, guter Junge! Ich weiß es wohl, ich bin herabgekommen. O mein Hyperion! ich sehne mich sehr nach etwas Großem und Wahrem und ich hoff' es zu finden mit dir. Du bist mir über den Kopf gewachsen, du bist freier und stärker, wie ehmal, und siehe: das freut mich herzlich. Ich bin das dürre Land und du kommst, wie ein glücklich Gewitter - o es ist herrlich, daß du da bist!

Stille! sagt' ich, du nimmst mir die Sinnen, und wir sollten gar nicht von uns sprechen, bis wir im Leben, unter den Taten sind.

Ja wohl! rief Alabanda freudig, erst, wenn das Jagdhorn schallt, da fühlen sich die Jäger.

Wird's denn bald angehn? sagt' ich. Es wird, rief Alabanda, und ich sage dir, Herz! es soll ein ziemlich Feuer werden. Ha! mag's doch reichen bis an die Spitze des Turms und seine Fahne schmelzen und um ihn wüten und wogen, bis er berstet und stürzt! - und stoße dich nur an unsern Bundsgenossen nicht. Ich weiß es wohl, die guten Russen möchten uns gerne, wie Schießgewehre, brauchen. Aber laß das gut sein! haben nur erst unsere kräftigen Spartaner bei Gelegenheit erfahren, wer sie sind und was sie können, und haben wir so den Peloponnes erobert, so lachen wir dem Nordpol ins Angesicht und bilden uns ein eigenes Leben.

Ein eignes Leben, rief ich, ein neu, ein ehresames Leben. Sind wir denn wie ein Irrlicht aus dem Sumpfe geboren oder stammen wir von den Siegern bei Salamis ab? Wie ist's denn nun? wie bist du denn zur Magd geworden, griechische freie Natur? wie

bist du so herabgekommen, väterlich Geschlecht, von dem das Götterbild des Jupiter und des Apoll einst nur die Kopie war? - Aber höre mich, Ioniens Himmell höre mich, Vaterlandserde, die du dich halbnackt, wie eine Bettlerin, mit den Lappen deiner alten Herrlichkeit umkleidest, ich will es länger nicht dulden!

O Sonne, die uns erzog! rief Alabanda, zusehn sollst du, wenn unter der Arbeit uns der Mut wächst, wenn unter den Schlägen des Schicksals unser Entwurf, wie das Eisen unter dem Hammer sich bildet.

Es entzündete einer den andern.

Und daß nur kein Flecken hängen bleibe, rief ich, keine Possen, womit uns das Jahrhundert, wie der Pöbel die Wände, bemalt!

O, rief Alabanda, darum ist der Krieg auch so gut - Recht, Alabanda, rief ich, so wie alle große Arbeit, wo des Menschen Kraft und Geist, und keine Krücke und kein wächserner Flügel hilft. Da legen wir die Sklavenkleider ab, worauf das Schicksal uns sein Wappen gedrückt -

Da gilt nichts Eitles und Anerzwungenes mehr, rief Alabanda, da gehn wir schmucklos, fessellos, nackt, wie im Wettlauf zu Nemeen, zum Ziele.

Zum Ziele, rief ich, wo der junge Freistaat dämmert und das Pantheon alles Schönen aus griechischer Erde sich hebt.

Alabanda schwieg eine Weile. Eine neue Röte stieg auf in seinem Gesichte, und seine Gestalt wuchs, wie die erfrischte Pflanz, in die Höhe.

O Jugend! Jugend! rief er, dann will ich trinken aus deinem Quell, dann will ich leben und lieben. Ich bin sehr freudig, Himmell der Nacht, fuhr er, wie trunken, fort, indem er unter das Fenster trat, wie eine Rebenlaube überwölbest du mich, und deine Sterne hängen, wie Trauben, herunter.

#### HYPERION AN DIOTIMA

Es ist mein Glück, daß ich in voller Arbeit lebe. Ich müß' in einer Torheit um die andere fallen, so voll ist meine Seele, so berührt der Mensch mich, der wunderbare, der stolze, der nichts liebt, als mich und alle Demut, die in ihm ist, nur auf mich häuft. O Die-

tima! dieser Alabanda hat geweint vor mir, hat, wie ein Kind, mir's abgebeten, was er mir in Smyrna getan.

Wer bin ich denn, ihr Lieben, daß ich mein euch nenne, daß ich sagen darf, sie sind mein eigen, daß ich, wie ein Eroberer, zwischen euch steh' und euch, wie meine Beute, umfasse.

O Diotima! o Alabanda! edle, ruhiggroße Wesen! wie muß ich vollenden, wenn ich nicht fliehen will vor meinem Glücke, vor euch? Eben, während ich schrieb, erhielt ich deinen Brief, du Liebe.

Traure nicht, holdes Wesen, traure nicht! Spare dich, unversehrt von Gram, den künftigen Vaterlandsfesten! Diotima! dem glühenden Festtag der Natur, dem spare dich auf und all den heitern Ehrentagen der Götter! Siehest du Griechenland nicht schon?

Osiehest du nicht, wie, froh der neuen Nachbarschaft, die ewigen Sterne lächeln über unsern Städten und Hainen, wie das alte Meer, wenn es unser Volk lustwandelnd am Ufer sieht, der schönen Athener wieder gedenkt und wieder Glück uns bringt, wie damals seinen Lieblingen, auf fröhlicher Woge?

Seelenvolles Mädchen! Du bist so schön schon jetzt! wie wirst du dann erst, wenn das echte Klima dich nährt, in entzückender Glorie blühen!

#### DIOTIMA AN HYPERION

Ich hatte die meiste Zeit mich eingeschlossen seit du fort bist, lieber Hyperion! Heute war ich wieder einmal draußen.

In holder Februarluft hab' ich Leben gesammelt und bringe das gesammelte dir. Es hat auch mir noch wohlgetan, das frische Erwärmen des Himmels, noch hab' ich sie mitgeföhlt die neue Wonne der Pflanzenwelt, der reinen, immergleichen, wo alles trauert und sich wieder freut zu seiner Zeit.

Hyperion! o mein Hyperion! warum gehn wir denn die stillen Lebenswege nicht auch? Es sind heilige Namen, Winter und Frühling und Sommer und Herbst! wir aber kennen sie nicht. Ist es nicht Sünde, zu trauern im Frühling? warum tun wir es dennoch?

Vergib mir! die Kinder der Erde leben durch die Sonne allein; ich lebe durch dich; ich habe andre Freuden, ist es denn ein Wunder, wenn ich andre Trauer habe? und muß ich trauern? muß ich denn?

Mutiger! Lieber! sollt' ich welken, wenn du glänzest? sollte mir das Herz ermatten, wenn die Siegeslust dir in allen Sehnen erwacht? Hätt' ich ehemals gehört, ein griechischer Jüngling machte sich auf, das gute Volk aus seiner Schmach zu ziehn, es der mütterlichen Schönheit, der es entstammte, wieder zu bringen, wie hätt' ich aufgestaunt aus dem Traume der Kindheit und gedürstet nach dem Bilde des Teuren? und nun er da ist, nun er mein ist, kann ich noch weinen? o des albernen Mädchens! ist es denn nicht wirklich? ist er der Herrliche nicht, und ist er nicht mein! o ihr Schatten seliger Zeit; ihr meine trauten Erinnerungen! Ist mir doch, als wär' er kaum von gestern, jener Zauberabend, da der heil'ge Fremdling mir zum ersten Male begegnete, da er, wie ein trauernder Genius, hereinglänzt' in die Schatten des Walds, wo im Jugendtraume das unbekümmerte Mädchen saß - in der Mailuft kam er, in Ioniens zaubrischer Mailuft, und sie macht' ihn blühender mir, sie lockt' ihm das Haar, entfaltet' ihm, wie Blumen, die Lippen, löst' in Lächeln die Wehmuth auf und o ihr Strahlen des Himmels! wie leuchtetet ihr aus diesen Augen mich an, aus diesen berausenden Quellen, wo im Schatten umschimmender Bogen ewig Leben schimmert und wallt! Gute Götter! wie er schön ward mit dem Blick auf mich, wie der ganze Jüngling, eine Spanne größer geworden, in leichter Nerve stand, nur daß ihm die lieben Arme die bescheiden niedersankt' als wären sie nichts! und wie er drauf emporsah im Entzückung als wär' ich gen Himmel entfliegen und nicht mehr da, ach! wie er nun in aller Herzensanmuth lächelt' und errötete, da er wieder mich gewahr ward und unter den dämmernden Tränen sein Phöbusauge durchstrahlte, um zu fragen, bist du's? bist du es wirklich? Und warum begegnet' er so frommen Sinnes, so voll lieben Aberglaubens mir? warum hielt er erst sein Haupt gesenkt, warum war der Götterjüngling so voll Scheuns und Trauerns? Sein Genius war zu selig, um allein zu bleiben, und zu arm die Welt, um ihn zu fassen. O es war ein liebes Bild, gewebt von Größe und Leiden! Aber nun ist's anders! mit den Leiden ist's aus! Er hat zu tun bekommen, er ist der Kranke nicht mehr! - Ich war voll Seufzens, da ich anfang dir zu schreiben, mein Geliebter! Jetzt bin ich lauter Freude. So spricht man über dir sich glücklich. Und siehe! so soll's auch bleiben. Lebe wohl!

## HYPERION AN DIOTIMA

Wir haben noch zu gutem Ende dein Fest gefeiert, schönes Leben! ehe der Lärm beginnt. Es war ein himmlischer Tag. Das holde Frühjahr weht' und glänzte vom Orient her, entlockt' uns deinen Namen, wie es den Bäumen die Blüten entlockt, und alle seligen Geheimnisse der Liebe entatmeten mir. Eine Liebe, wie die unsre, war dem Freunde nie erschienen, und es war entzückend, wie der stolze Mensch aufmerkte, und Auge und Geist ihm glühte, dein Bild, dein Wesen zu fassen.

O, rief er endlich, da ist's wohl der Mühe wert, für unser Griechenland zu streiten, wenn es solche Gewächse noch trägt! Ja wohl, mein Alabanda, sagt' ich; da gehn wir heiter in den Kampf, da treibt uns himmlisch Feuer zu Taten, wenn unser Geist vom Bilde solcher Naturen verjüngt ist, und da läuft man auch nach einem kleinen Ziele nicht, da sorgt man nicht für dies und das und künstelt, den Geist nicht achtend, von außen und trinkt um des Kelchs willen den Wein; da ruhn wir dann erst, Alabanda, wenn des Genius Wonne kein Geheimnis mehr ist, dann erst, wenn die Augen all' in Triumphbogen sich wandeln, wo der Menscheng Geist, der langabwesende, hervorglänzt aus den Irren und Leiden und siegesfroh den väterlichen Äther grüßt. - Ha! an der Fahne allein soll niemand unser künftig Volk erkennen; es muß sich alles verjüngen, es muß von Grund aus anders sein; voll Ernsts die Lust und heiter alle Arbeit! nichts, auch das Kleinste, das Alltäglichsche nicht ohne den Geist und die Götter! Lieb' und Haß und jeder Laut von uns muß die gemeinere Welt befremden und auch kein Augenblick darf einmal noch uns mahnen an die platte Vergangenheit!

## HYPERION AN DIOTIMA

Der Vulkan bricht los. In Koron und Modon werden die Türken belagert und wir rücken mit unserem Bergvolk gegen den Peloponnes hinaus.

Nun hat die Schwermuth all ein Ende, Diotima, und mein Geist ist fester und schneller, seit ich in lebendiger Arbeit bin und sieh! ich habe nun auch eine Tagesordnung.

Mit der Sonne beginn' ich. Da geh' ich hinaus, wo im Schatten des Walds mein Kriegsvolk liegt, und grüße die tausend hellen Augen, die jetzt vor mir mit wilder Freundlichkeit sich auftun. Ein erwachendes Heer! ich kenne nichts gleiches und alles Leben in Städten und Dörfern ist wie ein Bienenschwarm dagegen.

Der Mensch kann's nicht verleugnen, daß er einst glücklich war, wie die Hirsche des Forsts und nach unzähligen Jahren glimmt noch in uns ein Sehnen nach den Tagen der Urwelt, wo jeder die Erde durchstreifte, wie ein Gott, ehe, ich weiß nicht was? den Menschen zahm gemacht; und noch, statt Mauern und totem Holz, die Seele der Welt, die heilige Luft allgegenwärtig ihm umfing.

Diotima! mir geschieht oft wunderbar, wenn ich mein unbekümmert Volk durchgehe und, wie aus der Erde gewachsen, einer um den andern aufsteht und dem Morgenlicht entgegen sich dehnt, und unter den Haufen der Männer die knatternde Flamme emporsteigt, wo die Mutter sitzt mit dem frierenden Kindelein, wo die erquickende Speise kocht, indes die Rosse, den Tag witternd, schnauben und schrein, und der Wald ertönt von allerschütternder Kriegsmusik, und rings von Waffen schimmert und rauscht, aber das sind Worte und die eigne Lust von solchem Leben erzählt sich nicht.

Dann sammelt mein Haufe sich um mich her, mit Lust, und es ist wunderbar, wie auch die Ältesten und Trotzigen in aller meiner Jugend mich ehren. Wir werden vertrauter und mancher erzählt wie's ihm erging im Leben und mein Herz schwillt oft von mancherlei Schicksal. Dann fang' ich an, von besseren Tagen zu reden, und glänzend gehn die Augen ihnen auf, wenn sie des Bundes gedenken, der uns einigen soll, und das stolze Bild des werdenden Freistaats dämmert vor ihnen.

Alles für jeden und jeder für alle! Es ist ein freudiger Geist in den Worten und er ergreift auch immer meine Menschen wie Göttergebot. O Diotima! so zu sehn, wie von Hoffnungen da die starre Natur erweicht und all ihre Pulse mächtiger schlagen und von Entwürfen die verdüsterte Stirne sich entfaltet und glänzend so dazustehn in einer Sphäre von Menschen, umrungen von Glanz und Lust, das ist doch mehr, als Erd' und Himmel und Meer in aller ihrer Glorie zu schau'n.

Dann üb' ich sie in Waffen und Märschen bis um Mittag. Der frohe Mut macht sie gelehrig, wie er zum Meister mich macht. Bald stehn sie dichtgedrängt in mazedonischer Ruh' und regen den Arm nur, bald fliegen sie, wie Strahlen, auseinander zum gewagteren Streit in einzelnen Haufen, wo die geschmeidige Kraft in jeder Stelle sich ändert und jeder selbst sein Feldherr ist, und sammeln sich wieder in sicherem Punkt – und immer, wo sie gehen und stehn in solchem Waffentanz, schwebt ihnen und mir das Bild der Tyrannenknechte und der ernstere Walplatz vor Augen.

Drauf, wenn die Sonne heißer scheint, wird Rat gehalten im Innern des Walds, und es ist Freude, so mit stillen Sinnen über der großen Zukunft zu walten. Wir nehmen dem Zufall die Kraft, wir meistern das Schicksal. Wir lassen Widerstand nach unserem Willen entstehen, wir reizen den Gegner zu dem, worauf wir gerüstet sind. Oder sehen wir zu und scheinen furchtsam und lassen ihn näherkommen, bis er das Haupt zum Schlag uns reicht, auch nehmen wir ihm mit Schnelle die Fassung und das ist meine Panazee. Doch halten die erfahreneren Ärzte nichts auf solche allesheilende Mittel.

Wie wohl ist dann des Abends mir bei meinem Alabanda, wenn wir zur Lust auf muntern Rossen die sonnenroten Hügel umschweifen, und auf den Gipfeln, wo wir weilen, die Luft in den Wägen unserer Tiere spielt, und das freundliche Säuseln in unsere Gespräche sich mischt, indes wir hinausseh'n in die Fernen von Sparta, die unser Kampfpreis sind! und wenn wir nun zurück und zusammensitzen in lieblicher Kühle der Nacht, wo uns der Becher duftet und das Mondlicht unser spärlich Mahl beleuchtet und mitten in unsrer lächelnden Stille die Geschichte der Alten, wie eine Wolke aufsteigt aus dem heiligen Boden der uns umgibt, wie selig ist's da, in solchem Momente sich die Hände zu reichen!

Dann spricht wohl Alabanda noch von manchem, den die Längere des Jahrhunderts peinigt, von so mancher wunderbaren ungenutzten Bahn, die sich das Leben bricht, seitdem sein grader Weg gehemmt ist, dann fällt mir auch mein Adamas ein, mit seinen Reisen, seiner eignen Sehnsucht in das innere Asien hinein – sind nur Notbehelfe, guter Alter! möcht' ich dann ihm rufen,

komm! und baue deine Welt! mit uns! denn unsre Welt ist auch die deine.

Auch die deine, Diotima, denn sie ist die Kopie von dir. O du, mit deiner Elysiumsstillen, könnten wir das schaffen, was du bist!

## HYPERION AN DIOTIMA

Wir haben jetzt dreimal in einem fort gesiegt in kleinen Gefechten, wo aber die Kämpfer sich durchkreuzten, wie Blitze, und alles eine verzehrende Flamme war. Navarin ist unser und wir stehen jetzt vor der Feste Misistra, dem Überreste des alten Sparta. Ich hab' auch die Fahne, die ich einer albanischen Horde entriß, auf eine Ruine gepflanzt, die vor der Stadt liegt, habe von Freude meinen türkischen Kopfbund in den Eurotas geworfen und trage seitdem den griechischen Helm.

Und nun möcht' ich dich sehen, o Mädchen! sehen möcht' ich dich und deine Hände nehmen und an mein Herz sie drücken, dem die Freude nun bald vielleicht zu groß ist! bald! in einer Woche vielleicht ist er befreit, der alte, edle, heilige Peloponnes. O dann, du Teure! lehre mich fromm sein! dann lehre mein überwallend Herz ein Gebet! Ich sollte schweigen, denn was hab' ich getan? und hätt' ich etwas getan, wovon ich sprechen möchte, wieviel ist dennoch übrig? Aber was kann ich dafür, daß mein Gedanke schneller ist, wie die Zeit? Ich wollte so gern, es wäre umgekehrt, und die Zeit und die Tat überflöge den Gedanken und der geflügelte Sieg übereilte die Hoffnung selbst.

Mein Alabanda blüht, wie ein Bräutigam. Aus jedem seiner Blicke lacht die kommende Welt mich an, und daran still' ich noch die Ungeduld so ziemlich.

Diotima! ich möchte dieses werdende Glück nicht um die schönste Lebenszeit des alten Griechenlands vertauschen, und der kleinste unsrer Siege ist mir lieber, als Marathon und Thermopylae und Platea.

Ist's nicht wahr! Ist nicht dem Herzen das genesende Leben mehr wert, als das reine, das die Krankheit noch nicht kennt? Erst wenn die Jugend hin ist, lieben wir sie, und dann erst, wenn die verlorne wiederkehrt, beglückt sie alle Tiefen der Seele.

test, einst in unser Rechtsbuch eingeschrieben werden die Gesetze der Natur, und wo das Leben selbst, wo sie, die göttliche Natur, die in kein Buch geschrieben werden kann, im Herzen der Gemeinde sein wird. Lebe wohl.

### HYPERION AN DIOTIMA

Du hättest mich besänftigen sollen, meine Diotima! hättest sagen sollen, ich möchte mich nicht übereilen, möchte dem Schicksal nach und nach den Sieg abnötigen, wie kargen Schuldnern die Summe. O Mädchen! stille zu stehn, ist schlimmer, wie alles. Mir trockenet das Blut in den Adern, so dürst' ich, weiterzukommen und muß hier müßig stehn, muß belagern und belagern, den einen Tag wie den andern. Unser Volk will stürmen, aber das würde die aufgeregten Gemüther zum Rausch erhitzen und wehe dann unsern Hoffnungen, wenn das wilde Wesen aufgärt und die Zucht und die Liebe zerreißt.

Ich weiß nicht, es kann nur noch einige Tage dauern, so muß Misistra sich ergeben, aber ich wollte, wir wären weiter. Im Lager hier ist's mir, wie in gewitterhafter Luft. Ich bin ungeduldig; auch meine Leute gefallen mir nicht. Es ist ein furchtbarer Mutwill unter ihnen.

Aber ich bin nicht klug, daß ich so viel aus meiner Laune mache. Und das alte Lacedämon ist's ja doch wohl wert, daß man ein wenig Sorge leidet, eh' man es hat.

### HYPERION AN DIOTIMA

Es ist aus, Diotima! unsre Leute haben geplündert, gemordet ohne Unterschied, auch unsre Brüder sind erschlagen, die Griechen in Misistra, die Unschuldigen, oder irren sie hilflos herum und ihre tote Jammerriene ruft Himmel und Erde zur Rache gegen die Barbaren, an deren Spitze ich war.

Nun kann ich hingehn und von meiner guten Sache predigen! O nun fliegen alle Herzen mir zu!

Aber ich hab's auch klug gemacht. Ich habe meine Leute gekannt! In der Tat! es war ein außerordentlich Projekt, durch eine Ränberbande mein Elysium zu pflanzen.

Nein, bei der heiligen Nemesis! mir ist recht geschehn und ich will's auch dulden, dulden will ich, bis der Schmerz mein letztes Bewußtsein mir zerreißt.

Denkst du, ich tobe? Ich habe eine ehrsame Wunde, die einer meiner Getreuen mir schlug, indem ich den Greuel abwehrte. Wenn ich tobte, so riß ich die Binde von ihr, und so ränne mein Blut, wohin es gehört, in diese trauernde Erde.

Diese trauernde Erde! die nackte! so ich kleiden wollte mit heiligen Hainen, so ich schmücken wollte mit allen Blumen des griechischen Lebens!

O es wäre schön gewesen, meine Diotima.

Nennst du mich mutlos? Liebes Mädchen! es ist des Unheils zu viel. An allen Enden brechen wütende Haufen herein; wie eine Seuche, tobt die Raubgier in Morea und wer nicht auch das Schwert ergreift, wird verjagt, geschlachtet und dabei sagen die Rasenden, sie fechten für unsre Freiheit. Andre des rohen Volks sind von dem Sultan bestellt und treiben's, wie jene.

Eben hör' ich, unser ehrlös Heer sei nun zerstreut. Die Feigen begegneten bei Tripolissa einem albanischen Haufen, der um die Hälfte geringer an Zahl war. Weil's aber nichts zu plündern gab, so liefen die Elenden alle davon. Die Russen, die mit uns den Feldzug wagten, vierzig brave Männer, hielten allein aus, fanden auch alle den Tod.

Und so bin ich nun mit meinem Alabanda wieder einsam, wie zuvor. Seitdem der Treue mich fallen und bluten sah in Misistra, hat er alles andre vergessen, seine Hoffnungen, seine Siegeslust, seine Verzweiflung. Der Ergrimmte, der unter die Plünderer stürzte, wie ein strafender Gott, der führte nun so sanft mich aus dem Gestrümmel, und seine Tränen netzten mein Kleid. Er blieb auch bei mir in der Hütte, wo ich seitdem lag, und ich freue mich nun erst recht darüber. Denn wär' er mit fortgezogen, so läg' er jetzt bei Tripolissa im Staub.

Wie es weiter werden soll, das weiß ich nicht. Das Schicksal stößt mich ins Ungewisse hinaus und ich hab' es verdient; von dir verbannt mich meine eigene Scham und wer weiß, wie lange?

Achlich habe dir ein Griechenland versprochen und du bekommst ein Klaglied nun dafür. Sei selbst dein Trost!

meiner Jugend, will mich nimmer wieder sehen, nicht in diesem, noch im andern Leben, wie er sagt. So lautet die Antwort auf den Brief, worin ich mein Beginnen ihm geschrieben.

Nun laß dich nur das Mitleid nimmer irreführen. Glaube mir, es bleibt uns überall noch eine Freude. Der echte Schmerz begeistert. Wer auf sein Elend tritt, steht höher. Und das ist herrlich, daß wir erst im Leiden der Seele Freiheit fühlen. Freiheit! wer das Wort versteht – es ist ein tiefes Wort, Diotima. Ich bin so innigst angefochten, bin so unerhört gekränkt, bin ohne Hoffnung, ohne Ziel, bin gänzlich ehrlos, und doch ist eine Macht in mir, ein Unbezwingliches, das mein Gebein mit süßen Schauern durchdringt, so oft es rege wird in mir.

Auch hab' ich meinen Alabanda noch. Der hat so wenig zu gewinnen, als ich selbst. Den kann ich ohne Schaden mir behalten. Ach! der königliche Jüngling hätt' ein besser Los verdient. Er ist so sanft geworden und so still. Das will mir oft das Herz zerreißen. Aber einer erhält den andern. Wir sagen uns nichts; was sollten wir uns sagen? aber es ist denn doch ein Segen in manchem kleinen Liebesdienste, den wir uns leisten.

Da schläft er und lächelt genügsam, mitten in unsrem Schicksal. Der Gute! er weiß nicht, was ich tue. Er würd' es nicht dulden. Du mußt an Diotima schreiben, gebot er mir, und mußt ihr sagen, daß sie bald mit dir sich aufmacht, in ein leidlicher Land zu fliehn. Aber er weiß nicht, daß ein Herz, das so verzweifeln lernte, wie seines und wie meines, der Geliebten nichts mehr ist. Nein! nein! du fändest ewig keinen Frieden bei Hyperion, du müßtest untreu werden und das will ich dir ersparen.

Und so lebe denn wohl, du süßes Mädchen! lebe wohl! Ich möchte dir sagen, gehe dahin, gehe dorthin; da rauschen die Quellen des Lebens. Ich möcht' ein freier Land, ein Land voll Schönheit und voll Seele dir zeigen und sagen: dahin rette dich! Aber o Himmell! könnt' ich dies, so wär' ich auch ein anderer und so müßt' ich auch nicht Abschied nehmen – Abschied nehmen? Ach! ich weiß nicht, was ich tue. Ich wähte mich so gefaßt, so besonnen. Jetzt schwindelt mir und mein Herz wirft sich umher, wie ein ungeduldiger Kranker. Weh über mich! ich richte meine letzte Freude zugrunde. Aber es muß sein, und das Ach! der Natur ist hier umsonst. Ich bin's dir schuldig, und ich bin ja ohnedies dazu geboren, heimat-



los und ohne Ruhestätte zu sein. O Erde! o ihr Sterne! werde ich nirgends wohnen am Ende?

Noch einmal möcht' ich wiederkehren an deinen Busen, wo es auch wäre! Ätheraugen! Einmal noch mir wieder begegnen in euch! an deinen Lippen hängen, du Liebliche! du Unausprechliche! und in mich trinken dein entzückend heiligsüßes Leben - aber höre das nicht! ich bitte dich, achte das nicht! Ich würde sagen, ich sei ein Verführer, wenn du es hörtest. Du kennst mich, du verstehst mich. Du weißt, wie tief du mich achtest, wenn du mich nicht bedauerst, mich nicht hörst.

Ich kann, ich darf nicht mehr - wie mag der Priester leben, wo sein Gott nicht mehr ist? O Genius meines Volks! o Seele Griechenlands! ich muß hinab, ich muß im Totenreiche dich suchen.

### HYPERION AN DIOTIMA

Ich habe lange gewartet, ich will es dir gestehn, ich habe sehnlich auf ein Abschiedswort aus deinem Herzen gehofft, aber du schweigst. Auch das ist eine Sprache deiner schönen Seele, Diotima.

Nicht wahr, die heiligern Akkorde hören darum denn doch nicht auf? nicht wahr, Diotima, wenn auch der Liebe sanftes Mondlicht untergeht, die höhern Sterne ihres Himmels leuchten noch immer? O das ist ja meine letzte Freude, daß wir unzertrennlich sind, wenn auch kein Laut von dir zu mir, kein Schatten unsrer holden Jugendtage mehr zurückkehrt!

Ich schaue hinaus in die abendröthliche See, ich strecke meine Arme aus nach der Gegend, wo du ferne lebst und meine Seele erwarmt noch einmal an allen Freuden der Liebe und Jugend. O Erde! meine Wiegel alle Wonne und aller Schmerz ist in dem Abschied, den wir von dir nehmen.

Ihr lieben ionischen Inseln! und du, mein Kalaurea, und du, mein Tina, ihr seid mir all' im Auge, so fern ihr seid, und mein Geist fliegt mit den Lüftchen über die regen Gewässer; und die ihr dort zur Seite mir dämmert, ihr Ufer von Teos und Ephesus! wo ich einst mit Alabanda ging in den Tagen der Hoffnung, ihr scheint mir wieder, wie damals, und ich möcht' hinüberschiffen

ans Land und den Boden küssen und den Boden erwärmen an meinem Busen, und alle süßen Abschiedsworte stammeln vor der schweigenden Erde, eh' ich auffliege ins Freie.

Schade, schade, daß es jetzt nicht besser zugeht unter den Menschen, sonst blieb' ich gern auf diesem guten Stern. Aber ich kann dies Erdenrund entbehren, das ist mehr, denn alles, was es geben kann.

Laß uns im Sonnenlicht, o Kind! die Knechtschaft dulden, sagte zu Polyxena die Mutter, und ihre Lebensliebe konnte nicht schöner sprechen. Aber das Sonnenlicht, das eben widerrät die Knechtschaft mir, das läßt mich auf der entwürdigten Erde nicht bleiben und die heiligen Strahlen ziehn, wie Pfade, die zur Heimat führen, mich an.

Seit langer Zeit ist mir die Majestät der schicksallosen Seele gegenwärtiger, als alles andre gewesen; in herrlicher Einsamkeit hab' ich manchmal in mir selber gelebt; ich bin's gewohnt geworden, die Außendinge abzuschütteln, wie Flocken von Schnee; wie sollt' ich dann mich scheun, den sogenannten Tod zu suchen? hab' ich nicht tausendmal mich in Gedanken befreit, wie sollt' ich denn anstehn, es einmal wirklich zu tun? Sind wir denn, wie leibeigene Knechte, an den Boden gefesselt, den wir pflügen? sind wir, wie zahmes Geflügel, das aus dem Hofe nicht laufen darf, weil's da gefüttert wird?

Wir sind wie die jungen Adler, die der Vater aus dem Neste jagt, daß sie im hohen Äther nach Beute suchen.

Morgen schlägt sich unsre Flotte und der Kampf wird heiß genug sein. Ich betrachte diese Schlacht, wie ein Bad, den Staub mir abzuwaschen; und ich werde wohl finden, was ich wünsche; Wünsche, wie meiner, gewähren an Ort und Stelle sich leicht. Und so hätt' ich doch am Ende durch meinen Feldzug etwas erreicht und sähe, daß unter Menschen keine Mühe vergebens ist.

Fromme Seele! ich möchte sagen, denke meiner, wenn du an mein Grab kommst. Aber sie werden mich wohl in die Meersflut werfen, und ich seh' es gerne, wenn der Rest von mir da untersinkt, wo die Quellen all' und die Ströme, die ich liebte, sich versammeln, und wo die Wetterwolke aufsteigt, und die Berge trinkt und die Tale, die ich liebte. Und wir? o Diotima! Diotima! wann sehn wir uns wieder?

geflohen, den Augenblick darauf, nachdem er mit dem Wunder  
mich in einem Boote weggebracht. Die Russen hatten Feuer in das  
türkische Schiff geworfen, und weil ihr eignes an dem andern fest-  
hing, brann' es mit auf.

Wie diese fürchterliche Schlacht ein Ende nahm, ist dir bekannt.  
So straft ein Gift das andre, rief ich, da ich erfuhr, die Russen  
hätten die ganze türkische Flotte verbrannt – so rothen die Ty-  
rannen sich selbst aus.

#### HYPERION AN BELLARMIN

Sechs Tage nach der Schlacht lag ich in einem peinlichen todähn-  
lichen Schlaf. Mein Leben war, wie eine Nacht, von Schmerzen  
wie von zückenden Blitzen, unterbrochen. Das erste, was ich wie-  
der erkannte, war Alabanda. Er war, wie ich erfuhr, nicht einen  
Augenblick von mir gewichen, hatte fast allein mich bedient mit  
unbegreiflicher Geschäftigkeit, mit tausend zärtlichen häuslichen  
Sorgen, woran er sonst im Leben nie gedacht, und man hatt' ihn  
auf den Knien vor meinem Bette rufen hören: o lebe, mein Lie-  
ber! daß ich lebe!

Es war ein glücklich Erwachen, Bellarmin! Da mein Auge nun wie-  
der dem Lichte sich öffnete, und mit den Tränen des Wiedersehens  
der Herrliche vor mir stand.

Ich reich' ihm die Hand hin, und der Stolze küßte sie mit allem  
Entzücken der Liebe. Er lebt, rief er, o Retterin! o Natur! du guck,  
alles heilende! dein armes Paar, das vaterlandslose, das irre, ver-  
lässest doch du nicht! O ich will es nie vergessen, Hyperion! wie  
dein Schiff vor meinen Augen im Feuer aufging, und donnerte  
in die rasende Flamme die Schiffer mit sich hinaufriß, und unter  
den wenigen geretteten kein Hyperion war. Ich war von Sinnes  
und der grimmige Schlachtlärm stillte mich nicht. Doch hört' ich  
bald von dir und flog dir nach, so bald wir mit dem Feinde vol-  
lends fertig waren. –

Und wie er nun mich hütete! wie er mit liebender Vorsicht mich  
gefangen hielt in dem Zauberkreise seiner Gefälligkeiten! wie er,  
ohne ein Wort, mit seiner großen Ruhe mich lehrte, den freien  
der Welt neidlos und männlich zu verstehen!

O ihr Söhne der Sonne! ihr freieren Seelen! es ist viel verloren-  
gegangen in diesem Alabanda. Ich suchte umsonst und flehte das  
Leben an, seit er fort ist; solch eine Römernatur hab' ich nim-  
mer gefunden. Der Sorgenfreie, der Tiefverständige, der Tapfre, der  
Edle! Wo ist ein Mann, wenn er's nicht war? Und wenn er freund-  
lich war und fromm, da war's, wie wenn das Abendlicht im Dun-  
kel der majestätischen Eiche spielt und ihre Blätter träufeln vom  
Gewitter des Tags.

#### HYPERION AN BELLARMIN

Es war in den schönen Tagen des Herbsts, da ich von meiner  
Wunde halbgenesen zum ersten Male wieder ans Fenster trat. Ich  
kam mit stilleren Sinnen wieder ins Leben, und meine Seele war  
aufmerksamer geworden. Mit seinem leisesten Zauber wehte der  
Himmel mich an, und mild, wie ein Blütenregen, flossen die heit-  
tern Sonnenstrahlen herab. Es war ein großer, stiller, zärtlicher  
Geist in dieser Jahreszeit, und die Vollendungsruhe, die Wonne der  
Zeitigung in den säuselnden Zweigen umfing mich, wie die er-  
neuerte Jugend, so die Alten in ihrem Elysium hofften.

Ich hatt' es lange nicht mit reiner Seele genossen, das kindliche  
Leben der Welt, nun tat mein Auge sich auf mit aller Freude des  
Wiedersehens, und die selige Natur war wandellos in ihrer Schöne  
geblieben. Meine Tränen flossen, wie ein Sühnopfer, vor ihr, und  
schaudernd stieg ein frisches Herz mir aus dem alten Unmut auf.  
O heilige Pflanzenwelt! rief ich, wir streben und sinnen und haben  
doch dich! wir ringen mit sterblichen Kräften Schönes zu baun,  
und es wächst doch sorglos neben uns auf! nicht wahr, Alabanda?  
für die Not zu sorgen, sind die Menschen gemacht, das übrige  
gibt sich selber. Und doch – ich kann es nicht vergessen, wie viel  
mehr ich gewollt.

Laß dir genug sein, Lieber! daß du bist, rief Alabanda, und störe  
dein stilles Wirken durch die Trauer nicht mehr.

Ich will auch ruhen, sagt' ich. O ich will die Entwürfe, die For-  
derungen alle, wie Schuldbriefe, zerreißen. Ich will mich rein er-  
halten, wie ein Künstler sich hält, dich will ich lieben, harmlos  
Leben, Leben des Hains und des Quells! dich will ich ehren,

o Sonnenlicht! an dir mich stillen, schöner Äther, der die Sterne beseelt, und hier auch diese Bäume umatmet und hier im Innern der Brust uns berührt! o Eigensinn der Menschen! wie ein Bettler, hab' ich den Nacken gesenkt, und es sahen die schweigenden Götter der Natur mit allen ihren Gaben mich an! – Du lächelst, Alabanda! o wie oft, in unsern ersten Zeiten, hast du so gelächelt, wenn dein Knabe vor dir plauderte, im trunknen Jugendmüßiggang, indes du da, wie eine stille Tempelsäule, standst, im Schutze der Welt, und leiden mußtest, daß die wilden Ranken meiner Liebe dich umwuchsen – sieh! wie eine Binde fällt's von meinen Augen und die alten goldenen Tage sind lebendig wieder da.

Ach! rief er, dieser Ernst, in dem wir lebten und diese Lebenslust!

Wenn wir jagten im Forst, rief ich, wenn in der Meersflut wir uns badeten, wenn wir sangen und tranken, wo durch den Lorbeer schatten die Sonn' und der Wein und Augen und Lippen uns glänzten – es war ein einzig Leben und unser Geist umleuchtet, wie ein glänzender Himmel, unser jugendlich Glück. Drum läßt auch keiner von dem andern, sagte Alabanda.

O ich habe dir ein schwer Bekenntnis abzulegen, sagt' ich. Wirst du mir es glauben, daß ich fortgewollt? von dir! daß ich gewaltsam meinen Tod gesucht! war das nicht herzlos? rasend? ach und meine Diotima! sie soll mich lassen, schrieb ich ihr, und drauf noch einen Brief, den Abend vor der Schlacht – und da schriebst du, rief er, daß du in der Schlacht dein Ende finden wolltest! o Hyperion! Doch hat sie wohl den letzten Brief noch nicht. Du mußt nur eilen, ihr zu schreiben, daß du lebst!

Bester Alabanda! rief ich, das ist Trost! Ich schreibe gleich und schicke meinen Diener fort damit. O ich will ihm alles, was ich habe, bieten, daß er eilt und noch zu rechter Zeit nach Kalauron kommt. –

Und den andern Brief, wo vom Entsagen die Rede war, verstehst du, vergibt die gute Seele dir leicht, setzt' er hinzu.

Vergibt sie? rief ich; o ihr Hoffnungen alle! ja! wenn ich noch glücklich mit dem Engel würde!

Noch wirst du glücklich sein, rief Alabanda; noch ist die schönste Lebenszeit dir übrig. Ein Held ist der Jüngling, der Mann ein Gott, wenn er's erleben kann.

Es dämmerte mir wunderbar in der Seele bei seiner Rede. Der Bäume Gipfel schauerten leise; wie Blumen aus der dunklen Erde sproßten Sterne aus dem Schoße der Nacht und des Himmels Frühling glänzt' in heiliger Freude mich an.

## HYPERION AN BELLARMIN

Einige Augenblicke darauf, da ich eben an Diotima schreiben wollte, trat Alabanda freudig wieder ins Zimmer. Ein Brief, Hyperion! rief er; ich schrak zusammen und flog hinzu.

Wie lange, schrieb Diotima, mußt' ich leben ohne ein Zeichen von dir! Du schriebst mir von dem Schicksalstage in Misistra, und ich antwortete schnell; doch allem nach erhieltst du meinen Brief nicht. Du schriebst mir bald darauf wieder, kurz und düster, und sagtest mir, du seiest gesonnen, auf die russische Flotte zu gehn; ich antwortete wieder; doch auch diesen Brief erhieltst du nicht; nun harrt' auch ich vergebens, vom Mai bis jetzt zum Ende des Sommers, bis vor einigen Tagen der Brief kommt, der mir sagt, ich möchte dir entsagen, Lieber!

Du hast auf mich gerechnet, hast mir's zugetraut, daß dieser Brief mich nicht beleidigen könne. Das freute mich herzlich, miteten in meiner Betrübniß.

Unglücklicher, hoher Geist! ich habe nur zu sehr dich gefaßt. O es ist so ganz natürlich, daß du nimmer lieben willst, weil deine größern Wünsche verschmachten. Mußt du denn nicht die Speise verschmäh'n, wenn du daran bist, Durstes zu sterben?

Ich wußte es bald; ich konnte dir nicht alles sein. Konnt' ich die Bande der Sterblichkeit dir lösen? konnt' ich die Flamme der Brust dir stillen, für die kein Quell fließt und kein Weinstock wächst? konnt' ich die Freuden einer Welt in einer Schale dir reichen?

Das willst du. Das bedarfst du, und du kannst nicht anders. Die grenzenlose Unmacht deiner Zeitgenossen hat dich um dein Leben gebracht.

Wem einmal, so, wie dir, die ganze Seele beleidiget war, der ruht nicht mehr in einzelner Freude, wer so, wie du, das fade Nichts gefühlt, erheitert in höchstem

Geiste sich nur, wer so den Tod erfuhr, wie du, erhold allein sich unter den Göttern.

Glücklich sind sie alle, die dich nicht verstehen! Wer dich versteht, muß deine Größe teilen und deine Verzweiflung.

Ich fand dich, wie du bist. Des Lebens erste Neugier trieb mich an das wunderbare Wesen. Unausprechlich zog die zarte Seele mich an und kindisch-furchtlos spielt' ich um deine gefährliche Flamme. — Die schönen Freuden unserer Liebe sämftigten dich; böser Mann! nur, um dich wilder zu machen. Sie besänftigten dich; trösteten auch mich, sie machten mich vergessen, daß du im Grunde trostlos warst, und daß auch ich nicht fern war, es zu werden, seit ich dir in dein geliebtes Herz sah.

In Athen, bei den Trümmern des Olympion ergriff es mich von neuem. Ich hatte sonst wohl noch in einer leichten Stunde gedacht, des Jünglings Trauer sei doch wohl so ernst und unerträglich nicht; es ist so selten, daß ein Mensch mit dem ersten Schritt ins Leben so mit ein mal, so im kleinsten Punkt, so schnell, so tief das ganze Schicksal seiner Zeit empfand, und daß es unauftilgbar in ihm haftet, dies Gefühl, weil er nicht rauh genug ist, um es auszustoßen, und nicht schwach genug, es auszuweichen; das, mein Teurer! ist so selten, daß es uns fast unnatürlich dünkt.

Nun, im Schutt des heiteren Athens, nun ging mir's selbst zu nah, wie sich das Blatt gewandt, daß jetzt die Toten oben über der Erde gehn und die Lebendigen, die Göttermenschen, drunten sind, nun sah ich's auch zu wörtlich und zu wirklich dir auf's Angesicht geschrieben, nun gab ich dir auf ewig recht. Aber zugleich erschienst du mir auch größer. Ein Wesen voll geheimer Gewalt voll tiefer unentwickelter Bedeutung, ein einzig hoffnungsvoller Jüngling schienst du mir. Zu wem so laut das Schicksal spricht, der darf auch lauter sprechen mit dem Schicksal, sagt' ich mir; je unergründlicher er leidet, um so unergründlich mächtiger ist er. Von dir, von dir nur hofft' ich alle Genesung. Ich sah dich reisen. Ich sah dich wirken. O der Verwandlung! Von dir gestillte grünte wieder des Akademus Hain über den horchenden Schülern und heilige Gespräche hörte, wie einst, der Ahorn des Ilissus stiller.

Den Ernst der Alten gewann in deiner Schule der Genius unserer Jünglinge bald, und seine vergänglichen Spiele wurden unster-

licher, denn er schämte sich, hielt für Gefangenschaft den Schmetterlingsflug. —

Dem hätt', ein Roß zu lenken, genügt; nun ist er ein Feldherr. Allzu genügsam hätte der ein eitel Liedchen gesungen; nun ist er ein Künstler. Denn die Kräfte der Helden, die Kräfte der Welt hattest du aufgetan vor ihnen in offenem Kampf; die Rätsel deines Herzens hattest du ihnen zu lösen gegeben; so lernten die Jünglinge Großes vereinen, lernten verstehn das Spiel der Natur, das seelenvolle, und vergaßen den Scherz. — Hyperion! Hyperion! hast du nicht mich, die Unmündige, zur Muse gemacht? So erging's auch den andern.

Ach! nun verließen so leicht sich nicht die geselligen Menschen; wie der Sand im Sturme der Wildnis irrten sie untereinander nicht mehr, noch höhnte sich Jugend und Alter, noch fehlt' ein Gastfreund dem Fremden, und die Vaterlandsgenossen sonderten nimmer sich ab und die Liebenden entleidenen alle sich nimmer; an deinen Quellen, Natur, erfrischten sie sich, ach! an den heiligen Freuden, die geheimnisvoll aus deiner Tiefe quellen und den Geist erneu'n; und die Götter erheiterten wieder die verwelkliche Seele der Menschen; es bewahrten die herzerhaltenden Götter jedes freundliche Bündnis unter ihnen. Denn du, Hyperion! hattest deinen Griechen das Auge geheilt, daß sie das Lebendige sahn, und die in ihnen, wie Feuer im Holze schlief, die Begeisterung hattest du entzündet, daß sie fühlten die stille stete Begeisterung der Natur und ihrer reinen Kinder. Ach! nun nahmen die Menschen die schöne Welt nicht mehr, wie Laien des Künstlers Gedicht, wenn sie die Worte loben und den Nutzen drin erseh'n. Ein zauberisch Beispiel wurdest du, lebendige Natur! den Griechen, und entzündet von der ewig jungen Götter Glück war alles Menschentun, wie einst, ein Fest; und zu Taten geleitete, schöner als Kriegsmusik, die jungen Helden Helios' Licht.

Stille! stille! Es war mein schönster Traum, mein erster und mein letzter. Du bist zu stolz, dich mit dem bübischen Geschlechte länger zu befassen. Du tust auch recht daran. Du führst sie zur Freiheit, und sie dachten an Raub. Du führst sie siegend in ihr altes Lacedämon ein und diese Ungeheuer plündern; und verflucht bist du von deinem Vater, großer Sohn! und keine Wildnis, keine Höhle ist sicher genug für dich auf dieser griechischen Erde,

die du wie ein Heiligtum geachtet, die du mehr, wie mich, geliebt.

O mein Hyperion! ich bin das sanfte Mädchen nicht mehr, seit ich das alles weiß. Die Entrüstung treibt mich aufwärts, daß ich kaum zur Erde sehen mag und unablässig zittert mein beleidigtes Herz.

Wir wollen uns trennen. Du hast recht. Ich will auch keine Kinder; denn ich gönne sie der Sklavenwelt nicht, und die armen Pflanzen welkten mir ja doch in dieser Dürre vor den Augen weg.

Lebe wohl du teurer Jüngling! geh du dahin, wo es dir der Mühe wert scheint, deine Seele hinzugeben. Die Welt hat doch wohl einen Walplatz, eine Opferstätte, wo du dich entledigen magst. Es wäre schade, wenn die guten Kräfte alle, wie ein Traumbild, vergingen. Doch wie du auch ein Ende nimmst, du kehrst zu den Göttern, kehrst ins heilige, freie, jugendliche Leben der Natur, wovon du ausgingst, und das ist ja dein Verlangen nur und auch das meine.

So schrieb sie mir. Ich war erschüttert bis ins Mark, voll Schmerzen und Lust, doch sucht' ich mich zu fassen, um Worte zur Antwort zu finden.

Du willigst ein, Diotima? schrieb' ich, du billigest mein Entsagen? konntest es begreifen? – Treue Seele! darein konntest du dich schicken? Auch in meine finstern Irren konntest du dich schicken, himmlische Geduld! und gabst dich hin, verdüstertest dich aus Liebe, glücklich Schoßkind der Natur! und wardst mir gleich und heiligtest durch deinen Beitritt meine Trauer? Schöne Heldin! welch' Krone verdienst du?

Aber nun sei es auch des Trauern genug, du Liebe! Du bist mir nachgefolgt in meine Nacht, nun komm! und laß mich dir zu deinem Lichte folgen, zu deiner Anmut laß uns wiederkehren, schönes Herz! o deine Ruhe laß mich wiedersehen, selige Natur! vor deinem Friedensbilde meinen Übermut auf immer mir entschlummern.

Nicht wahr, du Teure! noch ist meine Rückkehr nicht zu spät, und du nimmst mich wieder auf und kannst mich wieder lieben, wie sonst? nicht wahr, noch ist das Glück vergangner Tage nicht für uns verloren?

Ich hab' es bis auf's Äußerste getrieben. Ich habe sehr undankbar an der mütterlichen Erde gehandelt, habe mein Blut und alle Liebesgaben, die sie mir gegeben, wie einen Knechtlohn, weggeworfen und ach! wie tausendmal undankbarer an dir, du heilig Mädchen! das mich einst in seinen Frieden aufnahm, mich, ein scheu zerrissnes Wesen, dem aus tiefgepreßter Brust sich kaum ein Jugendschimmer stahl, wie hie und da ein Grashalm auf zertretenen Wegen. Hattest du mich nicht ins Leben gerufen? war ich nicht dein? wie konnt' ich denn – o du weißt es, wie ich hoffe, noch nicht, hast noch den Unglücksbrief nicht in den Händen, den ich vor der letzten Schlacht dir schrieb? Da wollt' ich sterben, Diotima, und ich glaubt', ein heilig Werk zu tun. Aber wie kann das heilig sein, was Liebende trennt? wie kann das heilig sein, was unsers Lebens frommes Glück zerrüttet? – Diotimal schöngebornes Leben! ich bin dir jetzt dafür in deinem Eigensten um so ähnlicher geworden, ich hab' es endlich achten gelernt, ich hab' es bewahren gelernt, was gut und innig ist auf Erden. O wenn ich auch dort oben landen könnte an den glänzenden Inseln des Himmels, fänd' ich mehr, als ich bei Diotima finde?

Höre mich nun, Geliebte!

In Griechenland ist meines Bleibens nicht mehr. Das weißt du. Bei seinem Abschied hat mein Vater mir so viel von seinem Überflusse geschickt, als hinreicht, in ein heilig Tal der Alpen oder Pyrenäen uns zu flüchten, und da ein freundlich Haus und auch von grüner Erde so viel zu kaufen, als des Lebens goldne Mittelmaßigkeit bedarf.

Willst du, so komm' ich gleich und führ' an treuem Arme dich und deine Mutter und wir küssen Kalaureas Ufer und trocken die Tränen uns ab, und eilen über den Isthmus hinein an's adriatische Meer, von wo ein sicher Schiff uns weiterbringt.

O komm! in den Tiefen der Gebirgswelt wird das Geheimnis unsers Herzens ruhn, wie das Edeligestein im Schacht; im Schoße der himmelragenden Wälder, da wird uns sein, wie unter den Säulen des innersten Tempels, wo die Götterlosen nicht nahn, und wir werden sitzen am Quell, in seinem Spiegel unsre Welt betrachten, den Himmel und Haus und Garten und uns. Oft werden wir in heiterer Nacht im Schatten unsers Obstwalds wandeln und den Gott in uns, den liebenden, belauschen, indes die Pflanze

aus dem Mittagsschlummer ihr gesunken Haupt erhebt und deiner Blumen stilles Leben sich erfrischt, wenn sie im Tau die zarten Arme baden, und die Nachtluft kühlend sie umatmet und durchdringt, und über uns blüht die Wiese des Himmels mit all ihren funkelnden Blumen und seitwärts ahmt das Mondlicht hinter westlichem Gewölk den Niedergang des Sonnenjünglings, wie aus Liebe, schüchtern nach – und dann des morgens, wenn sich, wie ein Flußbett unser Tal mit warmem Lichte füllt, und still die goldne Flut durch unsre Bäume rinnt, und unser Haus umwallt und die lieblichen Zimmer, deine Schöpfung dir verschönt, und du in ihrem Sonnenglanze gehst und mir den Tag in deiner Grazie segnest, Liebe! wenn sich dann, indes wir so die Morgenwonne feiern, der Erde geschäftig Leben, wie ein Opferbrand, vor unsern Augen entzündet, und wir nun hingehn, um auch unser Tagwerk um von uns auch einen Teil in die steigende Flamme zu werfen, wirst du da nicht sagen, wir sind glücklich, wir sind wieder, wie die alten Priester der Natur, die heiligen und frohen, die schon fromm gewesen, eh' ein Tempel stand.

Hab' ich genug gesagt? entscheide nun mein Schicksal, teures Mädchen, und bald! – Es ist ein Glück, daß ich noch halb ein Kranker bin, von der letzten Schlacht her; und daß ich noch aus meinem Dienste nicht entlassen bin; ich könnte sonst nicht bleiben, ich müßte selbst fort, müßte fragen, und das wäre nicht gut, das hieße dich bestürmen. –

Ach Diotima! bange törichte Gedanken fallen mir auf's Herz und doch – ich kann es nicht denken, daß auch diese Hoffnung scheitern soll.

Bist du denn nicht zu groß geworden, um noch wiederzukehren zu dem Glück der Erde? verzehrt die heftige Geistesflamme, die an deinem Leiden sich entzündete, verzehrt sie nicht alles Sterbliche dir?

Ich weiß es wohl, wer leicht sich mit der Welt entzweit, versöhnt auch leichter sich mit ihr. Aber du, mit deiner Kinderstille, du, so glücklich einst in deiner hohen Demut, Diotima! wer will dich versöhnen, wenn das Schicksal dich empört?

Liebes Leben! ist denn keine Heilkraft mehr für dich in mir? von allen Herzenslauten ruft dich keiner mehr zurück ins menschliche Leben, wo du einst so lieblich mit gesenktem Fluge dich ver-

weilt? o komm, o bleib in dieser Dämmerung! Dies Schattenland ist ja das Element der Liebe und hier nur rinnt der Wehmut stiller Tau vom Himmel deiner Augen.

Und denkst du unsrer goldnen Tage nicht mehr? der holdseligen, gottlichmelodischen? säuseln sie nicht aus allen Hainen von Kalaurea dich an?

Und sieh! es ist so manches in mir untergegangen, und ich habe der Hoffnungen nicht viele mehr. Dein Bild mit seinem Himmelsinne hab' ich noch, wie einen Hausgott, aus dem Brande gerettet. Unser Leben, unsers ist noch unverletzt in mir. Sollt' ich nun hingehn und auch dies begraben? Soll ich ruhelos und ohne Ziel hinaus, von einer Fremde in die andre? Hab' ich darum lieben gelernt?

O nein! du Erste und du Letzte! Mein warst du, du wirst die Meine bleiben.

#### HYPERION AN BELLARMIN

Ich saß mit Alabanda auf einem Hügel der Gegend, in lieblich-wärmender Sonn', und um uns spielte der Wind mit abgefallenem Laube. Das Land war stumm; nur hie und da ertönt' im Wald ein stürzender Baum, vom Landmann gefällt, und neben uns murmelte der vergängliche Regenbach hinab ins ruhige Meer.

Ich war so ziemlich sorglos; ich hoffte, nun meine Diotima bald zu sehn, nun bald mit ihr in stillem Glücke zu leben. Alabanda hatte die Zweifel alle mir ausgeredet; so sicher war er selbst hierüber. Auch er war heiter; nur in anderm Sinne. Die Zukunft hatte keine Macht mehr über ihn. O ich wußt' es nicht; er war am Ende seiner Freuden, sah mit allen seinen Rechten an die Welt, mit seiner ganzen siegrischen Natur sich unnützlich, wirkungslos und einsam, und das ließ er so geschehn als wär' ein zeitverkürzend Spiel verloren.

Jetzt kam ein Bote auf uns zu. Er bracht' uns die Entlassung aus dem Kriegsdienst, um die wir beide bei der russischen Flotte gebeten, weil für uns nichts mehr zu tun war, was der Mühe wert schien. Ich konnte nun Paros verlassen, wenn ich wollte. Auch war ich nun zur Reise gesund genug. Ich wollte nicht auf Dio-

timas Antwort warten, wollte fort zu ihr, es war, als wenn ein Gott nach Kalaurea mich triebe. Wie das Alabanda von mir hörte, veränderte sich seine Farbe und er sah wehmütig mich an. So leicht wird's meinem Hyperion, rief er, seinen Alabanda zu verlassen?

Verlassen? sagt' ich, wie denn das?

O über euch Träumer! rief er, siehest du denn nicht, daß wir uns trennen müssen?

Wie sollt' ich's sehen? erwidert' ich; du sagst ja nichts davon! und was mir hie und da erschien an dir, das wie auf einen Abschied deutete, das nahm ich gerne für Laune, für Herzensüberfluß – O ich kenn' es, rief er, dieses Götterspiel der reichen Liebe, die selber Not schafft, um sich ihrer Fülle zu entladen und ich wollt', es wäre so mit mir, du Guter! aber hier ist's Ernst!

Ernst? rief ich, und warum denn?

Darum, mein Hyperion, sagt' er sanft, weil ich dein künftig Glück nicht gern stören möchte, weil ich Diotimas Nähe fürchten muß. Glaube mir, es ist gewagt, um Liebende zu leben, und ein tatloses Herz, wie meines nun ist, hält es schwerlich aus.

Ach, guter Alabanda! sagt' ich lächelnd, wie mißkennst du dich! Du bist so wächsern nicht und deine feste Seele springt so leicht nicht über ihre Grenzen. Zum erstenmal in deinem Leben bist du grillenhaft. Du machtest hier bei mir den Krankenwärter und man sieht, wie wenig du dazu geboren bist. Das Stillsitzen hat dich scheu gemacht –

Siehst du? rief er, das ist's eben. Werd' ich tätiger leben mit euch? und wenn es eine andre wäre! aber diese Diotima! kann ich anders? kann ich sie mit halber Seele fühlen? sie, die um und um so innig Eines ist, ein göttlich ungeteiltes Leben? Glaube mir, es ist ein kindischer Versuch, dies Wesen sehn zu wollen ohne Liebe. Du blickst mich an, als kenntest du mich nicht? Bin ich doch selbst mir fremd geworden, diese letzten Tage, seit ihr Wesen so lebendig ist in mir.

O warum kann ich sie dir nicht schenken? rief ich.

Laß das! sagt' er. Tröste mich nicht, denn hier ist nichts zu trösten. Ich bin einsam, einsam, und mein Leben geht, wie eine Sanduhr, aus.

Große Seele! rief ich, muß es dahin mit dir kommen?

Sei zufrieden, sagt' er. Ich fing schon an zu welken, da wir in Smyrna uns fanden. Ja! da ich noch ein Schiffsjung' war und stark und schnell der Geist und alle Glieder mir wurden bei rauher Kost, in mutiger Arbeit! Wenn ich da in heiterer Luft nach einer Sturmnacht oben am Gipfel des Masts hing, unter der wehenden Flagge, und dem Seevogel nach hinaus sah über die glänzende Tiefe, wenn in der Schlacht oft unsre zornigen Schiffe die See durchwühlten, wie der Zahn des Ebers die Erd' und ich an meines Hauptmanns Seite stand mit hellem Blick – da lebt' ich, o da lebt' ich! Und lange nachher da der junge Tiniote mir nun am Smyrner Strande begegnete, mit seinem Ernste, seiner Liebe, und meine verhärtete Seele wieder aufgetaut war von den Blicken des Jünglings und lieben lernt' und heilig halten alles, was zu gut ist, um beherrscht zu werden, da ich mit ihm ein neues Leben begann, und neue seelenvollere Kräfte mir keimten zum Genusse der Welt und zum Kampfe mit ihr, da hofft' ich wieder – ach! und alles, was ich hofft' und hatte, war an dich gekettet; ich riß dich an mich, wollte mit Gewalt dich in mein Schicksal ziehn, verlor dich, fand dich wieder, unsre Freundschaft nur war meine Welt, mein Wert, mein Ruhm; nun ist's auch damit aus, auf immer und all mein Dasein ist vergebens.

Ist denn das wahr? erwidert' ich mit Seufzen.

Wahr wie die Sonne, rief er, aber laß das gut sein! es ist für alles gesorgt.

Wieso, mein Alabanda? sagt' ich.

Laß mich dir erzählen, sagt' er. Ich habe noch nie dir ganz von einer gewissen Sache gesprochen. Und dann – so stillt es auch dich und mich ein wenig, wenn wir sprechen von Vergangenem. Ich ging einst hilflos an dem Hafen von Triest. – Das Kaperschiff, worauf ich diente, war einige Jahre zuvor gescheitert, und ich hatte kaum mit wenigen an's Ufer von Sevilla mich gerettet. Mein Hauptmann war ertrunken und mein Leben und mein triefend Kleid war alles, was mir blieb. Ich zog mich aus und ruht' im Sonnenschein und trocknete die Kleider an den Sträuchen. Drauf ging ich weiter auf der Straße nach der Stadt. Noch vor den Toren sah ich heitere Gesellschaft in den Gärten, ging hinein, und sang ein griechisch lustig Lied. Ein trauriges kannt' ich nicht. Ich glühte dabei vor Scham und Schmerz, mein Unglück so zur

Schau zu tragen. Ich war ein achtzehnjähriger Knabe, wild und stolz, und haßt' es wie den Tod, zum Gegenstande der Menschheit zu werden. Vergebt mir, sagt' ich, da ich fertig war mit meinem Liede; ich komme soeben aus dem Schiffbruch und weiß der Welt für heute keinen bessern Dienst zu tun, als ihr zu singen. Ich hatte das, so gut es ging, in spanischer Sprache gesagt. Ein Mann mit ausgezeichnetem Gesichte trat mir näher, gab mir Geld und sagt' in unserer Sprache mit Lächeln: Da! kauf einen Schleifstein dir dafür und lerne Messer schärfen und wandre so durchs feste Land. Der Rat gefiel mir. Herr! das will ich in der That, erwidert' ich. Noch wurd' ich reichlich von den übrigen beschenkt und ging und tat, wie mir der Mann geraten hatte, und trieb mich so in Spanien und Frankreich einige Zeit herum.

Was ich in dieser Zeit erfuhr, wie an der Knechtschaft tausendjähtigen Gestalten meine Freiheitsliebe sich schärfte und wie aus mancher harten Not mir Lebensmut und kluger Sinn erwuchs, das hab' ich oft mit Freude dir gesagt.

Ich trieb mein wandernd schuldlos Tagewerk mit Lust, doch wurd' es endlich mir verbittert.

Man nahm es für Maske, weil ich nicht gemein genug daneben aussehn mochte, man bildete sich ein, ich treibe im stillen ein gefährlicher Geschäft, und wirklich wurd' ich zweimal in Verhaft genommen. Das bewog mich dann, es aufzugeben und ich trat mit wenig Gelde, das ich mir gewonnen, meine Rückkehr an zur Heimat, der ich einst entlaufen war. Schon war ich in Triest und wollte durch Dalmatien hinunter. Da befahl mich von der harten Reise eine Krankheit und mein kleiner Reichtum ging darüber auf. So ging ich halbgenesen traurig an dem Hafen von Triest. Mit einmal stand der Mann vor mir, der an dem Ufer von Seville meiner einst sich angenommen hatte. Er freute sich sonderbar, mich wiederzusehen, sagte mir, daß er sich oft meiner erinnere und fragte mich, wie mir's indes ergangen sei. Ich sagt' ihm alles. Ich sehe, rief er, daß es nicht umsonst war, dich ein wenig in der Schule des Schicksals zu schicken. Du hast dulden gelernt, du sollst nun wirken, wenn du willst.

Die Rede, sein Ton, sein Händedruck, seine Miene, sein Blick, das alles traf, wie eines Gottes Macht mein Wesen, das von manchem Leiden jetzt gerad' entzündbarer, als je, war, und ich gab mich ihm

Der Mann, Hyperion, von dem ich spreche, war von jenen einer, die du in Smyrna bei mir sahst. Er führte gleich die Nacht darauf in eine feierliche Gesellschaft mich ein. Ein Schauer überlief mich, da ich in den Saal trat und beim Eintritt mein Begleiter mir die ersten Männer wies und sagte: dies ist der Bund der Nemesis. Berauscht vom großen Wirkungskreise, der vor mir sich auftat, übermachtet' ich feierlich mein Blut und meine Seele diesen Männern. Bald nachher wurde die Versammlung aufgehoben, um in Jahren anderswo sich zu erneuern, und ein jeder trat den angewiesenen Weg an, den er durch die Welt zu machen hatte. Ich wurde denen beigesellt, die du in Smyrna einige Jahre nachher bei mir fandst.

Der Zwang, worin ich lebte, folterte mich oft, auch sah ich wenig von den großen Wirkungen des Bundes und meine Tatenlust fand kahle Nahrung. Doch all dies reichte nicht hin, um mich zu einem Abfall zu vermögen. Die Leidenschaft zu dir verleitete mich endlich. Ich hab's dir oft gesagt, ich war wie ohne Luft und Sonne, da du fort warst; und anders hatt' ich keine Wahl; ich mußte dich aufgeben, oder meinen Bund. Was ich erwählte, siehst du.

Aber alles Tun des Menschen hat am Ende seine Strafe, und nur die Götter und die Kinder trifft die Nemesis nicht.

Ich zog das Götterrecht des Herzens vor. Um meines Lieblings willen brach ich meinen Eid. War das nicht billig? muß das edelste Sehnen nicht das freieste sein? – Mein Herz hat mich beim Worte genommen; ich gab ihm Freiheit, und du siehst, es braucht sie.

Huldge dem Genius ein mal und er achtet dir kein sterblich Hindernis mehr und reißt dir alle Bande des Lebens entzwei.

Verpflichtung brach ich um des Freundes willen, Freundschaft würd' ich brechen um der Liebe willen. Um Diotimas willen würd' ich dich betrügen und am Ende mich und Diotima morden, weil wir doch nicht Eines wären. Aber es soll nicht seinen Gang gehn; soll ich büßen, was ich tat, so will ich es mit Freiheit; meine pignen Richter wähl' ich mir; an denen ich gefehlt, die sollen mich haben.

Sprichst du von deinen Bundesbrüdern? rief ich; o mein Alabandal tue das nicht!

Was können sie mir nehmen als mein Blut? erwidert' er. Dann faßt' er sanft mich bei der Hand. Hyperion! rief er, meine Zeit



ist aus, und was mir übrig bleibt ist nur ein edles Ende. Laß mich! mache mich nicht klein und fasse Glauben an mein Wort! Ich weiß so gut, wie du, ich könnte mir ein Dasein noch erkünsteln, könnte, weil des Lebens Mahl verzehrt ist, mit den Brosamen noch spielen, aber das ist meine Sache nicht; auch nicht die deine. Brauch'ich mehr zu sagen? Sprech'ich nicht aus deiner Seele dir? Ich dürste nach Luft, nach Kühlung, Hyperion! Meine Seele wallt mir über von selbst und hält im alten Kreise nicht mehr. Bald kommen ja die schönen Wintertage, wo die dunkle Erde nichts mehr ist, als die Folie des leuchtenden Himmels! da wär' es gute Zeit, da blinken ohnedies gastfreundlicher die Inseln des Lichts! – dich wundert die Rede? Liebster! alle Scheidenden sprechen wie Trunkne und nehmen gerne sich festlich. Wenn der Baum zu welken anfängt, tragen nicht alle seine Blätter die Farbe des Morgenrots?

Große Seele, rief ich, muß ich Mitleid für dich tragen? Ich fühl't an seiner Höhe, wie tief er litt. Ich hatte solches Weh im Leben nie erfahren. Und doch, o Bellarmin! doch fühl't ich auch die Größe aller Freuden, solch ein Götterbild in Augen und Armen zu haben. Ja! stirb nur, rief ich, stirb! Dein Herz ist herrlich genug, dein Leben ist reif, wie die Trauben am Herbsttag. Geh, Vollendeter! ich ginge mit dir, wenn es keine Diotima gäbe.

Hab'ich dich nun? erwidert' Alabanda, sprichst du so? wie tief, wie seelenvoll wird alles, wenn mein Hyperion es einmal faßt! Er schmeichelt, rief ich, um das unbesonnene Wort zum zweitenmale mir abzulocken! gute Götter! um von mir Erlaubnis zu gewinnen zu der Reise nach dem Blutgericht!

Ich schmeichle nicht, erwidert' er mit Ernst, ich hab' ein Recht, zu tun, was du verhindern willst, und kein gemeines! ehre das! Es war ein Feuer in seinen Augen, das, wie ein Göttergebot, mich niederschlug und ich schämte mich, nur ein Wort noch gegen ihn zu sagen.

Sie werden es nicht, dacht' ich mitunter, sie können es nicht. Es ist zu sinnlos, solch ein herrlich Leben hinzuschlachten, wie ein Opfertier, und dieser Glaube machte mich ruhig.

Es war ein eigner Gewinn, ihn noch zu hören, in der Nacht darauf, nachdem ein jeder für seine eigne Reise gesorgt, und wir vor

Tagesanbruch wieder hinausgegangen waren, um noch einmal allein zusammen zu sein.

Weißt du, sagt' er unter anderm, warum ich nie den Tod geachtet? Ich fühl' in mir ein Leben, das kein Gott geschaffen, und kein Sterblicher gezeugt. Ich glaube, daß wir durch uns selber sind, und nur aus freier Lust so innig mit dem All verbunden.

So etwas hab' ich nie von dir gehört, erwidert' ich.

Was wär' auch, fuhr er fort, was wär' auch diese Welt, wenn sie nicht wär' ein Einklang freier Wesen? wenn nicht aus eigenem frohem Triebe die Lebendigen von Anbeginn in ihr zusammenwirkten in ein vollstimmig Leben, wie hölzern wäre sie, wie kalt? welch herzlos Machwerk wäre sie?

So wär' es hier im höchsten Sinne wahr, erwidert' ich, daß ohne Freiheit alles tot ist.

Ja wohl, rief er, wächst doch kein Grashalm auf, wenn nicht ein eigner Lebenskeim in ihm ist! wieviel mehr in mir! und darum, Lieber! weil ich frei im höchsten Sinne, weil ich anfangslos mich fühle, darum glaub' ich, daß ich endlos, daß ich unzerstörbar bin. Hat mich eines Töpfers Hand gemacht, so mag er sein Gefäß zerbrechen, wie es ihm gefällt. Doch was da lebt, muß unerzeugt, muß göttlicher Natur in seinem Keime sein, erhaben über alle Macht, und alle Kunst, und darum unverletzlich, ewig.

Jeder hat seine Mysierien, lieber Hyperion! seine geheimern Gedanken; dies waren die meinen, seit ich denke.

Was lebt, ist unvertilgbar, bleibt in seiner tiefsten Knechtsform frei, bleibt Eins und wenn du es scheidest bis auf den Grund, bleibt unverwundet und wenn du bis ins Mark es zerschlägst, und sein Wesen entfliegt dir siegend unter den Händen. – Aber der Morgenwind regt sich; unsre Schiffe sind wach. O mein Hyperion! ich hab' es überwunden; ich hab' es über mich vermocht, das Todesurteil über mein Herz zu sprechen und dich und mich zu küssen, Liebbling meines Lebens! schon mich nun! erspare mir den Abschied! Laß uns schnell sein! komm! –

Mir flog es kalt durch alle Gebeine, da er so begann.

Um deiner Treue willen, Alabanda! rief ich, vor ihm niedergeworfen, muß es, muß es denn sein? Du übertäubtest mich unredlicherweise, du risset in einen Taumel mich hin. Bruder! nicht so viel Besinnung liebest du mir, um eigentlich zu fragen, wohin gehst du?

Ich darf den Ort nicht nennen, liebes Herz! erwidert' er; wir sehn vielleicht uns dennoch einmal wieder.

Wiedersehn? erwidert' ich; so bin ich ja um einen Glauben reicher! und so werd' ich reicher werden und reicher an Glauben, und am Ende wird mir alles Glaube sein.

Lieber! rief er, laß uns still sein, wo die Worte nichts helfen! laß uns männlich enden! Du verderbst die letzten Augenblicke dir.

Wir waren so dem Hafen näher gekommen.

Noch eines! sagt' er, da wir nun bei seinem Schiffe waren. Grüße deine Diotima! Liebt euch! werdet glücklich, schöne Seelen!

O mein Alabanda! rief ich, warum kann ich nicht an deiner Stelle gehn?

Dein Beruf ist schöner, erwidert' er; behalt ihn! ihr gehörst du, jenes holde Wesen ist von nun an deine Welt – ach! weil kein Glück ist ohne Opfer, nimm als Opfer mich, o Schicksal, an, und laß die Liebenden in ihrer Freude! –

Sein Herz fing an, ihn zu überwältigen und er riß sich von mir und sprang ins Schiff, um sich und mir den Abschied abzukürzen.

Ich fühlte diesen Augenblick, wie einen Wetterschlag, dem Nacht und Totenstille folgte, aber mitten in dieser Vernichtung raffte meine Seele sich auf, ihn zu halten, den teuren Scheidenden, und meine Arme zückten von selbst nach ihm. Weh! Alabanda! Alabanda! rief ich, und ein dumpfes Lebewohl hört' ich vom Schiffe herüber.

## HYPERION AN BELLARMIN

Zufällig hielt das Fahrzeug, das nach Kalaurea mich bringen sollte, noch bis zum Abend sich auf, nachdem Alabanda schon den Morgen seinen Weg gegangen war.

Ich blieb am Ufer, blickte still, von den Schmerzen des Abschieds müd', in die See, von einer Stunde zur andern. Die Leidenstage der langsamsterbenden Jugend überzählte mein Geist, und irr wie die schöne Taube schwebt' er über dem Künftigen. Ich wollte mich stärken, ich nahm mein längst vergessenes Lautenspiel hervor, um mir ein Schicksalslied zu singen, das ich einst in glücklicher unverständiger Jugend meinem Adamas nachgesprochen.

Ach! oft mit schwerer süßer Mühe bin ich noch, so lang' ich's konnte, auf die Höhe gegangen, wo du bei Notara gewohnt, und habe von dir mit dem Freunde gesprochen, so leichten Sinns, als möglich war, damit er nichts von mir dir schreiben sollte; bald aber, wenn das Herz zu laut ward, schlich die Heuchlerin sich hinaus in den Garten, und da war ich nun am Geländer, über dem Felsen, wo ich einst mit dir hinabsah, und hinaus in die offne Natur, ach! wo ich stand, von deinen Händen gehalten, von deinen Augen umlauscht, im ersten, schauernden Erwarmen der Liebe, und die überwallende Seele auszugießen wünschte, wie einen Opferwein, in den Abgrund des Lebens, da wankt' ich nun umher und klagte dem Winde mein Leid, und, wie ein scheuer Vogel, irrte mein Blick und wagt' es kaum, die schöne Erde anzusehn, von der ich scheiden sollte.

*Fortsetzung*

So ist's mit deinem Mädchen geworden, Hyperion. Frage nicht wie? erkläre diesen Tod dir nicht! Wer solch ein Schicksal zu ergründen denkt, der flucht am Ende sich und allem, und doch hat keine Seele Schuld daran.

Soll ich sagen, mich habe der Gram um dich getötet? o nein! o nein! er war mir ja willkommen, dieser Gram, er gab dem Tode, den ich in mir trug, Gestalt und Anmut; deinem Lieblinge zur Ehre stirbst du, konnt' ich nun mir sagen. —

Oder ist mir meine Seele zu reif geworden in all den Begeisterungen unserer Liebe und hält sie darum mir nun, wie ein überpütiger Jüngling, in der bescheidenen Heimat nicht mehr? Sprich! war es meines Herzens Üppigkeit, die mich entzweite mit dem sterblichen Leben? ist die Natur in mir durch dich, du Herrlicher! zu stolz geworden, um sich's länger gefallen zu lassen auf diesem mittelmäßigen Sterne? Aber hast du sie fliegen gelernt, warum lehrst du meine Seele nicht auch, dir wiederzukehren? Hast du das ätherliebende Feuer angezündet, warum hütetest du mir es nicht? — Höre mich, Lieber! um deiner schönen Seele willen! klage du dich über meinem Tode nicht an!

Konntest du denn mich halten, als dein Schicksal dir denselben Weg wies? und hättest du im Heldenkampfe deines Herzens mir geprediget: laß dir genügen, Kind! und schick' in die Zeit dich — wärst du nicht der Eitelste von allen Eiteln gewesen?

Ich habe genug daran, um freudig, als ein griechisch Mädchen zu sterben.

Die Armen, die nichts kennen, als ihr dürftig Machwerk, die der Not nur dienen und den Genius verschmähn, und dich nicht ehren, kindlich Leben der Natur! die mögen vor dem Tode sich fürchten. Ihr Joch ist ihre Welt geworden; Besseres als ihren Knechtsdienst kennen sie nicht; scheun die Götterfreiheit, die der Tod uns gibt!

Ich aber nicht! ich habe mich des Stückwerks überhoben, das die Menschenhände gemacht, ich hab' es gefühlt, das Leben der Natur, das höher ist, denn alle Gedanken – wenn ich auch zur Pflanze würde, wäre denn der Schade so groß? – Ich werde sein. Wie sollt' ich mich verlieren aus der Sphäre des Lebens, worin die ewige Liebe, die allen gemein ist, die Naturen alle zusammenhält? wie sollt' ich scheiden aus dem Bunde, der die Wesen alle verknüpft? Der bricht so leicht nicht, wie die losen Bande dieser Zeit. Der ist nicht, wie ein Markttag, wo das Volk zusammenläuft und lärmt und auseinandergeht. Nein! bei dem Geiste, der uns reiniget, bei dem Gottesgeiste, der jedem eigen ist und allen gemein! nein! nein! im Bunde der Natur ist Treue kein Traum. Wir trennen uns nur, um inniger einig zu sein, göttlicher-friedlich mit allem, mit uns. Wir sterben, um zu leben.

Ich werde sein; ich frage nicht, was ich werde. Zu sein, zu leben, das ist genug, das ist die Ehre der Götter; und darum ist sich alles gleich, was nur ein Leben ist, in der göttlichen Welt, und es gibt in ihr nicht Herren und Knechte. Es leben umeinander die Naturen, wie Liebende; sie haben alles gemein, Geist, Freude und ewige Jugend.

Beständigkeit haben die Sterne gewählt, in stiller Lebensfülle wallen sie stets und kennen das Alter nicht. Wir stellen im Wechsel das Vollendete dar; in wandelnde Melodien teilen wir die großen Akkorde der Freude. Wie Harfenspieler um die Thronen der Ältesten leben wir, selbst göttlich, um die stillen Götter der Welt, mit dem flüchtigen Lebensliede mildern wir den seligen Ernst des Sonnengotts und der andern.

Sieh auf in die Welt! Ist sie nicht wie ein wandelnder Triumphzug, wo die Natur den ewigen Sieg über alle Verderbnis feiert? und führt nicht zur Verherrlichung das Leben den Tod mit sich, in goldenen Ketten, wie der Feldherr einst die gefangenen Könige

mit sich geführt? und wir, wir sind wie die Jungfrauen und die Jünglinge, die mit Tanz und Gesang, in wechselnden Gestalten und Tönen, den majestätischen Zug geleiten.

Nun laß mich schweigen. Mehr zu sagen, wäre zuviel. Wir werden wohl uns wieder begegnen. —

Trauernder Jüngling! bald, bald wirst du glücklicher sein. Dir ist dein Lorbeer nicht gereift, und deine Myrten verblühten, denn Priester sollst du sein der göttlichen Natur, und die dichterischen Tage keimen dir schon.

O könnt' ich dich sehn in deiner künftigen Schöne! Lebe wohl.

Zugleich erhielt ich einen Brief von Notara, worin er mir schrieb Den Tag, nachdem sie dir zum letztenmal geschrieben, wurde sie ganz ruhig, sprach noch wenig Worte, sagte dann auch, daß sie lieber möcht' im Feuer von der Erde scheiden, als begraben sein, und ihre Asche sollten wir in eine Urne sammeln, und in den Wald stellen, an den Ort, wo du, mein Teurer! ihr zuerst begegnet wärest. Bald darauf, da es anfang, dunkel zu werden, sagte sie uns gute Nacht, als wenn sie schlafen möcht', und schlug die Arme um ihr schönes Haupt; bis gegen Morgen hörten wir sie atmen. Da es dann ganz stille wurde und ich nichts mehr hörte, ging ich hin zu ihr und lauschte.

O Hyperion! was soll ich weiter sagen? Es war aus und unsre Klagen weckten sie nicht mehr.

Es ist ein furchtbares Geheimnis, daß ein solches Leben sterben soll, und ich will es dir gestehn, ich selber habe weder Sinn noch Glauben, seit ich das mit ansah.

Doch immer besser ist ein schöner Tod, Hyperion! denn solch ein schläfrig Leben, wie das unsre nun ist.

Die Fliegen abzuwehren, das ist künftig unsre Arbeit und zu nagen an den Dingen der Welt, wie Kinder an der dürren Feigenwurzel, das ist endlich unsre Freude. Alt zu werden unter jugendlichen Völkern, scheint mir eine Lust, doch alt zu werden da, wo alles alt ist, scheint mir schlimmer, denn alles. —

Ich möchte fast dir raten, mein Hyperion! daß du nicht hieher kommst. Ich kenne dich. Es würde dir die Sinne nehmen. Überdies bist du nicht sicher hier. Mein Teurer! denk' an Diotima! Mutter, denk' an mich und schone dich!

Ich will es dir gestehn, mir schaudert, wenn ich dein Schicksal bedenke. Aber ich meine doch auch, der brennende Sommer trockne nicht die tiefern Quellen, nur den seichten Regenbach aus. Ich habe dich in Augenblicken gesehn, Hyperion! wo du mir ein höher Wesen schienst. Du bist nun auf der Probe, und es muß sich zeigen, wer du bist. Leb wohl.

So schrieb Notara; und du fragst, mein Bellarmin! wie jetzt mir ist, indem ich dies erzähle?

Gester, ich bin ruhig, denn ich will nichts Bessers haben, als die Götter. Muß nicht alles leiden? Und je trefflicher es ist, je tiefer! Leidet nicht die heilige Natur? O meine Gottheit! daß du trauern antest, wie du selig bist, das könnt' ich lange nicht fassen. Aber die Wonne, die nicht leidet, ist Schlaf, und ohne Tod ist kein Leben. Solltest du ewig sein, wie ein Kind und schlummern, dem Nichts gleich? den Sieg entbehren? nicht die Vollendungen alle durchlaufen? Ja! ja! wert ist der Schmerz, am Herzen der Menschen zu liegen und dein Vertrauter zu sein, o Natur! Denn er führt von einer Wonne zur andern, und es ist kein andrer Gelehrte, denn er. —

Urnals schrieb ich an Notara, als ich wieder anfang aufzuleben, von Sizilien aus, wohin ein Schiff von Paros mich zuerst gebracht:

Ich habe dir gehorcht, mein Teurer! bin schon weit von euch und will dir nun auch Nachricht geben; aber schwer wird mir das Wort; das darf ich wohl gestehen. Die Seligen, wo Diotima nun ist, sprechen nicht viel; in meiner Nacht, in der Tiefe der Trauernden, ist auch die Rede am Ende.

Einen schönen Tod ist meine Diotima gestorben; da hast du recht; das ist's auch, was mich aufweckt, und meine Seele mir wiedergibt.

Aber es ist die vorige Welt nicht mehr, zu der ich wiederkehre. Ein Fremdling bin ich, wie die Unbegrabnen, wenn sie herauf vom Acheron kommen, und wär' ich auch auf meiner heimatlichen Insel, in den Gärten meiner Jugend, die mein Vater mir verschließt, ach! dennoch, dennoch, wär' ich auf der Erd' ein Fremdling und kein Gott knüpft ans Vergangne mich mehr.

Ja! es ist alles vorbei. Das muß ich nur recht oft mir sagen, muß damit die Seele mir binden, daß sie ruhig bleibt, sich nicht erhitzt in ungereimten kindischen Versuchen.

Es ist alles vorbei; und wenn ich gleich auch weinen könnte, schöne Gottheit, wie du um Adonis einst geweint, doch kehrt mir meine Diotima nicht wieder und meines Herzens Wort hat seine Kraft verloren, denn es hören mich die Lüfte nur.

O Gott! und daß ich selbst nichts bin, und der gemeinste Handarbeiter sagen kann, er habe mehr getan, denn ich! daß sie sich trösten dürfen, die Geistesarmen, und lächeln und Träumer mich schelten, weil meine Taten mir nicht reiften, weil meine Arme nicht frei sind, weil meine Zeit dem wütenden Prokrustes gleicht, der Männer, die er fing, in eine Kinderwiege warf, und, daß sie paßten in das kleine Bett, die Glieder ihnen abhieb.

Wär' es nur nicht gar zu trostlos, allein sich unter die närrische Menge zu werfen und zerrissen zu werden von ihr! oder müßt' ein edel Blut sich nur nicht schämen, mit dem Knechtsblut sich zu mischen! o gäb' es eine Fahne, Götter! wo mein Alabanda dienen möcht', ein Thermopylä, wo ich mit Ehren sie verbluten könnte, all die einsame Liebe, die mir nimmer brauchbar ist! Noch besser wär' es freilich, wenn ich leben könnte, leben, in den neuen Tempeln, in der neuversammelten Agora unsers Volks mit großer Lust den großen Kummer stillen; aber davon schweig' ich, denn ich weine nur die Kraft mir vollends aus, wenn ich an alles denke.

Ach Notara; auch mit mir ist's aus; verleidet ist mir meine eigne Seele, weil ich ihr's vorwerfen muß, daß Diotima tot ist, und die Gedanken meiner Jugend, die ich groß geachtet, gelten mir nicht mehr. Haben sie doch meine Diotima mir vergiftet!

Und nun sage mir, wo ist noch eine Zuflucht? – Gestern war ich auf dem Ätna droben. Da fiel der große Sizilianer mir ein, der einst, des Stundenzählens satt, vertraut mit der Seele der Welt, in seiner kühnen Lebenslust sich da hinabwarf in die herrlichen Flammen, denn der kalte Dichter hätte müssen am Feuer sich wärmen, sagt' ein Spötter ihm nach.

O wie gerne hätt' ich solchen Spott auf mich geladen! aber man muß sich höher achten, denn ich mich achte, um so ungeruht der Natur ans Herz zu fliegen, oder wie du es sonst noch heißen magst, denn wirklich! wie ich jetzt bin, hab ich keinen Namen für die Dinge und es ist mir alles ungewiß.

Notara! und nun sage mir, wo ist noch Zuflucht?

In Kalaureas Wäldern? – Ja! im grünen Dunkel dort, wo unsre Bäume, die Vertrauten unsrer Liebe, stehn, wo wie ein Abendrot ihr sterbend Laub auf Diotimas Urne fällt und ihre schönen Häupter sich auf Diotimas Urne neigen, mählich alternd, bis auch sie zusammensinken über der geliebten Asche, – da, da könnt' ich wohl nach meinem Sinne wohnen!

Aber du rätst mir wegzubleiben, meinst, ich sei nicht sicher in Kalaurea und das mag so sein.

Ich weiß es wohl, du wirst an Alabanda mich verweisen. Aber höre nur! zertrümmert ist er! verwittert ist der feste, schlanke Stamm, auch er, und die Buben werden die Späne auflesen und damit ein lustig Feuer sich machen. Er ist fort; er hat gewisse gute Freunde, die ihn erleichtern werden, die ganz eigentlich geschickt sind, jedem abzuhelpen, dem das Leben etwas schwer aufliegt; zu diesen ist er auf Besuch gegangen, und warum? weil sonst nichts für ihn zu tun ist, oder, wenn du alles wissen willst, weil eine Leidenschaft am Herzen ihm nagt, und weißt du auch für wen? für Diotima, die er noch im Leben glaubt, vermählt mit mir und glücklich – armer Alabanda! nun gehört sie dir und mir!

Er fuhr nach Osten hinaus, und ich, ich schiffe nach Nordwest, weil es die Gelegenheit so haben will. –

Und nun lebt wohl, ihr alle! all ihr Teuern, die ihr mir am Herzen gelegen, Freunde meiner Jugend und ihr Eltern und ihr lieben Griechen all, ihr Leidenden!

Ihr Lüfte, die ihr mich genährt, in zarter Kindheit, und ihr dunkeln Lorbeerwälder und ihr Uferfelsen und ihr majestätischen Gewässer, die ihr Großes ahnen meinen Geist gelehrt – und ach! ihr Trauerbilder ihr, wo meine Schwermut anhub, heilige Mauern, womit die Heldenstätte sich umgürtet und ihr alten Tore, die manch schöner Wanderer durchzog, ihr Tempelsäulen und du Schutt der Götter! und du, o Diotima, und ihr Täler meiner Liebe, und ihr Bäche, die ihr sonst die selige Gestalt gesehn, ihr Bäume, wo sie sich erheitert, ihr Frühlinge, wo sie gelebt, die Holde mit den Blumen, scheidet, scheidet nicht aus mir! doch, soll es sein, ihr süßen Angedenken! so erlöscht auch ihr und laßt mich, denn es kann der Mensch nichts ändern und das Licht des Lebens kommt und scheidet, wie es will.

So kam ich unter die Deutschen. Ich forderte nicht viel und war gefaßt, noch weniger zu finden. Demütig kam ich, wie der heimlose blinde Ödipus zum Tore von Athen, wo ihn der Götterhaushalt empfing; und schöne Seelen ihm begegneten –  
Wie anders ging es mir!

Barbaren von alters her, durch Fleiß und Wissenschaft und selbst durch Religion barbarischer geworden, tiefunfähig jedes göttlichen Gefühls, verdorben bis ins Mark zum Glück der heiligen Grazien in jedem Grad der Übertreibung und der Ärmlichkeit beleidigend für jede gutgeartete Seele, dumpf und harmonienlos, wie die Scherben eines weggeworfenen Gefäßes – das, mein Bellarmin! waren meine Tröster.

Es ist ein hartes Wort und dennoch sag' ich's, weil es Wahrheit ist: ich kann kein Volk mir denken, das zerrißner wäre, wie die Deutschen. Handwerker siehst du, aber keine Menschen, Denker aber keine Menschen, Priester, aber keine Menschen, Herrn und Knechte, Jungen und gesetzte Leute, aber keine Menschen – ist das nicht, wie 'ein Schlachtfeld, wo Hände und Arme und alle Glieder zerstückelt untereinander liegen, indessen das vergossene Lebensblut im Sande zerrinnt?

Ein jeder treibt das Seine, wirst du sagen, und ich sag' es auch. Nur muß er es mit ganzer Seele treiben, muß nicht jede Kraft in sich ersticken, wenn sie nicht gerade sich zu seinem Titel pflanzen muß nicht mit dieser kargen Angst, buchstäblich heuchlerisch, das, was er heißt, nur sein, mit Ernst, mit Liebe muß er das sein, was er ist, so lebt ein Geist in seinem Tun, und ist er in ein Fach gedrückt, so gar der Geist nicht leben darf, so stoß er's mit Verachtung weg und lerne pflügen! Deine Deutschen aber bleiben gerne beim Notwendigsten, und darum ist bei ihnen auch so viel Stümperarbeit und so wenig Freies, Echterfreuliches! Doch das wäre zu verschmerzen, müßten solche Menschen nur nicht fühllos sein für alles schöne Leben, ruhte nur nicht überall der Fluch der gottverlassenen Unnatur auf solchem Volke. –

Die Tugenden der Alten sei'n nur glänzende Fehler, sagt' einmal ich weiß nicht, welche böse Zunge; und es sind doch selber über Fehler Tugenden, denn da noch lebt' ein kindlicher, ein schöner

Geist, und ohne Seele war von allem, was sie taten, nichts getan. Die Tugenden der Deutschen aber sind ein glänzend Übel und nichts weiter; denn Notwerk sind sie nur, aus feiger Angst, mit Sklavenmühe, dem wüsten Herzen abgedrungen, und lassen trostlos jede reine Seele, die von Schönem gern sich nährt, ach! die verwöhnt vom heiligen Zusammenklang in edleren Naturen, den Mißlaut nicht erträgt, der schreiend ist in all der toten Ordnung dieser Menschen.

Ich sage dir: es ist nichts Heiliges, was nicht entheiligt, nicht zum menschlichen Behelf herabgewürdigt ist bei diesem Volk, und was selbst unter Wilden göttlichrein sich meist erhält, das treiben diese allberechnenden Barbaren, wie man so ein Handwerk treibt, und können es nicht anders, denn wo einmal ein menschlich Wesen abgerichtet ist, da dient es seinem Zweck, da sucht es seinen Nutzen, es schwärmt nicht mehr, bewahre Gott! es bleibt gesetzt, und wenn es feiert und wenn es liebt und wenn es betet und selber, wenn des Frühlings holdes Fest, wenn die Versöhnungszeit der Welt die Sorgen alle löst, und Unschuld zaubert in ein schuldig Herz, wenn von der Sonne warmem Strahle bejauscht, der Sklave seine Ketten froh vergißt, und von der gottbeseelten Luft besänftigt, die Menschenfeinde friedlich wie die Kinder sind, – wenn selbst die Raupe sich beflügelt und die Biene schwärmt, so bleibt der Deutsche doch in seinem Fach und kümmerst sich nicht viel um's Wetter!

Aber du wirst richten, heilige Natur! Denn wenn sie nur bescheiden wären, diese Menschen, zum Gesetze nicht sich machten für die Bessern unter ihnen! wenn sie nur nicht lästerten, was sie nicht sind, und möchten sie doch lästern, wenn sie nur das Göttliche nicht höhnten! –

Oder ist nicht göttlich, was ihr höhnt und seellos nennt? Ist besser, denn euer Geschwätz, die Luft nicht, die ihr trinkt? der Sonne Strahlen, sind sie edler nicht, denn all ihr Klugan? der Erde Quellen und der Morgentau erfrischen euren Hain; könnt ihr auch das? ach! töten könnt ihr, aber nicht lebendig machen, wenn es die Liebe nicht tut, die nicht von euch ist, die ihr nicht erfunden. Ihr sorgt und sinnt, dem Schicksal zu entlaufen, und begreift es nicht, wenn eure Kinderkunst nichts hilft; indessen wandelt harmlos droben das Gestirn. Ihr entwürdigt, ihr zer-

gel ging, auch wenn ich des Stroms Gestade, die luftigen, un-  
schiff't und alle die Inseln, die er zärtlich hegt.

Und wenn ich oft des Morgens, wie die Kranken zum Heilquell  
auf den Gipfel des Gebirgs stieg, durch die schlafenden Blumen  
aber vom süßen Schummer gesättiget, neben mir die liebste  
Vögel aus dem Busche flogen, im Zwiellicht taumelnd und be-  
gierig nach dem Tag, und die regere Luft nun schon die Gebete  
der Täler, die Stimmen der Herde und die Töne der Morgen-  
glocken herauftrug, und jetzt das hohe Licht, das göttliche  
den gewohnten Pfad daherkam, die Erde bezaubernd mit un-  
sterblichem Leben, daß ihr Herz erwärmt' und all ihre Kinder

wieder sich fühlten – o wie der Mond, der noch am Himmel blieb  
die Lust des Tags zu teilen, so stand ich Einsamer dann auch über  
den Ebnen und weinte Liebestränen zu den Ufern hinab und den  
glänzenden Gewässern und konnte lange das Auge nicht wenden  
Oder des Abends, wenn ich fern ins Tal hinein geriet, zur Wiege  
des Quells, wo rings die dunkeln Eichhöhn mich umrauschten  
mich, wie einen Heiligsterbenden, in ihren Frieden die Natur be-  
grub, wenn nun die Erd' ein Schatte war, und unsichtbares Leben  
durch die Zweige säuselte, durch die Gipfel, und über den Gipfel  
still die Abendwolke stand, ein glänzend Gebirg', wovon herab zu  
mir des Himmels Strahlen wie die Wasserbäche flossen, um den  
durstigen Wanderer zu tränken –

O Sonne, o ihr Lüfte, rief ich dann, bei euch allein noch lebt mein  
Herz wie unter Brüdern!

So gab ich mehr und mehr der seligen Natur mich hin und fast  
zu endlos. Wär' ich so gerne doch zum Kinde geworden, um ihr  
näher zu sein, hätt' ich so gern doch weniger gewußt und wäre  
geworden, wie der reine Lichtstrahl, um ihr näher zu sein! o einen  
Augenblick in ihrem Frieden, ihrer Schöne mich zu fühlen, wie  
viel mehr galt es vor mir, als Jahre voll Gedanken, als alle Ver-  
suche der alleversuchenden Menschen! Wie Eis zerschmolz, was  
ich gelernt, was ich getan im Leben, und alle Entwürfe der Jugend  
verhallen in mir; o ihr Lieben, die ihr ferne seid, ihr Toten und  
ihr Lebenden, wie innig eines waren wir!

Einst saß ich fern im Feld, an einem Brunnen, im Schatten  
epheugrüner Felsen und überhängender Blütenbüsche. Es war  
der schönste Mittag, den ich kenne. Süße Lüfte wehten und in

gendlicher Frische glänzte noch das Land und still in seinem  
matlichen Äther lächelte das Licht. Die Menschen waren weg-  
gangen, am häuslichen Tische von der Arbeit zu ruhn; allein  
meine Liebe mit dem Fröhling, und ein unbegreiflich Sehnen  
in mir. Diotima, rief ich, wo bist du, o wo bist du? Und mir  
als hört' ich Diotimas Stimme, die Stimme, die mich einst  
leitert in den Tagen der Freude –

Den Meinen, rief sie, bin ich, bei den Deinen, die der irre  
Geist mißkennt!

Sanfter Schrecken ergriff mich, und mein Denken entschlum-  
merte in mir.

Des Wortes aus heiligem Munde, rief ich, da ich wieder erwacht  
liebes Rätsel, fass' ich dich?

Einmal sah ich noch in die kalte Nacht der Menschen zurück  
schauert' und weinte vor Freuden, daß ich so selig war, und  
Worte sprach ich, wie mir dünkt, aber sie waren, wie des  
Meeres Rauschen, wenn es aufliegt und die Asche hinter sich  
läßt –

So dacht ich, mit deinen Göttern, Natur! ich hab ihn ausge-  
nomm, von Menschendingen den Traum und sage, nur du lebst,  
und was die Friedenslosen erzwungen, erdacht, es schmilzt, wie  
Ferien von Wachs, hinweg von deinen Flammen!

Wie lang' ist's, daß sie dich entbehren? o wie lang' ist's, daß ihre  
Lange dich schilt, gemein nennt dich und deine Götter, die Le-  
bendigen, die Seligstillen!

Wie fallen die Menschen wie faule Früchte von dir, o laß sie unter-  
gehen, so kehren sie zu deiner Wurzel wieder, und ich, o Baum  
des Lebens, daß ich wieder grüne mit dir und deine Gipfel um-  
armte mit all deinen knospenden Zweigen! friedlich und innig,  
dann alle wuchsen wir aus dem goldnen Samkorn herauf! Ihr  
Quellen der Erd'! ihr Blumen! und ihr Wälder und ihr Adler und  
ihr Brüderliches Licht! wie alt und neu ist unsere Liebe! – Frei  
sind wir, gleichen uns nicht ängstig von außen; wie sollte nicht  
wechseln die Weise des Lebens? wir lieben den Äther doch all' und  
aminst im Innersten gleichen wir uns.

Auch wir, auch wir sind nicht geschieden, Diotima, und die Trä-  
nen um dich verstehen es nicht. Lebendige Töne sind wir, stim-  
men zusammen in deinem Wohllaut, Natur! wer reißt den? wer



mag die Liebenden scheiden? – O Seele! Seele! Schönheit der Welt! du unzerstörbare! du entzückende! mit deiner ewigen Jugend! du bist; was ist denn der Tod und alles Wehe der Menschen? – Ach! viel der leeren Worte haben die Wunderlichen gemacht. Geschiehet doch alles aus Lust, und endet doch alles mit Frieden.

Wie der Zwist der Liebenden, sind die Dissonanzen der Welt. Versöhnung ist mitten im Streit und alles Getrennte findet sich wieder.

Es scheiden und kehren im Herzen die Adern und einiges, ewiges, glühendes Leben ist alles.

So dacht' ich. Nächstens mehr.

EMPEDOKLES

Dies ist die Zeit der Könige nicht mehr.

DIE BÜRGER

(erschrocken)

Wer bist du, Mann?

PAUSANIAS

So lehnt man Kronen ab,

Ihr Bürger!

ERSTER

Unbegreiflich ist das Wort,  
So du gesprochen, Empedokles.

EMPEDOKLES

Hegt

Im Neste denn die Jungen immerdar  
Der Adler? Für die Blinden sorgt er wohl,  
Und unter seinen Flügeln schlummern süß  
Die Ungefiederten ihr dämmernd Leben.  
Doch haben sie das Sonnenlicht erblickt,  
Und sind die Schwingen ihnen reif geworden,  
So wirft er aus der Wiege sie, damit  
Sie eignen Flug beginnen. Schäm'et euch,  
Daß ihr noch einen König wollt; ihr seid  
Zu alt; zu eurer Väter Zeiten wär's  
Ein anderes gewesen. Euch ist nicht  
Zu helfen, wenn ihr selber euch nicht helft.

KRITIAS

Vergib! bei allen Himmlischen! du bist  
Ein großer Mann, Verratener!

EMPEDOKLES

Es war

Ein böser Tag, der uns geschieden, Archon.

ZWEITER

Vergib und komm mit uns! Dir scheint doch

Dafür mein Heiligtum. Ich spart' es lang.  
 In heitern Nächten oft, wenn über mir  
 Die schöne Welt sich öffnet, und die heil'ge Lust  
 Mit ihren Sternen allen als ein Geist  
 ----- mich umfing,  
 Da wurd' es oft lebendiger in mir;  
 Mit Tagesanbruch dacht' ich euch das Wort,  
 Das ernste langverhaltene, zu sagen.  
 Und freudig ungeduldig rief ich schon  
 Vom Orient die goldne Morgenwolke  
 Zum neuen Fest, an dem mein einsam Lied  
 Mit euch zum Freudenchore würd', herauf.  
 Doch immer schloß mein Herz sich wieder, hofft'  
 Auf seine Zeit und reifen sollte mir's.  
 Heut ist mein Herbsttag und es fällt die Frucht  
 Von selbst.

#### PAUSANIAS

O hätt' er früher nur gesprochen  
 Vielleicht dies alles wär' ihm nicht geschehn.

#### EMPEDOKLES

Nicht ratlos stehen laß ich euch  
 Ihr Lieben! aber fürchtet nichts! Es scheu'n  
 Die Erdenkinder meist das Neu und Fremde;  
 Daheim in sich zu bleiben, strebet nur  
 Der Pflanze Leben und das frohe Tier.  
 Beschränkt im Eigentume sorgen sie  
 Wie sie bestehn, und weiter reicht ihr Sinn  
 Im Leben nicht. Doch müssen sie zuletzt  
 Die Ängstigen, hinaus, und sterbend kehrt  
 Ins Element ein jedes, daß es da  
 Zu neuer Jugend, wie im Bade, sich  
 Erfrische. Menschen ist die große Lust  
 Gegeben, daß sie selber sich verjüngen.  
 Und aus dem reinigenden Tode, den  
 Sie selber sich zu rechter Zeit gewählt  
 Erstehn, wie aus dem Styx Achill,

Unüberwindlich — — — die Völker.

O gebt euch der Natur, eh sie euch nimmt! —  
Ihr dürstet längst nach Ungewöhnlichem,  
Und wie aus krankem Körper sehnt der Geist  
Von Agrigent sich aus dem alten Gleis.  
So wagt's! was ihr geerbt, was ihr erworben,  
Was euch der Väter Mund erzählt, gelehrt,  
Gesetz und Bräuch', der alten Götter Namen,  
Vergeßt es kühn, und hebt, wie Neugeborne,  
Die Augen auf zur göttlichen Natur,  
Wenn dann der Geist sich an des Himmels Licht  
Entzündet, süßer Lebensodem euch  
Den Busen, wie zum ersten Male tränkt,  
— — — — — wenn euch das Leben  
Der Welt ergreift, ihr Friedensgeist, und euch's  
Wie heil'ger Wiegensang die Seele stillet,  
Dann aus der Wonne schöner Dämmerung  
Der Erde Grün von neuem euch erglänzt  
Und Berg und Meer und Wolken und Gestirn,  
Die edeln Kräfte, Heldenbrüdern gleich,  
Vor euer Auge kommen, daß die Brust,  
Wie Waffenträgern, euch nach Taten klopft  
Und eigner schöner Welt, dann reicht die Hände  
Euch wieder, gebt das Wort und teilt das Gut  
O dann, ihr Lieben! teilet Tat und Ruhm  
Wie treue Dioskuren: jeder sei  
Wie alle, wie auf schlanken Säulen, ruh'  
Auf richt'gen Ordnungen das neue Leben  
Und euern Bund befest'ge das Gesetz.  
Dann o ihr Genien der wandelnden  
Natur! dann ladet euch, ihr heitern,  
Das freie Volk zu seinen Festen ein,  
Gastfreundlich! fromm! denn liebend gibt  
Der Sterbliche vom Besten, schließt und engt  
Den Busen ihm die Knechtschaft nicht —

PAUSANIAS

O Vater!

In Jugendstärke taumellos ertrüg'  
 Und wie des Himmels alten Lieblingen  
 Zur Torheit mir des Geistes Fülle würde,  
 Dann mich zu mahnen, dann nur schnell ins Herz  
 Ein unerwartet Schicksal mir zu senden,  
 Zum Zeichen, daß die Zeit der Läuterung  
 Gekommen sei, damit bei guter Stund'  
 Ich fort zu neuer Jugend noch mich rettet'  
 Und unter Menschen nicht der Götterfreund  
 Zum Spiel und Spott und Ärgernisse würde.  
 Sie haben mir's gehalten; mächtig warnt'  
 Es mich zwar einmal nur, doch einmal ist's  
 Dem freien Geiste genug!  
 Und so ich's nicht verstände, wär' ich gleich  
 Gemeinem Rosse, das den Sporn nicht ehrt,  
 Und noch der nötigenden Geißel wartet.  
 Drum fordert nicht die Wiederkehr des Manns,  
 Der euch geliebt, doch wie ein Fremder war  
 Mit euch und nur für kurze Zeit geboren!  
 O fordert nicht, daß er an Sterbliche  
 Sein Heiliges und seine Seele wage!  
 Ward doch ein schöner Abschied uns gewährt,  
 Und konnt' ich noch mein Liebstes euch zuletzt  
 Mein Herz hinweg aus meinem Herzen geben.  
 Drum vollends nicht! was sollt' (ich) noch bei euch?

#### ERSTER BÜRGER

Wir brauchen deines Rats.

#### EMPEDOKLES

Fragt diesen Jüngling! schämet des euch nicht!  
 Aus frischem Geiste kommt das Weiseste,  
 Wenn ihr um Großes ihn im Ernste fraget.  
 Aus junger Quelle nahm die Priesterin,  
 Die alte Pythia, die Göttersprüche,  
 Und Jünglinge sind selber eure Götter. –  
 Mein Lieblich! gerne weich' ich, lebe du  
 Nach mir, ich war die Morgenwolke nur,

ben, so wie hingegen sein Kunstsinn, die Kraft zu ordnen und zu organisieren, in einer eigentümlichen und angemessenen Sphäre zu schaffen und zu bilden, zum Reformatorsgeiste verallgemeinert und sorglicher wurde, durch die anarchische Wildheit, die sich um ihn bewegte.)

Er scheint nach allem zum Dichter geboren, scheint also in seiner subjektiven tätigen Natur schon jene ungewöhnliche Tendenz zur Allgemeinheit zu haben, die unter andern Umständen oder durch Einsicht und Vermeidung ihres zu starken Einflusses zu jener ruhigen Betrachtung, zu jener Vollständigkeit und durchgängiger Bestimmtheit des Bewußtseins wird, womit der Dichter auf ein Ganzes blickt, ebenso scheint in seiner objektiven Natur, in seiner Passivität jene glückliche Gabe zu liegen, die auch ohne gefissentliches und wissentliches Ordnen und Denken (und) Bilden zum Ordnen und Denken und Bilden geneigt ist, jene Bildsamkeit der Sinne und des Gemüts, die alles solche leicht und schnell in seiner Ganzheit lebendig aufnimmt und die der künstlichen Tätigkeit mehr zu sprechen als zu tun gibt. Aber diese Anlage sollte nicht in ihrer eigentümlichen Sphäre wirken und bleiben, er sollte nicht in seiner Art und seinem Maß, in seiner eigentümlichen Beschränktheit und Reinheit wirken und diese Stimmung durch den freien Ausdruck derselben zur allgemeineren Stimmung, die zugleich die Bestimmung seines Volks war, werden lassen; das Schicksal seiner Zeit, die gewaltigen Extreme, in (denen) er erwuchs, forderten nicht Gesang, wo das Reine in einer idealischen Darstellung, die zwischen der Gestalt des Schicksals und des Ursprünglichen liegt, noch leicht wieder aufgefaßt wird, wenn sich die Zeit noch nicht zu sehr davon entfernt hat; das Schicksal seiner Zeit erforderte auch nicht eigentümliche Tat, die zwar unmittelbar wirkt und hilft, aber auch einseitiger, und um so mehr, je weniger sie den ganzen Menschen *exponiert*; es erforderte ein *Opfer*, wo der ganze Mensch das wirklich und sichtbar wird, worin das Schicksal seiner Zeit sich aufzulösen scheint, wo die Extreme sich in Einem wirklich und sichtbar zu vereinigen scheinen, aber eben deswegen zu innig vereinigt sind, und in einer idealischen Tat das Individuum deswegen untergeht und untergehen muß, weil an ihm sich die vorzeitige, aus Not und Zwist hervorgegangene, sinnliche Vereinigung zeigte, welche das Problem des Schicksals auflöste, das sich aber niemals sichtbar und individuell

Aufs Haupt und schlug mich mit dem Doppelstachel.  
Ungleich hat er's gebüßt. Denn schnell getroffen  
Vom Stabe dieser Hände, rücklings wird  
Heraus vom Wagen plötzlich er gewälzt.  
Ich tötet' alle. Wenn der Fremde aber  
Mit Lajos jener irgend was gemein hat,  
Wer ist unseliger, als unser einer?  
Und welcher Mann den Geistern mehr verhaßt?  
Den in der Fremde keiner und kein Städter darf  
Einladen in das Haus, ansprechen keiner,  
Den man vom Hause treiben muß? und diesen Fluch  
Hat keiner sonst, als ich mir selbst gestiftet.  
Das Ehbett auch des Toten mit den Händen  
Befleck' ich es, durch die er umkam. Bin ich böß?  
Bin ich nicht ganz unrein? und wenn ich fliehn muß  
Darf auf der Flucht die Meinen ich nicht sehn,  
Noch gehn zur Heimat; oder soll ich sein  
Zusammen mit der Mutter gejocht zur Hochzeit,  
Soll ich den Vater morden, Polybos,  
Der mich gezeuget und mich aufgenährt?  
Würd' einer, der von unser einem urteilt,  
Die Sache nicht von rohem Geist' erklären?  
Nein, nicht, o du der Götter heilig Licht,  
Mag diesen Tag ich sehen, sondern lieber  
Schwind' ich von Menschen, eh' ich sehe,  
Wie solch ein Schimpf des Zufalls mir begegnet.

#### CHOR

Uns, König, ist es furchtbar, aber bis du's  
Von gegenwärtigem erfährest, hoffe.

#### ÖDIPUS

Nun aber bleibt so viel von Hoffnung mir  
Allein, den Mann, den Hirten zu erwarten.

#### JOKASTA

Wenn er erscheint, was ist dein Verlangen?

BOTE

Ein kleiner Fall macht still die alten Körper.

ÖDIPUS

An Krankheit welkte, wie es scheint, der Alte.

BOTE

Und an der großen Zeit genug gemessen.

ÖDIPUS

Wohlan! wer sollte nun, o Weib, noch einmal  
Den prophezeienden Herd befragen, oder  
Von oben schreiend die Vögel? deren Sinn nach  
Ich töten sollte meinen Vater, der  
Gestorben schlummert unter der Erd; hier aber  
Bin ich, und rein ist meine Lanze, wenn er anders  
Im Traume nicht umkam, von mir. So mag er  
Gestorben sein, von mir; zugleich nahm er auch  
Die heutigen Sehersprüche mit und liegt nun  
Im Hades, Polybos, nicht weiter gültig.

JOKASTA

Hab' ich dir dies nicht längst vorausgesagt?

ÖDIPUS

Du hast's gesagt. Ich ward von Furcht verführt.

JOKASTA

Nimm nun nichts mehr von jenem dir zu Herzen.

ÖDIPUS

Was? auch der Mutter Bett soll ich nicht fürchten?

JOKASTA

Was fürchtet denn der Mensch, der mit dem Glück  
Es hält? Von nichts gibts eine Ahnung deutlich.  
Dahin zu leben, so wie einer kann,  
Das ist das Beste. Fürchte du die Hochzeit



ÖDIPUS

Das seie ferne, daß, bei solchen Zeichen,  
Ich nicht entdecken sollte mein Geschlecht!

JOKASTA

Bei Göttern, nein! bist du besorgt ums Leben,  
So suche nicht. Genug erkrankt bin ich.

ÖDIPUS

Sei guten Muts! kām' ich von dreien Müttern  
Dreifach ein Knecht, es machte dich nicht schlimmer.

JOKASTA

Doch, folge mir, ich bitte, tu es nicht!

ÖDIPUS

Ich kann nicht, muß genau es noch erfahren.

JOKASTA

Ich mein' es gut und sage dir das Beste.

ÖDIPUS

Dies Beste doch, es quälet mich schon lange.

JOKASTA

O Armer, wüßtest nie du, wer du bist!

ÖDIPUS

Wird einer gehn und mir den Hirten bringen?  
Laßt diese sich am reichen Stamm' erfreun!

JOKASTA

Weh! weh! Unglücklicher! dies eine kann ich  
Zu dir noch sagen, andres nun und nimmer!

*(Sie geht ab)*

CHOR

Warum wohl ging die Frau des Ödipus,

Von wilder Qual aufspringend? ich fürchte, daß  
Aus dieser Stille nicht ein Unheil breche!

### ÖDIPUS

Was soll, das breche. Mein Geschlecht will ich,  
Sei's auch gering, doch will ich es erfahren.  
Mit Recht ist sie, denn Weiber denken groß,  
Ob meiner niedrigen Geburt beschämt.  
Ich aber will, als Sohn des Glücks mich haltend  
Des wohlbegabten, nicht verunehrt werden;  
Denn dies ist meine Mutter. Und klein und groß  
Umfingen mich die mitgeborenen Monde.  
Und so erzeugt, will ich nicht ausgehn, so,  
So daß ich nicht ganz, wes ich bin, ausforschte.

### CHOR DER THEBANISCHEN ALTEN

Wenn ich Wahrsager bin,  
Und kundig der Meinung,  
Wirst, beim Olympos! du  
Nicht allzuspröde, Kithäron!  
Am morgenden Vollmond sein,  
Daß man nicht dürft', als Landesverwandte  
Des Ödipus, und als Nährerin und  
Als Mutter erheben dich und sagen von dir,  
Daß Liebenswürdiges du  
Gebracht habst unseren Fürsten, aber dir  
Sei, dunkler Phöbos, dies gefällig.

Wer hat dich, Kind, wer hat gezeugt  
Von den Seligen dich! hat eine sich  
Dem Pan genaht, dem Bergumschweifer, oder hat  
Gebracht dich eine Tochter des Loxias?  
Dem lieb sind all die  
Ebenen des Landes; oder Kyllanas  
König, oder der bacchische Gott  
Der wohnt auf hohen Gebirgen,  
Hat er als Fund dich bekommen, von einer der Nymphen  
Der Helikoniaden, mit denen er öfters spielt?

DIENER

Jawohl, mein König.

ÖDIPUS

Was mit zu tun?

DIENER

Damit ich es vertilgte.

ÖDIPUS

Weil sie unglücklich gebar?

DIENER

Aus Furcht vor bösen Sprüchen.

ÖDIPUS

Und welchen?

DIENER

Es töte die Eltern, war das Wort.

ÖDIPUS

Wo kamst du denn zusammen mit dem Greise?

DIENER

Er wohnte, Herr, als wollt' in andres Land  
Er ferne ziehn, daselbst. Er rettet' aber  
Zu größten Dingen dich; denn bist du der,  
Den dieser nennt, so bist du unglückselig.

ÖDIPUS

Ju! Ju! das Ganze kommt genau heraus!  
O Licht! zum letztenmal seh' ich dich nun!  
Man sagt, ich sei gezeugt, wovon ich nicht  
Gesollt, und wohne bei, wo ich nicht sollt', und da,  
Wo ich es nicht gedurft, hab' ich getötet.

*(Er geht ab.)*

CHOR DER THEBANISCHEN ALTEN

Jo! ihr Geschlechter der Sterblichen!  
Wie zähl' ich gleich und wie nichts  
Euch Lebende.

Denn welcher, welcher Mann  
Trägt mehr von Glück,  
Als so weit, denn ihm scheint,  
Und der im Schein lebt, abfällt.  
Da ich dein Beispiel hab'  
Und deinen Dämon, o Armer!  
Preis' ich der Sterblichen keinen glücklich.

Getroffen hattest du es über die Maß'  
Und gewonnen durchaus glücklichen Reichtum,  
O Zeus, und verderbet sie, mit krummem Nagel,  
Die wahrsagende Jungfrau,  
Aufstehend in den Toden meines Landes ein Turm,  
Woher du auch mir König genannt bist.  
Und geehrt am höchsten,  
Im großen Thebe regierend.  
Wo höret man aber jetzt, von einem, der  
Mühseliger wär' im Wechsel des Lebens,  
In Arbeit wohnend, in Qualen wild?

Jo! des Ödipus erlauchtes Haupt!  
Dem groß genug ein Hafen war,  
Als Sohn in ihm mit dem Vater,  
Dem hochzeitlichen, zu fahren,  
Wie konnten einst, wie konnten  
Die väterlichen Spuren, o Armer!  
Stillschweigend dich bringen hieher?  
Unwillig hat dich gefunden  
Die allerschauende Zeit,  
Und richtet die Eh', ehlos  
Von Alters her, weil sie  
Sich mit sich selber gegattet.  
Jo, des Lajos Kind!  
Hätt' ich dich, hätt' ich nie dich gesehn,  
Ich jammre nämlich, da überhin  
Ich jauchze aus dem Munde.  
Das Rechte aber zu sagen, atmet' aus dir auf,  
Und eingeschläfert hab ich mein Auge.

## FÜNFTER AKT

## ERSTE SZENE

*Ein Bote. Der Chor*

## BOTE

O ihr, die ihr allzeit im Lande hier  
Geehrt am meisten seid, was werdet ihr  
Für Werke hören, sehn, und welchen Jammer  
Erheben, wenn, wie Eingeborne, noch  
Den Häusern Lahdakos ihr Sorge gönnet?  
Ich meine, nicht der Ister, Phasis nicht  
Wird rein abwaschen dieses Haus, so viel  
Es birgt. Bald aber kommt ans Licht das Schlimme,  
Unschuldig oder schuldig. Doch von Übeln  
Am meisten schmerzt, was selbst erwählt sich zeigt.

## CHOR

Noch übrig ist, daß jenes, was wir wissen,  
Zum Seufzen nicht mehr sei, was weißt du noch?

## BOTE

Es ist das schnellste Wort, zu sagen und  
Zu hören, tot ist es, Jokastas göttlich Haupt.

## CHOR

Unglückliche! um welcher Sache willen?

## BOTE

Sie selber durch sich selbst. Doch ist von dem  
Das Traurigste entfernt. Der Anblick fehlt.  
Doch sollst, so viel auch mir Gedächtnis blieb,  
Das Leiden du der Kämpfenden erfahren.  
Denn da im Zorne stürzend sie gekommen  
Ins Innere des Hofes, lief sie zum Brautbett schnell,  
Und riß das Haar sich aus mit Fingerspitzen.  
Als sie die Türe hinter sich geschlossen,

Ruft sie den Lajos, der schon lange tot ist,  
 Des alten Samens eingedenk, worüber  
 Er tot sei und die Mutter übrig lasse,  
 Die kinderlos nach ihm die Kinder zeuge,  
 Und jammert um ihr Bett, wo sie unglücklich  
 Zwei Männer aus dem Mann und Kinder bring aus Kindern.  
 Und wie sie drauf umkam, das weiß ich nimmer.  
 Denn schreiend stürzte Ödipus herein,  
 Vor dem man nicht ihr Unglück sehen konnte.  
 Auf ihn, wie er umherging, sahen wir.  
 Er irrt und will, daß einen Speer wir reichen,  
 Daß er sein Weib, sein Weib nicht, und das Feld,  
 Das mütterliche find' und seiner Kinder.  
 Dem Wütenden wies es von Dämonen waren,  
 Kein Mann von denen, die zugegen waren.  
 Gewaltig stürzt' als unter einem Treiber  
 Und trat auf beide Türen er, und sprengte  
 Die hohlen Schlösser aus dem Grund und stürzt'  
 In das Gemach, wo hängend wir die Frau sahn.  
 In Stricken hättst du sie verstrickt gesehn.  
 Wie er sie sieht, lautbrüllend, der Arme löst  
 Das hängende Seil, und auf die Erde fiel er,  
 Der Leidende. Drauf war's ein Anblick schrecklich.  
 Die goldnen Nadeln riß er vom Gewand,  
 Mit denen sie geschmückt war, tat es auf,  
 Und stach ins Helle seiner Augen sich und sprach,  
 So ungefähr, es sei, damit er sie nicht säh'  
 Und was er leid', und was er schlimm getan,  
 Damit in Finsternis er anderer in Zukunft,  
 Die er nicht sehen dürft', ansichtig werden mög'  
 Und denen er bekannt sei, unbekannt.  
 Und so frohlockend stieß er öfters, einmal nicht,  
 Die Wimpern haltend, und die blutigen  
 Augäpfel färbten ihm den Bart, und Tropfen nicht,  
 Als wie von Mord vergossen, rieselten, sondern schwarz  
 Vergossen ward das Blut, ein Hagelregen.  
 Aus einem Paare kam's, kein einzeln Übel,  
 Ein Übel zusammen erzeugt von Mann und Weib.

Ihr alter Reichtum wahrhaft war's vor diesem  
 Ein Reichtum. Aber jetzt, an diesem Tage,  
 Geseufz und Ir' und Tod und Schmach, so viel  
 Von allen Übeln Namen sind, es fehlet keins.

## CHOR

Wie ruhet er im Übel jetzt, der Arme?

## BOTE

Er schreit, man soll die Riegel öffnen, daß  
 Man jenen offenbare allen Kadmiern,  
 Den Vatermörder und der Mutter, spricht  
 Unheiliges, was ich nicht sagen darf.  
 Sich selbst verbannen woll' er aus dem Lande,  
 Verflucht, wie er geflucht, im Haus nicht bleiben.  
 Der Stärke nun und eines, der ihn leitet,  
 Bedarf er, denn zu groß ist, daß er sie  
 Ertrage, seine Krankheit, doch er zeigt es dir.  
 Die Riegel dieses Tores öffnen sich;  
 Und einen Anblick wirst du sehn vielleicht,  
 So daß ein Feind auch seiner sich erbarmte.

## ZWEITE SZENE

*Der Chor. Ödipus*

## CHOR

O schrecklich zu sehen ein Schmerz für Menschen,  
 O schrecklichster von allen, so viel  
 Ich getroffen schon. Was ist, o Armer!  
 Dir gekommen ein Wahnsinn? welcher Dämon  
 Geleitete, den größten, dich  
 Zu deinem tödlichen Schicksal?  
 Ach! ach! du Armer, aber ansehen kann  
 Ich nicht dich, vieles will ich sagen,  
 Viel raten, viel betrachten,  
 Solch einen Schauer machest du mir.

## ÖDIPUS

Weh! Weh! Weh! Weh!  
Ach! ich Unglücklicher! Wohin auf Erden  
Werd' ich getragen, ich Leidender?  
Wo breitet sich um und bringt mich die Stimme?  
Jo! Dämon! wo reissest du hin?

## CHOR

In Gewaltiges, unerhört, unsichtbar.

## ÖDIPUS

Jo! Nachtwolke mein! Du furchtbare  
Umwogend, unaussprechlich, unbezähmt,  
Unüberwältiget! o mir! o mir!  
Wie fährt in mich zugleich  
Mit diesen Stacheln  
Ein Treiben und Erinnerung der Übel!

## CHOR

Ein Wunder ist's in solchem Unglück nicht,  
Daß zweifach du aufjammerst, zweifach Übel trägst!

## ÖDIPUS

Jo! Lieber, der du mich  
Geleitest, nah mir bleibend!  
Denn jetzt noch duldest du mich,  
Den Blinden besorgend. Ach! Ach!  
Denn nicht verborgen mir bist du und wohl,  
Obgleich im Dunkeln, kenn' ich deine Stimme.

## CHOR

O der du tatest Gewaltiges! wie konntest du  
Dein Auge so beflecken, welcher Dämon trieb dich?

## ÖDIPUS

Apollon war's, Apollon, o ihr Lieben,  
Der solch Unglück vollbracht,  
Hier meine, meine Leiden.

Du Wald und Winkel auf dem Dreiweg, wo  
Von meinen Händen ihr mein Blut, des Vaters Blut,  
Getrunken, denkt ihr mein? was ich für Werke  
Getan bei euch und dann, als ich hieher kam,  
Was ich dann wieder tat? o Ehe, Ehe!  
Du pflanztest mich. Und da du mich gepflanzt,  
So sandtest du denselben Samen aus,  
Und zeigtest Väter, Brüder, Kinder, ein  
Verwandtes Blut, und Jungfraun, Weiber, Mütter,  
Und was nur Schändlichstes entstehet unter Menschen!  
Doch niemals sagt man, was zu tun nicht schön ist.  
So schnell, als möglich, bei den Göttern, begrabt  
Mich draußen irgend, tötet oder werft  
Ins Meer mich, wo ihr nimmermehr mich seht.  
Geht! haltet es der Mühe wert, den Mann,  
Mühselig, anzurühren. Folget mir!  
Habt keine Furcht! So nämlich ist mein Übel,  
Daß vor mir nie kein Mensch es tragen mochte.

#### CHOR

Für deinen Wunsch ist eben Kreon da,  
Zu handeln und zu raten. Denn er ist  
Allein statt dir, des Landes Wächter übrig.

#### ÖDIPUS

O mir! was ist zu diesem Wort zu sagen?  
Welch Zeichen wird von rechter Treue mir?  
Denn längst bin ich vor ihm ganz schlimm befunden.

#### KREON

Nicht als ein Spötter komm' ich, Ödipus,  
Noch von den alten Übeln eins zu schelten.  
Allein, wenn ihr vor sterblichen Geschlechtern  
Nicht Scheue habt, so ehret doch die Flamme,  
Die alles weidende des Königs Helios!  
Nicht darf man unbedeckt ein solches Unheil  
Aufzeigen, das die Erde nicht, und nicht  
Der heil'ge Regen und das Licht anspricht.

Geschwinde tragt hinein ihn in das Haus,  
Denn denen im Geschlecht vornehmlich steht es an  
Zu sehn, zu hören eingeboren Übel.

ÖDIPUS

Bei Göttern! da du mir das Streben aufhietst,  
Der Trefflichste, zum Schlechtesten gekommen,  
Gehorche mir. Zu dir, zu mir nicht, red' ich.

KREON

Was zu gewinnen, bittest du so sehr?

ÖDIPUS

Wirf aus dem Lande mich, so schnell du kannst,  
Wo ich mit Menschen ins Gespräch nicht komme.

KREON

Schon wär's geschehn, das wisse, wollt' ich nicht  
Zuerst vom Gott erfahren, was zu tun sei.

ÖDIPUS

Doch schon ist ganz von ihm gesagt die Sage,  
Daß man verderbe mich gottlosen Vaternörder.

KREON

So ward gesagt, doch, wo wir stehn, im Falle,  
Ist's besser noch, zu hören, was zu tun sei.

ÖDIPUS

So um den Mann, mühselig, wollt ihr fragen?

KREON

Du magst auch jetzt dem Gotte gläubig sein.

ÖDIPUS

Auch schreib' ich es dir vor und heiße dich's:  
Ich setze in den Häusern, wie du willst,  
Den Hügel, denn du tust den deinen es mit Recht.  
Meinwegen halt' es nicht der Mühe wert,

Daß mich die väterliche Stadt lebendig  
Zum Mitbewohner habe. Sondern laß  
Mich wohnen auf den Bergen, wo berühmt ist  
Hier mein Kithäron, den, noch lebend, Mutter  
Und Vater mir zum Grabmal auserkoren,  
Daß ich durch jene sterbe, welche mich verderbt.  
Wiewohl ich dieses weiß, mich konnte Krankheit nicht,  
Nichts sonst zerstören; nicht bin ich vom Tod'  
Errettet, denn zu diesem großen Übel.  
Doch dies mein Schicksal geh, wohin es will.  
Für sie, die Kinder, für die männlichen,  
Für mich nicht Sorge, Kreon. Sie sind Männer,  
Daß Mangel nie sie haben werden, wo  
Sie sind im Leben. Meine mühesel'gen  
Erbarmungswerten Jungfrau aber, denen  
Nie leer von Speis' und ohne unser einen  
Mein Tisch war, die, was ich berührte, teilten,  
Allzeit in allem, nehme der dich an.  
Auch wohl erlaubst du, zu berühren sie  
Mit Händen und das Unglück zu beweinen.  
Geh o mein König!  
Geh du aus edlem Stamm! berühr' ich sie,  
Wird's sein, als hielt' ich sie, da ich gesehn.  
Was sag' ich?  
Hör' ich, bei Göttern, nicht, die Lieben, wie  
Sie um mich weinen? und erbarmend schickt  
Sie Kreon mir, die liebsten meiner Kinder.  
Hab' ich nicht Recht?

KREON

Das hast du, eben bring' ich sie zu dir.  
Ich weiß, von je war dieses deine Freude.

ÖDIPUS

Gesegnet seiest du, und dieses Wegs  
Mag besser dich, als mich ein Geist geleiten.  
O Kinder, wo seid ihr wohl? kommt hieher, kommt,  
Zu meinen brüderlichen Händen, ihr,  
Die ihr, da er die Pflanzen zog, dem Vater



Geweidet habt die vormals hellen Augen,  
Mir, Kinder, der unwissend, unerfahren,  
Ist Vater worden, wo er selbst gepflügt ward.  
Beweinen muß ich euch, kann euch nicht ansehen,  
Wenn ich den Rest des trüben Lebens denk'  
Und wie Gewalt ihr leiden müßt von Menschen.  
Wo in Versammlungen der Städter mögt ihr gehn?  
Zu welcher Feier, wo ihr weinend nicht  
Nach Hause geht, statt mit dem Festtagsreihen?  
Doch wenn ihr nun zum Gipfel kommt der Hochzeit,  
Wer wird es sein? wer wirft hinweg die Kinder,  
Nimmt an den Schimpf und so, wie meinen Eltern  
Und euch sie kommen, die Beleidigungen?  
Denn welches Übel fehlt nicht? Euren Vater  
Ermordete der Vater, die Gebälerin  
Hat er gepflügt, von der er selbst gesäet ward,  
Und von denselben zeugt' er euch, von denen  
Er selbst gekommen. So seid ihr beschimpft.  
Und so, wer mag euch freien? keiner wird's,  
Ihr Kinder, sondern sicher ist es, dürre  
Vergehen müsset ihr und ohne Hochzeit.  
O Sohn Menökeus! aber, da allein du  
Als Vater ihnen übrig bist, denn wir,  
Die sie gezeugt, ein Paar, sind untergangen,  
Verachte nicht die armen männerlosen  
Verwandten Irrenden; du wirst sie nicht  
Gleich stellen diesen meinen Übeln, wirst dich  
Erbarmen ihrer, dies ihr Alter schauend.  
Verlassen sind sie ganz. Bei dir steht es.  
Versprich es, Edler! reiche deine Hand mir!  
Euch, Kinder, wenn ihr schon die Sinne hättet,  
Möcht' ich noch vieles mahnen. Jetzt gelobt mir,  
Was immer leben muß, und daß ihr leichter  
Wollt leben, als, der euch gezeugt, der Vater.

#### KREON

Genug, wohin gerätst du weinend?  
Gehe nun hinein ins Haus!

Ihr im Lande Thebe Bürger, sehet diesen Ödipus,  
 Der berühmte Rätsel löste, der vor allen war ein Mann.  
 Der nicht auf der Bürger Eifer, nicht gesehen auf das Glück,  
 Wie ins Wetter eines großen Schicksals er gekommen ist,  
 Darum schauet hin auf jenen, der zuletzt erscheint, den Tag,  
 Wer da sterblich ist, und preiset glücklich keinen, eh denn er  
 An des Lebens Ziel gedrungen, Elend nicht erfahren hat.

Es wird gut sein, um den Dichtern, auch bei uns, eine bürgerliche Existenz zu sichern, wenn man die Poesie, auch bei uns, den Unterschied der Zeiten und Verfassungen abgerechnet, zur *μηχανη* der Alten erhebt.

Auch andern Kunstwerken fehlt, mit den griechischen verglichen, die Zuverlässigkeit; wenigstens sind sie bis jetzt mehr nach Eindrücken beurteilt worden, die sie machen, als nach ihrem gesetzlichen Kalkul und sonstiger Verfahrensart, wodurch das Schöne hervorgebracht wird. Der modernen Poesie fehlt es aber besonders an der Schule und am Handwerksmäßigen, daß nämlich ihre Verfahrensart berechnet und gelehrt, und wenn sie gelernt ist, in der Ausübung immer zuverlässig wiederholt werden kann. Man hat, unter Menschen, bei jedem Dinge, vor allem darauf zu sehen, daß es etwas ist, d. h. daß es in dem Mittel (*moyen*) seiner Erscheinung erkennbar ist, daß die Art, wie es bedingt ist, bestimmt und gelehrt werden kann. Deswegen und aus höheren Gründen bedarf die Poesie besonders sicherer und charakteristischer Prinzipien und Schranken.

Dahin gehört einmal eben jener gesetzliche Kalkul.

Dann hat man darauf zu sehen, wie der Inhalt sich von diesem unterscheidet, durch welche Verfahrensart, und wie im unendlichen aber durchgängig bestimmten Zusammenhange der besondere Inhalt sich zum allgemeinen Kalkul verhält, und der Gang und das Festzusetzende, der lebendige Sinn, der nicht berechnet werden kann, mit dem kalkulablen Gesetze in Beziehung gebracht wird.

Das Gesetz, der Kalkul, die Art, wie, ein Empfindungssystem, der ganze Mensch, als unter dem Einflusse des Elements sich entwickelt, und Vorstellung und Empfindung und Raisonement, in verschiedenen Sukzessionen, aber immer nach einer sichern Regel ineinander hervorgehn, ist im Tragischen mehr Gleichgewicht, als reine Aufeinanderfolge.

Der tragische Transport ist nämlich eigentlich leer, und der ungebundenste.

Erblickt den Toten, jammerte sie laut auf,  
Und fluchte böse Flüche, wer's getan,  
Und bringet Staub mit beiden Händen, schnell,  
Und aus dem wohlgeschlagenen Eisenkrüge kränzt  
Sie dreimal mit Ergießungen den Toten.  
Wir, die's gesehen, kamen, haschten sie,  
Die nicht betroffen war, und klagten sie  
Des Jetzigen und Schongescheh'nen an.  
Sie leugnet' aber nichts mir ab, und war  
Lieblich zugleich und auch betrübt, vor mir.  
Denn, daß man selbst entflieht aus Übeln, ist  
Das Angenehmste. Doch ins Unglück Freunde  
Zu bringen, ist betrübt. Doch dieses alles  
Ist kleiner, als mein eignes Heil zu nehmen.

KREON

Du also, die zur Erde neigt das Haupt,  
Sagst oder leugnest du, daß du's getan habst?

ANTIGONE

Ich sage, daß ich's tat und leugn' es nicht.

KREON

Du, gehe du, wohin du willst, hinaus,  
Von schwerer Schuld befreit; sag' aber du mir,  
Nicht lange, sondern kurz, ist dir bekannt,  
Wie ausgerufen ward, daß solches nicht zu tun ist?

ANTIGONE

Ich wußte das. Wie nicht? Es war ja deutlich.

KREON

Was wagtest du, ein solch Gesetz zu brechen?

ANTIGONE

Darum. M e i n Zeus berichtete mir's nicht;  
Noch hier im Haus das Recht der Todesgötter,  
Die unter Menschen das Gesetz begrenzet;

Auch dacht' ich nicht, es sei dein Ausgebot so sehr viel,  
Daß eins, das sterben muß, die ungeschriebnen drüber,  
Die festen Satzungen im Himmel brechen sollte.  
Nicht heut' und gestern nur, die leben immer,  
Und niemand weiß, woher sie sind gekommen.  
Drum wollt' ich unter Himmlischen nicht, aus Furcht  
Vor eines Manns Gedanken, Strafe wagen.  
Ich wußte aber, daß ich sterben müßte.  
Warum nicht? hättest du's auch nicht kundgetan.  
Wenn aber vor der Zeit ich sterbe, sag' ich, daß es  
Sogar Gewinn ist. Wer, wie ich, viel lebt mit Übeln,  
Bekommt doch wohl im Tod ein wenig Vorteil?  
So ist es mir, auf solch Schicksal zu treffen,  
Betrübnis nicht; wenn meiner Mutter Toten,  
Als er gestorben, ich grablos gelassen hätte,  
Das würde mich betrüben. Aber das  
Betrübt mich gar nicht. Bin ich aber dir,  
Wie ich es tat, nun auf die Närrin kommen,  
War ich dem Narren fast Narrheit ein wenig schuldig.

#### CHOR

Man sieht das rauh Geschlecht vom rauhen Vater  
Am Kind! Allein beiseit im Übel kann's nicht.

#### KREON

Doch weißt du wohl, daß allzuspröde Sprach'  
Am liebsten fällt. Und auch dem stärksten Eisen  
Bricht und vergeht das Störrige, gekocht  
Im Ofen. Alle Tage kannst du dies sehn.  
Und kaum mit einem Zaume weiß ich, daß gestellt  
Die grausamweitgestreckten Rosse werden.  
Nicht seine Sach' ist's, groß zu denken, dem,  
Der Diener derer ist, die ihn umgeben.  
Die aber findet eine Lust aus, damit,  
Daß sie die vorgeschriebenen Gesetze trüb macht.  
Und das ist noch die zweite Frechheit, da  
Sie es getan, daß dessen sie sich rühmt und lacht,  
Daß sie's getan. Nein! nun bin ich kein Mann,

Mag andern zu das Schöne ziehn, von nun an,  
 Für dich war ich am Leben, zu beschauen,  
 Was einer sagt und tut und tadelt, alles.  
 Von dir das Auge wäre für das Volk,  
 Für Worte, die du gern nicht hörst, zu furchtbar.  
 Mir aber ward, zu hören das Vertrauen,  
 Und wie die Stadt voll ist von Trauer um die Jungfrau.  
 «Die soll, die unschuldigste von den Weibern,  
 So schlecht vergehn ob dem, was sehr ruhmvoll getan war.  
 Die ihren Bruder, der in Mord gefallen,  
 Vom unbarmherz'gen Hunde grablos wollte  
 Nicht fressen lassen, noch der Vögel einem.  
 Soll eine solche goldnen Ruhms nicht wert sein? »  
 So finster ingeheim kommt das Gerücht uns.  
 Wenn dir es aber wohl von statten geht,  
 Mein Vater, drüber geht kein Eigentum mir.  
 Wenn ja der Vater blüht, was steht dann Kindern  
 Von gutem Rufe gottesähnlicher,  
 Als kindliches Betragen vor dem Vater?  
 Und hege nur in dir jetzt keine eigne Sitte,  
 Und sage nicht, du habest Recht, kein andrer.  
 Denn wer allein hält von sich selbst, er habe  
 Gedanken nicht und Sprach' und Seele, wie ein andrer,  
 Wenn aufgeschlossen würd' ein solcher Mensch  
 Erschien er leer. An einem Manne aber,  
 Wenn irgendwo ein Weiser ist, ist's keine Schande,  
 Viel lernen, und nichts gar zu weit zu treiben.  
 Sieh, wie am Regenbache, der vorbeistürzt,  
 Die Bäume all' ausweichen; alle denen  
 Erwärmet ihr Gezweig; die aber gegenstreben,  
 Sind gleich hin; sonst auch, wenn ein habhaft Schiff  
 Sich breit macht, und nicht weichen will in etwas,  
 Rücklings hinunter von den Ruderbänken  
 Muß das zuletzt den Weg und gehet scheitern.  
 Gib nach, da wo der Geist ist, schenk' uns Ändrung,  
 Und wenn im Wort hier aus mir selber auch  
 Dabei ist eine jugendliche Meinung,  
 Ist alten Geists ein Mann, voll in vollkommnem Wissen;

## VIERTER AKT

### ERSTE SZENE

*Antigone. Chor*

#### ANTIGONE

O des Landes Thebes väterliche Stadt,  
Ihr guten Geister alle, den Vätern geworden,  
Also werd' ich geführt und weile nicht mehr?  
Seht übrig von den andern allen  
Die Königin, Thebes Herrn! welch eine  
Gebühr' ich leide von gebühri~~gen~~ Männern,  
Die ich gefangen in Gottesfurcht bin.

#### CHOR

Der Leib auch Danaes mußte,  
Statt himmlischen Lichts, in Geduld  
Das eiserne Gitter haben.  
Im Dunkel lag sie  
In der Totenkammer, in Fesseln;  
Obgleich von Geschlechtadel, o Kind!  
Sie zählte dem Vater der Zeit  
Die Stundenschläge, die goldnen.

Aber des Schicksals ist furchtbar die Kraft.  
Der Regen nicht, der Schlachtgeist  
Und der Turm nicht, und die meerumrauschten  
Fliehn sie, die schwarzen Schiffe.  
Und ghascht ward zornig behend Dryas Sohn,  
Der Edonen König in begeistertem Schimpf  
Von Dionysos, von den stürzenden  
Steinhaufen gedecket.

Den Wahnsinn weint' er so fast aus,  
Und den blühenden Zorn. Und kennen lernt' er,  
Im Wahnsinn tastend, den Gott mit schimpfender Zunge.  
Denn stocken macht' er die Weiber

Der zeichenlosen Orgien tödliche Erklärung.  
Denn dieser ist mir Führer, andern ich.  
Und dies. Nach deinem Sinn' erkrankt die Stadt.  
Denn die Altäre sind und Feuerstellen  
Voll von dem Fraß der Vögel und des Hund's,  
Vom unschicklich gefall'nen Sohn des Ödipus.  
Und nicht mehr nehmen auf beim Opfer das Gebet  
Von uns die Götter, noch der Hüften Flamme;  
Noch rauscht der Vögel wohlbedeutendes  
Geschrei her, denn es hat von totem Menschenblut  
Das Fett gegessen. Das bedenke nun, o Kind! |  
Denn allen Menschen ist's gemein, zu fehlen. |  
Wenn aber einer fehlt, der Mann ist eben  
Nicht ungescheut und nicht ein Unglücksel'ger,  
Wenn er, gefallen in ein Übel, heilen  
Sich lässet und nicht unbeweglich bleibet.  
Denn Eigendünkel zeigt Grobheit an. |  
Weich' du dem Toten und verfolge nicht  
Den, der dahin ist. Welche Kraft ist das,  
Zu töten Tote? Gut für dich gesinnt,  
Sag' ich es gut. Zu lernen ist erfreulich,  
Spricht einer gut, und nützet, was er sagt.

#### KREON

O Alter! alle, wie auf eines Schützen Ziel  
Zielt ihr auf unser einen. Ungeschult nicht bin  
Von eurer Art ich in der Seherkunst nicht;  
Verkauft bin ich seit langem und betrogen.  
Gewinnet! Kauft von Sardes das Elektrum,  
Wenn ihr es wollt, und Gold von Indien,  
Doch in dem Grabe berget ihr nicht jenen,  
Nicht, wenn der Donnervogel zuckend ihn,  
Vor Gottes Thron, als Speise tragen wollte.  
Des ungeachtet laß ich, der Krankheiten nicht  
Des Himmels fürchtet, nicht ein Grab dem Manne.  
Gott regt kein Mensch an, dieses weiß ich wohl.  
Es fallen aber, Greis Tiresias,  
Von Sterblichen auch sehr Gewaltige,

Sehr wüsten Fall, wenn solche Worte sie,  
Die wüst sind, schön aussprechen, Vorteils wegen.

TIRESIAS

Ach! weiß es jemand? ist's gesprochen irgend?

KREON

Was gibt's? was sagst du dieses Allgemeine?

TIRESIAS

Um wie viel gilt jetzt mehr Gutmütigkeit, als Wohlsein?

KREON

So viel, denk' ich, nicht denken, viel Verlust ist.

TIRESIAS

Von dieser Krankheit aber bist du voll.

KREON

Ich will dem Seher schlimm nicht widersprechen.

TIRESIAS

So sprichst du, da du sagst, ich prophezeie fälschlich.

KREON

Die Seherart liebt nämlich all das Silber.

TIRESIAS

Tyrannenart liebt schändlichen Gewinn.

KREON

Weißt du, daß Feldherrn sind, wozu du redest?

TIRESIAS

Das weiß ich. Denn durch mich erhieltest diese Stadt du.

KREON

Ein weiser Seher bist du, liebest dennoch Unrecht.



Als wie ein Schütze sandt' ich aus dem Mute  
Des Herzens Pfeile fest. Und ihrer Wärme  
Entgehst du nicht! O Kind, du aber führ' uns  
Hinweg ins Haus, daß dieser seinen Mut  
Auslasse gegen Jüngere! Und lernen  
Mag er, die Zunge stiller zu gewöhnen,  
Und besser sein Gemüt gesinnt, denn's jetzt ist.

*(Tiresias geht ab)*

### DRITTE SZENE

*Der Chor. Kreon*

#### CHOR

Der Mann, mein König, ging viel prophezeiend,  
Wir wissen aber, seit wir mit dem weißen  
Das schwarze Haar vertauschet, wie du siehst,  
Daß nie er Lügen in der Stadt gebraucht.

#### KREON

Ich weiß es selbst, und bin verwirrt im Sinn;  
Denn weichen, ist ein Großes. Doch wenn einer  
Mit Wahn mir auf den Mut tritt, wird das schwierig.

#### CHOR

Es brauchet guten Rat, Kreon, Menökeus Sohn!

#### KREON

Was ist zu tun? Sag' es, ich will dir folgen.

#### CHOR

Komm, laß die Jungfrau aus dem Felsenhaue,  
Und schaff' ein Grab, dem, welcher draußen liegt.

#### KREON

Du lobest dies und scheinst es gutzuheißen.

#### CHOR

So schnell, mein König, als es möglich ist,

Denn in die Kürze faßt den Schlimmgesinnten  
Die schnellgefüßte Züchtigung der Götter.

#### KREON

O mir. Kaum mag ich, denn mir fehlt das Herz  
Dazu, doch mit der Not ist nicht zu streiten.

#### CHOR

Tu nun dies. Komm. Komm nun nicht mehr auf anders.

#### KREON

So wie ich bin, will ich hinweggehn. Diener!  
Abwesend, gegenwärtig! nehmt zur Hand  
Die Beil' und eilt zum Orte, den ihr sehet.  
Ich aber, weil für die sich kehrt die Meinung,  
Und ich sie selbst band, will auch selbst sie lösen.  
Ich fürcht', es ist am besten, zu erhalten  
Bestehendes Gesetz und so zu enden.

### FÜNFTER AKT

#### CHOR DER THEBANISCHEN ALTEN

Namenschöpfer, der du von den Wassern, welche Kadmos  
Geliebet, der Stolz bist, und des, der im Echo donnert,  
Ein Teil, des Vaters der Erd',  
Und Italia in Wachstum weit umschweifst,  
Die allbekannt ist. Allen gemein  
Ist aber Undurchdringliches; denn auch waltest  
Im Schoße du, zu Eleusis.  
Hier aber, Freudengott,  
In der Mutterstadt, der bacchantischen,  
In Thebe wohnest du, an Ismenos' kaltem Bach,  
An den Zäunen, wo den Othem  
Das Maul des Drachen haschet.  
Der Opferrauch, der wohlgestalt ist über  
Des Felses Schultern, hat dich gesehen; am

Cocytus, wo die Wasser  
Bacchantisch fallen, und  
Kastalias Wald auch.  
Und unter Nyssäischen Bergen regen  
Fernhorchend Brunnen dich auf,  
Und grün Gestad,  
Voll Trauben hängend,  
Nach Thebes  
Unsterblichen Worten zu gehn,  
In die Gassen, da sie frohlockten.  
Denn die ehrst du vor allen  
Als höchste der Städte  
Mit der blitzgetroffenen Mutter.

Jetzt aber, da von gewaltiger  
Krankheit die ganze Stadt  
Ist befangen, müssen wir  
Der Buße Schritte gehen über  
Den Parnassischen Hügel oder  
Die seufzende Furt.  
Jol dul in Feuer wandelnd!  
Chorführer der Gestirn' und geheimer  
Reden Bewahrer!  
Sohn, Zeus' Geburt!  
Werd' offenbar! mit den Naxischen  
Zugleich, den wachenden  
Thyaden, die wahnsinnig  
Dir Chor singen, dem jauchzenden Herrn.

#### ERSTE SZENE

*Ein Bote. Der Chor. Hernach Eurydice*

#### DER BOTE

O ihr des Kadmos Nachbarn und Amphions,  
Es steht nicht so, daß ich des Menschen Leben,  
Wie's auch verfaßt sei, loben möcht' und tadeln.  
Udenklichs hebt, Udenklichs stürzt nämlich

Allzeit den Glücklichen und den Unglücklichen.  
Kein Sehergeist erreicht nicht das, was da ist.  
So war sonst Kreon mir beneidenswert,  
Da er von Feinden rettete das Land  
Des Kadmos und allein Herrschaft gewann,  
In dieser Gegend, und regiert und blüht  
In wohlgeborner Saat von Kindern. Nun  
Geht alles hin. Das Angenehme nämlich,  
Das untreu wird, halt' ich des Mannes unwert,  
Reich, wenn du willst, ist er im Hause sehr,  
Und lebet in tyrannischer Gestalt.  
Doch wenn von dem weggeht die Freude, möcht'  
Um eines Rauches Schatten ich das andre nicht  
Als angenehm für einen Mann verkaufen.

#### CHOR

Wie kommt dir denn vom Fürsten diese Klage?

#### DER BOTE

Gestorben sind sie. Schuldig sind, die leben.

#### CHOR

Und welcher tötet? welcher liegt? sag' an!

#### DER BOTE

Hämon ist hin, von eignen Händen blutend.

#### CHOR

Was? von des Vaters oder eigner Hand?

#### DER BOTE

Er selbst. Dem Vater zürnt' in seinem Mord er.

#### CHOR

Wie führtest du ein richtig Wort, o Seher!

#### DER BOTE

So steht es. Anderes ist zu bedenken.

Ihn merkbarer die dunkle, mühesel'ge Stimme,  
 Dann schrie er auf, nah dran, und übel klagend  
 Sprach er das Wort, das ärmlich klagende:  
 «Bin ich Wahrsager mir? geh' ich den unglücklichsten  
 Wirklich der Wege, welche kommen können?  
 Mich rührt des Kindes Stimme. Doch ihr Diener  
 Geht schnell hinzu, zum Grab' und seht genau  
 Den Riegel an, der aus der Mauer ist gerissen,  
 Geht in die Türe selbst hinein, und sehet  
 Ob ich des Hämons Stimme höre, oder  
 Göttlich getäuscht bin.» Des geängsteten  
 Herrn Wort nach forschen wir. Darauf  
 Zu hinterst in den Gräbern sehen wir  
 Am Nacken hängend, sie, am Gürtelbande  
 Des Leinenkleids herab; und ihn, rundum  
 Um sie bestrickt, dahingestreckt, und jammernd  
 Ums Brautbett, und den Abgrund drunten, und  
 Des Vaters Werk und unglückliche Lager.  
 Er, wie er dieses sieht, schreit greulich auf,  
 Und geht hinein, zu ihm, und weheklagt und rufet:  
 «O Armer, was hast du getan? was hattest  
 Im Sinne du? Durch welch Verhängnis starbst du?  
 O komm heraus, mein Kind, fußfällig bitt' ich.»  
 Schnöd blickend, nichts entgegensagend, starrt  
 Mit wilden Augen gegen ihn der Sohn;  
 Und zieht das Schwert, zweischneidig, gegen ihn erst.  
 Und da der Vater, aufgeschreckt, zur Flucht  
 Sich wandte, fehlt' er. Grimmig dann im Geiste,  
 Der Unglückliche stieß, so wie er ausgestreckt stand,  
 Die Spitze mitten sich in seine Seite.  
 Den feuchten Arm, bei Sinnen noch, küßt er  
 Der Jungfrau. Schnaubend stößt auf weißer Wange  
 Er scharfen Hauch von blut'gen Tropfen aus.  
 Das Tote liegt beim Toten, bräutliche  
 Erfüllung trifft es schüchtern in den Häusern  
 Der Totenwelt, und zeigt der Menschen ratlos Wesen,  
 Und wie als größtes Übel dies der Mann hat.

*(Eurydice geht ab.)*

Jo! mir! über meinen armen  
Ratschlägen.  
Jo! Kind! Frühzeitig gestorben!  
Weh! Weh! Weh!  
Gestorben bist du, geschieden,  
Durch meine, nicht deine Torheit.

CHOR

O mir, wie mußttest du so spät erst seh'n das Rechte!

KREON

Ich hab's gelernet in Furcht. An meinem Haupt aber  
Ein Gott dort, dort mich  
Mit großer Schwere gefaßt.  
Und geschlagen hat, und geschüttelt auf wilden Wegen.  
Ach! ach!  
Jo! ihr Mühen der Menschen! ihr Mühsamen!

DRITTE SZENE

*Der Bote. Kreon. Der Chor*

BOTE

O, Herr! wie hast du schon und wie empfängst du,  
Das in den Händen trägst du, das. Und das im Haus',  
Auch das Unglück zu sehen mußt du kommen.

KREON

Was ist denn schlimmer noch, als das, was schlimm ist?

BOTE

Die Frau ist tot; ganz Mutter dieses Toten.  
Noch krümmt sie sich von neugeschlagenen Schlägen.

KREON

Jo! Jo! du schmutziger Hafen  
Der Unterwelt! was? mich nun? was? verderbest du mich?

BOTE

Da du die Schuld von dem und jenem trägst,  
So gib Befehl auch wegen der Gestorbnen.

KREON

Was Art in Mord ward aber jen' entbunden?

BOTE

Sich selber auf die Leber schlug sie, da  
Des Kindes Leiden lautgeklagt an sie kam.

KREON

O mir! mir! das gehöret keinem andern  
Der Menschen an. Mein ist die Schuld in diesem.  
Ich habe dich getötet, ich. Jo! ihr Diener!  
Führt eilig mich hinweg! führt Schritt vor Schritt,  
Mich, der nun nichts mehr anders ist, als niemand.

CHOR

Ist Vorteil noch im Unglück, triffst du Vorteil;  
Denn kurz ist vor den Füßen großes Übel.

KREON

O komm! o komm!  
Erscheine, meiner Verhängnisse schönstes,  
Den endlichen Tag mir bringend,  
Den letzten. Komm! o komme,  
Daß ich nicht mehr den andern Tag schaun muß!

BOTE

Dies kommt. Was aber tun, in dem, was da ist?  
Denn solches lieget uns ob, das uns angeht.

KREON

Was ich gesaget, eben, das hab' ich gewünschet.

BOTE

Du mußt nichts wünschen. Vom zuvorgesetzten  
Verhängnis hat kein Sterblicher Befreiung.

*«Was wagtest du, ein solch Gesetz zu brechen?»*

*Darum, mein Zeus berichtete mir's nicht,  
Noch hier im Haus das Recht der Todesgötter etc.*

Der kühnste Moment eines Taglaufs oder Kunstwerks ist, wo der Geist der Zeit und Natur, das Himmlische, was den Menschen ergreift, und der Gegenstand, für welchen er sich interessiert, am wildesten gegeneinander stehen, weil der sinnliche Gegenstand nur eine Hälfte weit reicht, der Geist aber am mächtigsten erwacht, da, wo die zweite Hälfte angehet. In diesem Momente muß der Mensch sich am meisten festhalten, deswegen steht er auch da am offensten in seinem Charakter.

Das tragischmüßige Zeitmatte, dessen Objekt dem Herzen doch nicht eigentlich interessant ist, folgt dem reißenden Zeitgeist am unmäßigsten, und dieser erscheint dann wild, nicht, daß er die Menschen schonte, wie ein Geist am Tage, sondern er ist schonungslos, als Geist der ewig lebenden ungeschriebenen Wildnis und der Totenwelt.

#### KREON

*Doch, Guten gleich, sind Schlimme nicht zu nehmen.*

#### ANTIGONE

*Wer weiß, da kann doch drunt' ein andrer Brauch sein.*

Das Liebenswürdige, Verständige im Unglück. Das Träumerisch-Naive. Eigentliche Sprache des Sophokles, da Äschylus und Euripides mehr das Leiden und den Zorn, weniger aber des Menschen Verstand, als unter Undenkbarem wandelnd, zu objektivieren wissen.

#### KREON

*Wenn meinem Uranfang' ich treu bestehe, lüg' ich?»*

#### HÄMON

*Das bist du nicht, hältst du nicht heilig Gottes Namen.*

*Sie zählte dem Vater der Zeit  
Die Stundenschläge, die goldenen.*

statt: *verwaltete dem Zeus das goldenströmende Werden.* Um es unserer Vorstellungsart mehr zu nähern. Im Bestimmteren oder Unbestimmteren muß wohl Zeus gesagt werden. Im Ernste lieber: Vater der Zeit oder: Vater der Erde, weil sein Charakter ist, der ewigen Tendenz entgegen, das Streben aus dieser Welt in die andre zu kehren zu einem Streben aus einer andern Welt in diese. Wir müssen die Mythe nämlich überall beweisbarer darstellen. Das goldenströmende Werden bedeutet wohl die Strahlen des Lichts, die auch dem Zeus gehören, in sofern die Zeit, die bezeichnet wird, durch solche Strahlen berechenbarer ist. Das ist sie aber immer, wenn die Zeit im Leiden gezählt wird, weil dann das Gemüt vielmehr dem Wandel der Zeit mitfühlend folgt, und so den einfachen Stundengang begreift, nicht aber der Verstand von Gegenwart auf die Zukunft schließt.

Weil aber dieses festeste Bleiben vor der wandelnden Zeit dies heroische Eremitenleben das höchste Bewußtsein wirklich ist, motiviert sich dadurch der folgende Chor, als reinste Allgemeinheit und als eigentlichster Gesichtspunkt, wo das Ganze angefaßt werden muß.

Nämlich dieser enthält, als Gegensatz gegen das Allzuinnige dieser vorhergegangenen Stelle die höchste Unparteilichkeit der zwei entgegengesetzten Charaktere, aus welchen die verschiedenen Personen des Dramas handeln.

Einmal das, was den Antitheos charakterisiert, wo einer, in Gottes Sinne, wie gegen Gott sich verhält, und den Geist des Höchsten gesetzlos erkennt. Dann die fromme Furcht vor dem Schicksal, hiemit das Ehren Gottes, als eines Gesetzten. Dies ist der Geist der beiden unparteiisch gegeneinander gestellten Gegensätze im Chore. Im ersten Sinne mehr Antigone handelnd. Im zweiten Kreon. Beide, insofern sie entgegengesetzt sind, nicht wie Nationelles und Antinationelles, hiemit Gebildetes, wie Ajax und Ulyß, auch nicht, wie Ödipus gegen die griechischen Landleute, und die antike Originalnatur, als Freigeist gegen getreue Einfalt, sondern gleich gegeneinander abgewogen und nur der Zeit nach verschieden, so daß das eine vorzüglich darum verlieret, weil es anfängt, das

ganze Gestalt der Dinge sich ändert, und die Natur und Notwendigkeit, die immer bleibt, zu einer andern Gestalt sich neiget, sie gehe in Wildnis über oder in neue Gestalt, in einer solchen Veränderung ist alles bloß Notwendige parteiisch für die Veränderung, deswegen kann, in Möglichkeit solcher Veränderung, auch der Neutrale, nicht nur, der gegen die vaterländische Form ergriffen ist von einer Geistesgewalt der Zeit, gezwungen werden, patriotisch, gegenwärtig zu sein, in unendlicher Form, der religiösen, politischen und moralischen seines Vaterlands. (*προφαν θεος*). Es sind auch solche ernstliche Bemerkungen notwendig zum Verständnisse der griechischen, wie aller echten Kunstwerke. Die eigentliche Verfahrungsart nun bei einem Aufruhr (die freilich nur eine Art vaterländischer Umkehr ist, und noch bestimmteren Charakter hat) ist eben angedeutet.

Ist ein solches Phänomen tragisch, so gehet es durch Reaktion, und das Unförmliche entzündet sich an Allzuförmlichem. Das Charakteristische dabei ist deswegen das, daß die in solchem Schicksal begriffenen Personen, nicht wie im Ödipus, in Ideengestalt, als streitend um die Wahrheit, stehen, und wie eines, das sich des Verstandes wehret, auch nicht, wie eines, das sich des Lebens oder Eigentums oder der Ehre wehret, wie die Personen im Ajax, sondern daß sie als Personen im engeren Sinne, als Standespersonen gegeneinander stehen, daß sie sich formalisieren.

Die Gruppierung solcher Personen ist, wie in der Antigone, mit einem Kampfspiele von Läufern zu vergleichen, wo der, welcher zuerst schwer Othem holt und sich am Gegner stößt, verloren hat, da man das Ringen im Ödipus mit einem Faustkampf, das im Ajax mit einem Fechtspiele vergleichen kann.

Die Vernunftform, die hier tragisch sich bildet, ist politisch, und zwar republikanisch, weil zwischen Kreon und Antigone, Förmlichem und Gegenförmlichem, das Gleichgewicht zu gleich gehalten ist. Besonders zeigt sich dies am Ende, wo Kreon von seinen Knechten fast gemißhandelt wird.

Sophokles hat Recht. Es ist dies Schicksal seiner Zeit und Form seines Vaterlandes. Man kann wohl idealisieren, z. B. den besten Moment wählen, aber die vaterländischen Vorstellungsarten dürfen, wenigstens der Unterordnung nach, vom Dichter, der die Welt im verringerten Maßstab darstellt, nicht verändert werden. Für



erhabene Religionssystem der Ägypter menschlicher. Der freie heitere Grieche konnte sich nicht gewöhnen an die gebieterischen, und zum Teil fürchter[ichen] Dämonen des Orients, dessen Charakter überhaupt strenge Monarchie unter seinen eigentümlichen Merkmalen hat, mag nun der Monarch ein Dämon oder ein Mensch sein: der Grieche dichtete seinen Göttern körperliche Schönheit an, weil sie eine seiner nationalen Vorzüge war: er gab ihnen fröhliche Laune, gemischt mit männlichem Ernst, weil das sein Eigentum war: er gab ihnen Empfänglichkeit für das Schöne, ließ sie um der Schönheit willen zur Erde niedersteigen, weil er von sich schloß, und so alles ganz natürlich fand. So wurden seine Heroen Götter-Söhne, und so entstanden die Mythen: diese wurden bald von den Dichtern bearbeitet, ihre Gesänge waren die einzigen Quellen der Religion und Urgeschichte, und wurden daher neben andern Ursachen, auch deswegen mit unbegrenzter Achtung verehrt: Die Griechen vergötterten ihren Orpheus, wie ihren Herkules: Sie malten die gewaltigen Wirkungen seiner Leier aus, wie die Taten der Heroen. Orpheus war auch, wie Ossian, Barde, und Held. Er nahm an den Abenteuern seiner Zeitgenossen, Jason, Castor und Pollux, Peleus und Herkules selbst Teil; so besang er den Argonauten-Zug. Seine Hymnen, wie der auf die Sonne, scheinen noch das Gepräge des Orientalismus zu haben, wenigstens eine entfernte Wirkung des Sonnendiensts, und einiger andern dahin gehöriger Ursachen zu sein. Seine Jünger, oder Freunde waren Linus und Musäus. Er wendet sich in seiner Begeisterung oft an sie: dies sind die einzigen Sänger des griechischen Altertums die wir kennen; auch die Bildhauerkunst fing schon damals an aufzublühen; Dädalus schnitzte Bilder in Holz. Es waren noch einige zu Pausanias Zeiten von ihnen übrig, und dieser Schriftsteller sagt von ihnen, ihr Anblick habe bei aller Unförmigkeit etwas Göttliches gehabt. Einer von Dädalus Schülern war Eudoeus – sein Zeitgenosse war der Argiver Smilis, Eukles Sohn <sup>1</sup>. Das dunkle Altertum erlaubt nicht anders, als fragmentarisch, und auch das Fragmentarische nur sehr ungewiß vorzustellen. Doch sehen wir auch in diesen Spuren, die uns aus dieser Zeit übrig geblieben sind, das künftige ästhetische Volk zum voraus. Überall war Freiheit, froher Heldenmut, sinnliche Schönheit, und Bewußtsein derselben.

<sup>1</sup> Winckelmanns Geschichte der Kunst des Altertums 1. T. 4. Kap. 1. Stück.

# ZU JAKOBIS BRIEFEN ÜBER DIE LEHRE DES SPINOZA

1. *Lessing* war ein Spinozist. S. 2.

«Die orthodoxen Begriffe von der Gottheit waren nicht für ihn. Er konnte sie nicht genießen.» *Εν και Πάν!* Anderes wußte er nichts.»

«Sollte er sich nach jemand nennen, so wußte er keinen andern als Spinoza.» – S. 12. «Kenne man ihn ganz, so sei einem nicht zu helfen. Man soll lieber ganz sein Freund werden. Es gebe keine andere Philosophie, als die des Spinoza.» – S. 13. *Wenn der Determinist bündig sein will, muß er zum Fatalisten werden. Dann gibt sich das Übrige von selbst* –. Der Geist des Spinoza mag wohl kein andrer gewesen sein, als das urälte: «a nihilo nihil fit».

Dieses im abstraktesten Sinne genommen fand Spinoza, daß durch ein jedes Entstehen in dem Endlichen, durch jeden Wechsel in demselben ein *Etwas aus dem Nichts* gesetzt werde. Er verwarf also jeden *Übergang* des Unendlichen zum Endlichen. Setzte dafür ein *Immanentes* Ensoph S. 14. Diesem gab er, insofern es Ursache der Welt ist, weder Verstand noch Willen. «Denn der Wille und der Verstand findet *ohne einen Gegenstand* nicht statt. Und zufolge der *transzendentalen Einheit* und absoluten Unendlichkeit der ersten Ursache, findet *kein Gegenstand* statt. Und einen Begriff vor seinem Gegenstand hervorzubringen, einen bestimmten Willen zu haben, ehe etwas da, auf das es sich beziehen könnte, sei ungeeignet. (Ist nun kein Verstand und kein Wille da, auf welchen sich die Wirkungen, als primitive, bestimmte Ursache beziehen könnten), so muß man eine unendliche Reihe von Wirkungen annehmen.» «Der Einwurf, daß eine unendliche Reihe von Wirkungen unmöglich, widerlege sich selbst (insoferne nämlich die Unendlichkeit *indeterminabilis* nicht *series infinita* ist), weil jede Reihe, die nicht aus *nichts* entspringen soll, schlechterdings eine unendliche, *indeterminabilis* ist. Und dann sind es nicht bloß Wirkungen, weil die innewohnende Ursache immer und überall ist. Überdies ist die *Vorstellung* von Folge und Dauer bloße Erscheinung – S. 16, 17, nur die Form, welcher wir uns bedienen, das *Mannigfaltige* in dem Unendlichen anzuschauen.»

Lehrgebäude so sehr wie das von Leibniz mit dem Spinozismus übereinkäme. 1.) habe Mendelssohn öffentlich gezeigt, daß die Harmonia praestabilita im Spinoza stehe. 2.) haben beide im Grunde dieselbe Lehre von der Freiheit und nur ein Blendwerk unterscheidet ihre Theorie. —

Spinoza erläutere unser Gefühl von Freiheit durch das Beispiel eines Steines, welcher dächte und wüßte, daß er sich bestrebt, seine Bewegung, soviel er kann, fortzusetzen. Cp. LXII. Op. Koph. p. 584 et 585. Leibniz erläutere dasselbe mit dem Beispiele einer Magnethadel, welche Lust hätte, sich nach Norden zu bewegen und in der Meinung stände, sie drehe sich unabhängig von einer andern Ursache, indem sie der unmerklichen Bewegung der magnetischen Materie nicht inne würde.

Die Endursachen erklärt Leibniz durch einen Appetitum, einen Conatum immanentem (conscientia sui praeditum). Ebenso Spinoza, der in diesem Sinn sie vollkommen gelten lassen konnte, und bei welchem Vorstellung des Äußerlichen, und der Begierde das Wesen der Seele ausmachen.

Bei Leibniz, wie bei Spinoza setzt eine jede Endursache eine wirkende voraus. Das Denken ist nicht die Quelle der Substanz, sondern die Substanz ist die Quelle des Denkens. — S. 17–26.

Jakobi zieht sich aus einer Philosophie zurück, die den vollkommenen Skeptizismus notwendig macht. Er liebt den Spinoza, weil er ihn mehr als ein anderer Philosoph zu der vollkommenen Überzeugung geleitet hat, daß sich gewisse Dinge nicht entwickeln lassen; vor denen man die Augen darum nicht zudrücken muß, sondern sie nehmen wie man sie findet.

Das größte Verdienst des Forschers ist, Dasein zu enthüllen und zu offenbaren. Erklärung sei ihm Mittel, Weg zum Ziele, nächster — niemals letzter Zweck. Sein letzter Zweck ist, was sich nicht erklären läßt: Das Unauflösliche, Unmittelbare, Einfache. — S. 29, 31.

## HERMOKRATES AN CEPHALUS

Du glaubst also im Ernste, das Ideal des Wissens könnte wohl in irgend einer bestimmten Zeit in irgend einem Systeme dargestellt erscheinen? Du glaubst sogar, dies Ideal sei jetzt schon wirklich geworden, und es fehle zum Jupiter Olympius nichts mehr als das

durch das er geordnet werden soll, von jenem wohl unterschieden werden muß.

Ich meine unter diesem Naturzustande der Einbildungskraft, unter dieser Gesetzlosigkeit die moralische, unter diesem Gesetze das Gesetz der Freiheit.

Dort wird die Einbildungskraft an und für sich, hier in Verbindung mit dem Begehungsvermögen betrachtet. In jener Anarchie der Vorstellungen, wo die Einbildungskraft theoretisch betrachtet wird, war zwar eine Einheit des Mannigfaltigen, Ordnung der Wahrnehmungen möglich, aber zufällig.

In diesem Naturzustande der Phantasie, wo sie in Verbindung mit dem Begehungsvermögen betrachtet wird, ist zwar moralische Gesetzmäßigkeit möglich, aber zufällig.

Es gibt eine Seite des empirischen Begehungsvermögens, die [als] Analogie dessen, was Natur heißt, am auffallendsten ist [und] ans Sittengesetz zu grenzen scheint, wo das Notwendige mit der Freiheit, das Bedingte mit dem Unbedingten, das Sinnliche mit dem Heiligen sich zu verbrüdern scheint, eine natürliche Unschuld, man möchte sagen eine Moralität des Instinkts, und die ihm gleichgestimmte Phantasie ist himmlisch.

Aber dieser Naturzustand hängt als ein solcher auch von Naturursachen ab.

Es ist ein bloßes Glück, so gestimmt zu sein.

Wäre das Gesetz der Freiheit nicht, unter welchem das Begehungsvermögen zusamt der Phantasie stünde, so würde es niemals einen festen Zustand geben, der demjenigen gleiche, der soeben angedeutet worden ist, wenigstens würde es nicht von uns abhängen, ihn festzuhalten. Sein Gegenteil würde ebenso stattfinden, ohne daß wir es hindern könnten.

Das Gesetz der Freiheit aber *gebietet*, ohne alle Rücksicht auf die Hilfe der Natur. Die Natur mag zu Ausübung desselben förderlich sein, oder nicht, es gebietet. Vielmehr setzt es einen Widerstand in der Natur voraus, sonst würde es nicht *gebieten*. Das erste Mal, daß das Gesetz der Freiheit sich an uns äußert, erscheint es strafend. Der Anfang all' unserer Tugend geschieht vom Bösen. Die Moralität kann also niemals der Natur anvertraut werden. Denn wenn die Moralität auch nicht aufhörte, Moralität zu sein, sobald die Bestimmungsgründe in der Natur und nicht in der

Freiheit liegen, so wäre doch die Legalität, die durch bloße Natur hervorgebracht werden könnte, ein sehr unsicheres, nach Zeit und Umständen wandelbares Ding. So wie die Naturursachen anders bestimmt würden, würde diese Legalität - - - - -

---

## [APHORISMEN]

### 1

Es gibt Grade der Begeisterung. Von der Lustigkeit an, die wohl der unterste ist, bis zur Begeisterung des Feldherrn, der mitten in [der] Schlacht unter Besonnenheit den Genius mächtig erhält, gibt es eine unendliche Stufenleiter. Auf dieser auf und ab zu steigen ist Beruf und Wonne des Dichters.

### 2

Man hat Inversionen der Worte in der Periode. Größer und wirksamer muß aber dann auch die Inversion der Perioden selbst sein. Die logische Stellung der Perioden, wo dem Grunde (der Grundperiode) das Werden, dem Werden das Ziel, dem Ziele der Zweck folgt, und die Nebensätze immer nur hinten angehängt sind an die Hauptsätze, worauf sie sich zunächst beziehen, - ist dem Dichter gewiß nur höchst selten brauchbar.

### 3

Das ist das Maß der Begeisterung, das jedem Einzelnen gegeben ist, daß der eine bei größerem, der andere nur bei schwächerem Feuer die Besinnung noch im nötigen Grade behält. Da wo die Nüchternheit dich verläßt, da ist die Grenze deiner Begeisterung. Der große Dichter ist niemals von sich selbst verlassen, er mag sich so weit über sich selbst erheben als er will. Man kann auch in die Höhe *fallen*, so wie in die Tiefe. Das letztere verhindert der elastische Geist, das erstere die Schwerkraft, die im nüchternen Besinnen liegt. Das Gefühl ist aber wohl die beste Nüchternheit und Besinnung des Dichters, wenn es richtig und warm und klar und kräftig ist. Es ist Zügel und Sporn dem Geist. Durch Wärme treibt es den Geist weiter, durch Zartheit und Richtigkeit und Klar-

die Nacht erleuchtet. Dies ist auch die höchste Poesie, in der auch das Unpoetische, weil es zur rechten Zeit und am rechten Orte im Ganzen des Kunstwerks gesagt ist, poetisch wird. Aber hiezu ist schneller Begriff am nötigsten. Wie kannst du die Sache am rechten Ort brauchen, wenn du noch scheu darüber verweilst, und nicht weißt, wie [viel] an ihr ist, wie viel oder wenig daraus zu machen. Das ist ewige Heiterkeit, ist Gottesfreude, daß man alles Einzelne in die Stelle des Ganzen setzt, wohin es gehört; deswegen ohne Verstand, oder ein durch und durch organisiertes Gefühl keine Vortrefflichkeit, kein Leben.

5

Muß denn der Mensch an Gewandtheit der Kraft und des Sinnes verlieren, was er an vielumfassendem Geiste gewinnt? Ist doch keines nichts ohne das andere!

6

Aus Freude muß du das Reine überhaupt, die Menschen und andern Wesen verstehen, alles Wesentliche und Bezeichnende aufassen, und alle Verhältnisse nacheinander erkennen, und seine Bestandteile in ihrem Zusammenhange so lange dir wiederholen, bis wieder die lebendige Anschauung objektiver aus dem Gedanken hervorgeht, aus Freude, ehe die Not eintritt; der Verstand, der bloß aus Not kommt, ist immer einseitig schief.

Da hingegen die Liebe gerne zart entdeckt, (wenn nicht Gemüt und Sinne scheu und trüb geworden sind durch harte Schicksale und Mönchsmoral), und nichts übersehen mag, und wo sie sogenannte Irren oder Fehler findet, (die in dem, was sie sind, oder durch ihre Stellung und Bewegung aus dem Tone des Ganzen augenblicklich abweichen), das Ganze nur desto inniger fühlt und anschaut. Deswegen sollte alles Erkennen vom Studium des Schönen anfangen. Denn der hat viel gewonnen, der das Leben verstehen kann, ohne zu trauern. Übrigens ist auch Schwärmererei und Leidenschaft gut, Andacht, die das Leben nicht berühren, nicht erkennen mag, und dann Verzweiflung, wenn das Leben selber aus seiner Unendlichkeit hervorgeht. Das tiefe Gefühl der Sterblichkeit, des Veränderns, seiner zeitlichen Beschränkungen entflammt den Menschen, daß er viel versucht, übt alle seine Kräfte, und läßt

ihn nicht in Müßiggang geraten, und man ringt so lange um Chirmären, bis sich endlich wieder etwas Wahres und Reelles findet zur Erkenntnis und Beschäftigung. In guten Zeiten gibt es selten Schwärmer. Aber wenn's dem Menschen an großen reinen Gegenständen fehlt, dann schafft er irgend ein Phantom aus dem und jenem und drückt die Augen zu, daß er dafür sich interessieren kann, und dafür leben.

7

Es kommt alles darauf an, daß die Vortrefflichen das Inferieure, die Schönern das Barbarische nicht zu sehr von sich ausschließen, sich aber auch nicht zu sehr damit vermischen, *daß sie die Distanz, die zwischen ihnen und den andern ist, bestimmt und leidenschaftlos erkennen, und aus dieser Erkenntnis wirken, und dulden.* Isolieren sie sich zu sehr, so ist die Wirksamkeit verloren, und sie gehen in ihrer Einsamkeit unter. Vermischen [sie] sich zu sehr, so ist auch wieder keine rechte Wirksamkeit möglich, denn entweder sprechen und handeln sie gegen die andern wie gegen ihresgleichen und übersehen den Punkt, wo diesen es fehlt, und wo sie zunächst ergriffen werden müssen, oder sie richten sich zu sehr nach fließen, und wiederholen die Unart, die sie reinigen sollten; in beiden Fällen wirken sie nichts und müssen vergehen, weil sie entweder immer ohne Widerklang sich in den Tag hinein äußern, und einsam bleiben mit allem Ringen und Bitten, oder auch, weil sie das Fremde, Gemeinere zu dienstbar in sich aufnehmen und sich damit ersticken.

8

Vortreffliche Menschen müssen auch wissen, daß sie es sind, und sich wohl unterscheiden von allen, die unter ihnen sind. Eine zu große Bescheidenheit hat oft die edelsten Naturen zugrunde gerichtet, wenn sie ihrer größern oder feinern Gesinnungen sich schämten und meinten, sie müssen der ungezogenen Menge sich gleichstellen. Freilich wird man auf der andern Seite leicht zu stolz und hart, und hält zu viel von sich und von den andern zu wenig. Aber wir haben in uns ein Urbild alles Schönen, dem kein einzelner gleicht. Vor diesem wird der echt vortreffliche Mensch sich heugen und die Demut lernen, die er in der Welt verlernt.

Meist haben sich Dichter zu Anfang oder zu Ende einer Weltperiode gebildet. Mit Gesang steigen die Völker aus dem Himmel ihrer Kindheit ins tätige Leben, ins Land der Kultur. Mit Gesang kehren sie von da zurück ins ursprüngliche Leben. Die Kunst ist der Übergang aus der Natur zur Bildung, und aus der Bildung zur Natur.

### [ÜBER ACHILL I.]

Mich freut es, daß Du vom Achill sprachst. Er ist mein Liebling unter den Helden, so stark und zart, die gelungenste und vergänglichste Blüte der Heroenwelt, so *«für kurze Zeit geboren»* nach Homer, eben weil er so schön ist. Ich möchte auch fast denken, der alte Poet laß' ihn nur darum so wenig in Handlung erscheinen, und lasse die andern lärmern, indes sein Held im Zelte sitzt, um ihn so wenig, wie möglich unter dem Getümmel vor Troja zu profanieren. Von Ulyß konnte er Sachen genug beschreiben. Dieser ist ein Sack voll Scheidemünze, wo man lange zu zählen hat, mit dem Golde ist man viel bälde fertig.

### [ÜBER ACHILL II.]

Am meisten aber lieb' ich und bewundere den Dichter aller Dichter um seines Achilles willen. Es ist einzig, mit welcher Liebe und welchem Geiste er diesen Charakter durchschaut und gehalten und gehoben hat. Nimm die alten Herrn Agamemnon und Ulysses und Nestor mit ihrer Wahrheit und Torheit, nimm den Lärmer Diomed, den blindtobenden Ajax, und halte sie gegen den genialischen, allgewaltigen, melancholisch-zärtlichen Göttersohn, den Achill, gegen dieses *enfant gâté* der Natur, und wie der Dichter den Jüngling voll Löwenkraft und Geist und Anmut in die Mitte gestellt hat zwischen Altklugheit und Rohheit, und du wirst ein Wunder der Kunst in Achilles Charakter finden. Im schönsten Kontraste steht der Jüngling mit Hektor, dem edeln treuen frommen Manne, der so ganz aus Pflicht und feinem Gewissen Held

[ÜBER DEN UNTERSCHIED DER  
DICHTUNGSARTEN]

Das lyrische, dem Schein nach idealische Gedicht ist in seiner Bedeutung naiv. Es ist eine fortgehende Metapher eines Gefühls. Das epische, dem Schein nach naive Gedicht ist in seiner Bedeutung heroisch. Es ist die Metapher großer Bestrebungen. Das tragische, dem Schein nach heroische Gedicht ist in seiner Bedeutung idealisch. Es ist die Metapher einer intellektuellen Anschauung.

Das lyrische Gedicht ist [in] seiner *Grundstimmung* das *sinnliche*, indem diese eine Einigkeit enthält, die am leichtesten sich gibt, eben darum strebt [es] im äußern Schein nicht so wohl nach Wirklichkeit und Heiterkeit und Anmut, es gehet der sinnlichen Verknüpfung und Darstellung so sehr aus dem Wege, (weil der rein Grundton eben dahin sich neigen möchte), daß sie in ihren Bildungen und der Zusammenstellung derselben gerne wunderbar unübersinnlich ist; und die heroischen energischen Dissonanzen, wie sie weder ihre Wirklichkeit, ihr Lebendiges, wie im idealischen Bild noch ihre Tendenz zur Erhebung, wie [im] unmittelbarerem Ausdruck verliert, diese energischen heroischen Dissonanzen, die Erhebung und Leben vereinigen, sind die Auflösung des Widerspruchs in den sie gerät, indem sie von einer Seite nicht ins Sinnliche fallen, von der andern ihren Grundton, das innige Leben nicht verleugnen kann und will. Ist ihr Grundton jedoch heroischer, gehaltenreicher, wie z. B. [in] der einen Pindarischen Hymne an den Fechter Diagoras, hat er also an Innigkeit weniger zu verlieren, so fängt [sie] naiv an, ist er idealischer, dem Kunstcharakter, dem eigentlichen Tone verwandter, hat [er] also an Leben weniger zu verlieren, so fängt sie heroisch an, ist er am innigsten, hat er an Gehalt, noch mehr aber an Erhebung, Reinheit des Gehalts zu verlieren, so fängt sie idealisch an.

Im lyrischen Gedichte fällt der Nachdruck auf die uns mittelbare Empfindungssprache, auf das Innigste, das Verweilen, die Haltung auf das Heroische, die Richtung auf das Idealische zu.

Das epische, dem äußern Scheine nach *naive Gedicht* ist in seiner *Grundstimmung* das *pathetischere*, das heroischere (?), aorgischer



## KÜRZERE FRAGMENTE

### ÜBER DIE DICHTUNGSARTEN

Der tragische Dichter tut wohl, den lyrischen, der lyrische den epischen, der epische den tragischen zu studieren; denn im Tragischen liegt die Vollendung des Epischen, im Lyrischen die Vollendung des Tragischen, im Epischen die Vollendung des Lyrischen. Denn wenn schon die Vollendung von allen ein vermischter Ausdruck von allen ist, so ist doch nur eine der drei Seiten in jedem die hervorstechendste.

Der Ausdruck, das Gewöhnliche des Gedichts bleibt sich immer gleich, und wenn jede der verschiedenen Partien in sich selbst verschieden ist, so ist das erste in jeder Partie gleich dem ersten der andern, das zweite jeder Partie gleich dem zweiten der andern, das dritte jeder Partie gleich dem dritten der andern. Der Stil, das -----

Die Bedeutung der Tragödien ist am leichtesten zu begreifen. Denn alles Ursprüngliche, weil alles Vermögen gerecht und gleich geteilt ist, erscheint zwar nicht in ursprünglicher Stärke, sondern eigentlich nur in seiner Schwäche, so daß wohl eigentlich das Lebenslicht (?) und die Erscheinung der Schwäche jedes Ganzen angehört. Im Tragischen nun ist das Zeichen an sich selbst unbedeutend, wirkungslos, aber das Ursprüngliche ist gerade heraus; eigentlich nämlich kann das Ursprüngliche nur in seiner Schwäche erscheinen, insofern aber das Zeichen an sich selbst als unbedeutend = 0 gesetzt wird, kann auch das Ursprüngliche, der verborgene Grund jeder Natur sich darstellen. Stellt die Natur in ihrer schwächsten Gabe sich eigentlich dar, so ist das Zeichen, wenn sie sich in ihrer stärksten Gabe darstellt = 0.

---

Löst sich nicht die idealische Katastrophe, dadurch daß der natürliche Anfangston zum Ge[gen]satze wird ins Heroische auf? Löst sich nicht die natürliche Katastrophe, dadurch daß der heroische Anfangston zum Gegensatze wird ins Idealische auf? Löst sich